

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

WILS
CLS
PT1337
.B53x
1915
bd.1

Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens

HANS R. SCHULZE

BÜCHER
SAMMLUNG VON

Erbes Wörterbuch der deutschen Rechtschreibung für Schule und Haus. Amtlich empfohlen. **Enthält über 100000 Wörter. Preis 1 M. 60 Pf.**





Nasenformer „Zello“



Vor d. Gebr. Nach d. Gebr.

Die Wirkung kann jedermann an obenstehenden Bildern ersehen. Es sind weder Retuschen noch Zeichnungen, sondern Original-Photographien, welche in meinem Institut zur Einsicht liegen. Der Erfolg wurde in 4—8 Wochen erzielt. Mit meinem verbesserten Nasenformer „Zello“ kann j e d e, auch die häßlichste Nase verbessert werden (mit Ausnahme der Knochenfehler). **Nachbestellungen aus Fürsten- und allerhöchsten Kreisen.** Jahresumsatz nachweisbar 30000 Stück. Preis M. 2.70, scharf verstellbar M. 5.—, desgleichen mit Kautschuk M. 7.—, Porto extra. Von allerersten ärztlichen Autoritäten warm empfohlen. Lassen Sie sich nicht durch nachgeahmte Inserate täuschen, meine Nasenformer wurden nie erreicht.

Einziges Spezial-Institut für Nasenformer
Spezialist L. M. Baginski, Berlin 265, Winterfeldtstr. 34.

Digitized by Google

Walter R. Menzel
2656 Glenhurst Avenue
Minneapolis, Minn. 55416
1974



An unsere Leser.

Mit dem vorliegenden Bande beginnt die „Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens“ ihren **neununddreißigsten Jahrgang.**

In vielen Millionen von Bänden verbreitet

erfüllt sie ihr Programm:

jedem Bücherliebhaber Gelegenheit zu geben zur Anlegung einer wirklich gediegenen, spannendste Unterhaltung und eine unerschöpfliche Fundgrube des Wissens zugleich bietenden

Privatbibliothek

aufs allerbeste.

Die „Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens“ erscheint vollständig in 13 vierwöchentlichen, elegant in englische Leinwand gebundenen, reich illustrierten Bänden mit Goldrücken und Deckelpressung.

Um die Anschaffung auch weniger Bemittelten zu ermöglichen, beträgt der Abonnementspreis

nur 75 Pfennig für den Band,

ein Preis, zu dem der Buchbinder im einzelnen noch nicht einmal **den bloßen Einband** zu liefern imstande wäre.

Stuttgart.

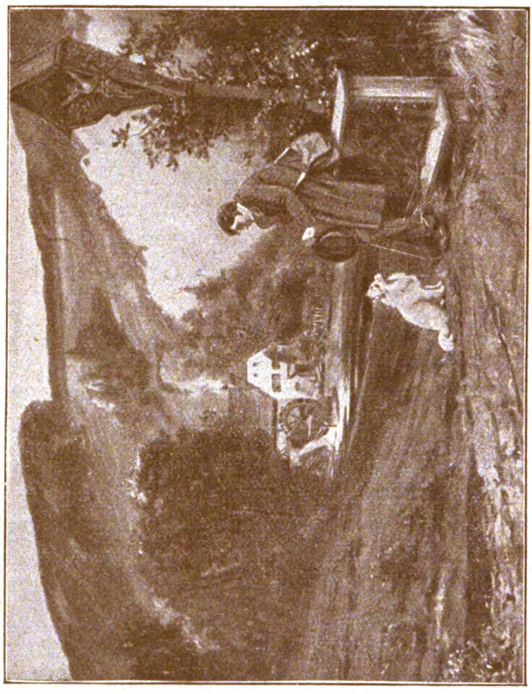
**Die Redaktion
und Verlagsbuchhandlung.**

Digitized by Google

Entsprechend dem von uns seit vielen Jahren geübten Brauche, unseren geehrten Abonnenten Gelegenheit zur Anschaffung eines ebenso schönen als ungewöhnlich billigen Zimmerschmuckes zu geben, haben wir wieder ein **prachtvolles Ölfarbendruckbild,** betitelt:

In einem kühlen Grunde

Nach einem Gemälde von C. Schultheiß



Bildgröße: 51 cm breit, 39 cm hoch; Papiergröße: 55 cm breit, 43 cm hoch.

erworben. / Wir offerieren dieses mit 15 Farbplatten gedruckte Kunstblatt allen Kunstfreunden zum Subskriptionspreise von **nur 1 Mark für das Exemplar.**

Ferner empfehlen wir die nach dem berühmten Gemälde von **Gabriel Max** vorzüglich ausgeführte Heliogravüre

Vater Unser! ✶ **Subskriptionspreis nur 3 Mark für das Exemplar.**

Digitized by Google

Wir verweisen noch auf die, allerdings bedeutend verkleinerten Nachbildungen der genannten Kunstblätter.

Auf die früher erschienenen, auf beiliegendem Bestellzettel verzeichneten Kunstblätter machen wir ebenfalls aufmerksam.



Mit Genehmigung der Photographischen Union in München.

Vater Unser!

Bildgröße: 33:47½ cm; Papiergröße: 52:72 cm.

Bestellungen nehmen Buch- und Kolportagehandlungen, Journalexpeditionen usw. entgegen; wo der Bezug auf Hindernisse stößt, wende man sich direkt an die unterzeichnete Verlagshandlung.

Union Deutsche Verlagsgesellschaft

in Stuttgart, Berlin, Leipzig.

Digitized by Google

Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig.

Neu! Kürzlich begann zu erscheinen: **Neu!**

Die Sitten der Völker.

Liebe und Ehe, Heirat und Geburt, Religion und Aberglaube, Lebensgewohnheiten und Kultureigentümlichkeiten, Tod und Bestattung bei allen Völkern der Erde.

Von Dr. Georg Buschan.

1344 Seiten Text mit über 1000 Abbildungen, sowie 54 ein- und mehrfarbigen Kunstbeilagen.
Vollständig in 56 Lieferungen zu je 60 Pf.

Das Werk hat Anspruch auf einen Platz in jeder guten Privatbibliothek, es bietet eine reiche Wissensquelle für reife Menschen, eine schöne und nützliche Unterhaltung für die Mußestunden und ein Bildermaterial, wie es zum Studium dieses Themas bisher noch nirgends so vollkommen und zu so billigem Preise geboten wurde.

Dr. Iwan Bloch schreibt in der „Zeitschrift für Sexualwissenschaft“: ... Während das im gleichen Verlage erschienene Werk „Mann und Weib“ mehr den europäischen Kulturkreis behandelt, umfaßt das soeben erscheinende Werk von Buschan die ganze Erde. Der Name des hervorragenden Anthropologen bürgt dafür, daß wir hier **eine allgemeine Sittengeschichte ersten Ranges** zu erwarten haben.

Romane von Georg Hartwig (Emmy Koeppel).

Haus Bickenbach. Roman. Geh. 5 Mark, eleg. geb. 6 Mark.
Willst du dein Herz mir schenken — Roman. Geh. 4 Mark, eleg. geb. 5 Mark.
Wenn du mich liebst. Roman. Zweite Auflage. Geh. 4 Mark, eleg. geb. 5 Mark.
Die Generalstochter. Roman. Zweite Auflage. Geh. 4 Mark, eleg. geb. 5 Mark.
Das Rätsel von Kronfeld. Roman. Geh. 4 Mark, eleg. geb. 5 Mark.
Wär' ich geblieben doch! Roman. Dritte Auflage. Geh. 4 Mark, eleg. geb. 5 Mark.
Der blaue Diamant. Roman. Zweite Auflage. Geh. 4 Mark, eleg. geb. 5 Mark.
Alpenrose. Roman. Geh. 3 Mark 50 Pf., eleg. geb. 4 Mark 50 Pf.
Die goldene Gans. Roman. Geh. 3 Mark 50 Pf., eleg. geb. 4 Mark 50 Pf.
Die Sage von Imhoff. Roman. Geh. 3 Mark 50 Pf., eleg. geb. 4 Mark 50 Pf.
Jugendträume. Roman. Geh. 3 Mark 50 Pf., eleg. geb. 4 Mark 50 Pf.

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Digitized by Google

Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig.

Die Bücher der Frau.

Neu! Eine Sammlung des Notwendigen, Praktischen und Schönen für die gebildete Frauenwelt. **Neu!**

Vollständig in 10 elegant gebundenen Bänden zu je 4 Mark.

Soeben erschien Band 1 und 2:

Die Frau, **was sie von Körper und Kind wissen muß.** Von **Dr. W. Liepmann,** Privatdozent an der Kgl. Universität Berlin, Frauenarzt. 2 Bände.

Bd. 1. **Körperbau — Leben des Kindes vor der Geburt — Vom Säugling bis zur Geschlechtsreife.** VIII und 207 Seiten. Mit zahlreichen Abbildungen und Tafeln.

Bd. 2. **Allgemeine Gesundheitspflege — Beruf — Ehe — Schwangerschaft — Geburt und Wochenbett — Wechseljahre und Frauenkrankheiten.** VI und 249 Seiten. Mit zahlreichen Abbildungen und Tafeln.

In kurzen Zwischenräumen werden folgen:

Bd. 3. **Dr. Hessen, Wege zur Frauenschönheit.**
Bd. 4. **B. Schulze-Smidt, Billiges Haushalten.**
Bd. 5. **E. Krukenberg-Conze, Die Erziehung des Kindes zur Gesundheit und Arbeitsfreudigkeit.**
Bd. 6. **A. v. Gleichen-Rußwurm, Die gebildete Frau in Literatur, Kunst und Wissen.**
Bd. 7. **L. Frost, Zu Hause und in der Gesellschaft.**
Bd. 8. **H. Heyl, Behagliches Heim.**
Bd. 9. **R. Szczesny, Rezeptschatzkästlein für die praktische Frau.**
Bd. 10. **Kleffel-v. Westernhagen, Gesunde Küche.**

Diese moderne Enzyklopädie für die Frau

umfaßt alles das, was der Frau von heute wertvoll und nützlich sein kann; sie bildet gewissermaßen den **eisernen Bücherbestand** der Frau. — Die Bände sind mit feinstem Geschmack ausgestattet und meist reich illustriert. — **Prospekt** gratis.

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Digitized by Google

Inserate in der „Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens" haben infolge sachgemäßer Verbreitung in allen Schichten der Bevölkerung dauernde Wirkungskraft. Wegen der Insertionspreise, insbesondere der Preise für **Vorzugsseiten**, wende man sich an die Anzeigengeschäftsstelle der „Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens" in Berlin SW 61, Blücherstraße 31. ++++++++++++++++++++++++++++++++

Millionen Menschen

gebrauchen zu ihr m eigenen Wohle

gegen



Husten

Heiserkeit, Katarrh, Verschleimung, Rachen-Katarrh, Krampf- u. Keuchhusten

Kaiser's Brust-Caramellen mit den „3 Tannen".

6100 not. begl. Zeugnisse von Ärzten und Privaten liefern den besten Beweis für die sichere Wirkung u. allgemeine Beliebtheit.

Kein ähnliches Präparat vermag solche Erfolge aufzuweisen.

Paket 25 Pfg., Dose 50 Pfg., in Österreich Paket 20 u. 40 Heller, Dose 60 Heller zu haben in den Apotheken, Drogerien und besseren Kolonialwarenhandlungen. Wo die millionenfach bewährten **Kaiser's Brust-Caramellen** nicht käuflich sind, wende man sich zur Angabe der nächsten Verkaufsstelle direkt an die Fabriken

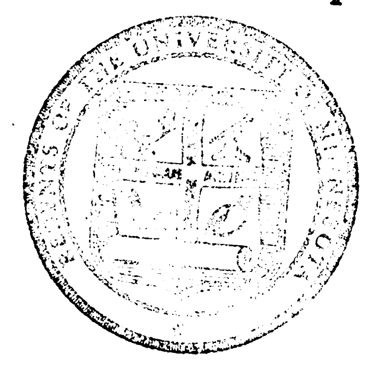


in Deutschland Fr. Kaiser, Waiblingen-Stuttgart,
in Österreich-Ungarn Fr. Kaiser, Bregenz-Vorarlberg,
in der Schweiz Fr. Kaiser, St. Margrethen (Kanton St. Gallen).

Digitized by Google

Bibliothek
der Unterhaltung und des Wissens

Twin Cities Campus



Digitized by Google



Zu der Humoreske „Der Pfingsturlaub“ von H. Jessen Lund.
(S. 16)
Originalzeichnung von Adolf Wald.

Digitized by Google

Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens

Mit Originalbeiträgen der hervorragendsten Schriftsteller und Gelehrten sowie zahlreichen Illustrationen

Jahrgang 1915. Erster Band



Union Deutsche Verlagsgesellschaft
Stuttgart ∴ Berlin ∴ Leipzig

Digitized by Google

Copyright 1914 by Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart
Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Digitized by Google

WIL5, CLS
ARR 9160-1

Inhalts-Verzeichnis

Digitized by Google

Seite

Digitized by Google

Der Pfingsturlaub

Militärhumoreske von H. Jessen Lund

Mit Bildern von Adolf Wald (Nachdruck verboten)

Fern im Osten zog die Dämmerung herauf. Noch war es still in den Gassen der Garnison. Friedlich schlummerten die Bürgersleute, nur einige verspätete Nachtschwärmer suchten eilig ihr Heim auf.

Friedlich auch schlummerte in seinem Bette der Einjährig-Freiwillige Hans Röttcher. Ein rosiger Hauch lag auf seinem hübschen Gesicht. Er schien einen angenehmen Traum zu träumen, denn ab und zu verzogen sich seine Gesichtszüge zu einem zufriedenen Lächeln. Kein Wunder, der Pfingsturlaub stand vor der Tür und „Hänschen" — so nannten ihn die Kameraden wegen seines artigen Wesens — Hänschen würde nach Berlin fahren, in die Arme seiner kleinen Braut und sie bewillkommnen mit einem seligen Ku — — Er spitzte schon die Lippen — —

Da geschah etwas Gräßliches.

Rrrrrrr — Ein Wecker lief rasselnd ab.

Unwillig fuhr der Schläfer auf und rieb sich die Augen. Wachte oder träumte er noch? Nein, er wachte, der Einjährig-Freiwillige Hans Röttcher. Und jetzt sollte er aufstehen und hinausmarschieren ins Feld der Ehre. Eine große Gefechtsübung stand bevor.

Hänschen Röttcher hatte die Gepflogenheit, sich den Kaffee morgens selbst zu bereiten, denn erstens mochte er seine Wirtin, die gute Frau Ursula Brendel, im Morgenschlummer nicht stören, und zweitens mußte er doch den ihm von seiner kleinen, süßen Braut gestifteten Spirituskocher benützen.

So stand er denn gleich darauf im Nachthemd am Tisch, goß frischen Brennsprit auf und entzündete den Docht.

Digitized by Google

Da geschah wieder etwas Gräßliches.

Hänschen war mit seinem weiten, weißen Gewande der Flamme zu nahe gekommen, und ehe er noch recht wußte, wie ihm geschah, fing das Hemd Feuer. Ein



kalter Schreck durchfuhr ihn. Hurtig wie der Blitz sprang er an sein Bett, stürzte sich hinein und erstickte die Flamme im Keime.

Doch was war das? Warum stand er nicht wieder auf?

Digitized by Google

Ach, die jähe Aufregung und der plötzliche Schreck hatten ihm die Besinnung geraubt.

Blaß und leblos lag er da, hingerafft am Tage des großen Gefechts, doch nicht vom Feuer des Gegners, sondern vom Feuer seines Spirituskochers!

— — — — — — — — — — — — — —

Im Osten wurde es hell und heller. Auf den Straßen zeigten sich die Bäckerjungen.

Vor dem Portal der Kaserne stand ein stämmiger Hornist und blies weithin schallend seinen herrlichen Morgengruß: „Habt ihr denn nun endlich aus — ge — schla — — fen!“

In der Kaserne wurde es lebendig — überall hastiges Leben und Treiben. Vom Pferdestall her ertönte lustiges Wiehern. Dort striegelten die Pferdeburschen die mehr oder weniger edlen Tiere ihrer Herren Gebieter.

Leuchtend erhob sich der Sonnenball, und seine ersten Strahlen huschten auch in das Zimmer des Einjährigen Röttcher.

Der aber lag noch immer und rührte sich nicht.

— — — — — — — — — — — — — —

Die Uhr schlug eben die sechste Stunde.

Auf dem Kasernenhof stand in Linie zu zwei Gliedern die siebente Kompanie und harrte ihres Führers. Vor der Front schritt verschlafenen Gesichts Leutnant Egel hin und her. Ihn fröstelte in der frischen Morgenluft, denn er hatte entschieden noch nicht ausgeschlafen.

Da kam vom Hauptportal her, leichten und elastischen Ganges, wie der Kriegsgott selber, Hauptmann v. Rau geschritten.

Der Leutnant warf seine Zigarette fort, klemmte das Monokel fest ins Auge und kommandierte: „Stillgestanden — Augen rrrechts!“

Digitized by Google

Wie der Wind flogen die Nasen herum.

„Zur Stelle neun Unteroffiziere und hundertzwanzig Mann,“ meldete der Leutnant.

Der Hauptmann dankte kurz, dann spähte er mit Adlerblick umher. „Alles mich ansehen! — Meyer, rechtes Ohr tiefer — Kühn, Kinn an die Binde — Osmalowsky, Gewehr anziehen! Ihr Brüder, ihr Brüder, ich bitte mir freundliche Gesichter aus! — So — stehen alles! — Guten Morgen, siebente Kompanie!“

Einstimmig klang es zurück: „Guten Morgen, Herr Hauptmann!“

„Augen, gera — de aus! — Rührt euch!“

Der Bann war gebrochen.

„Feldwebel Heide!“ befahl der Gestrenge alsbald.

„Hier, Herr Hauptmann.“

Der dicke Etatsmäßige sprang herbei.

„Na, Feldwebel, schönes Wetter — was? Ich weiß nicht, ich weiß nicht, freu' mich, daß ich mit den Brüdern ins Grüne rücken kann.“

„Jawohl, Herr Hauptmann.“

„Fehlt heut jemand?“

„Jawohl, Herr Hauptmann.“

„Wer?“

„Der Einjährige Röttcher, Herr Hauptmann.“

„Ist er krank?“

„Mir nicht bekannt, Herr Hauptmann.“

„Wa—as, er fehlt ohne Grund? Ich weiß nicht, ich weiß nicht, der Mensch ist wohl verrückt! Kommt einfach nicht zum Dienst! Das werden wir dem Herrn Einjährigen aber austreiben. Schicken Sie ihm sofort eine Ordonnanz ins Haus.“

„Zu Befehl, Herr Hauptmann.“

„Ist alles eingeteilt?“

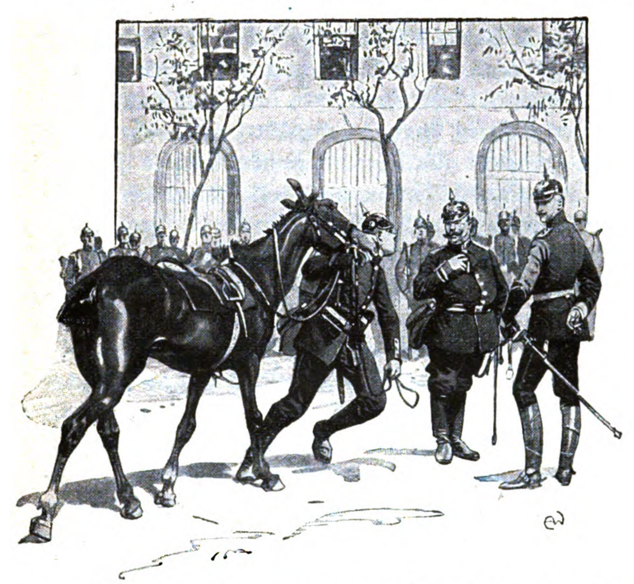
„Jawohl, Herr Hauptmann.“

Digitized by Google

„Wo ist ‚Windspiel‘?“

„Hier, Herr Hauptmann.“

Kulecke, der Pferdebursche zog das treue Tier herbei. Es war recht kümmerlich bestellt mit dem alten „Windspiel“. Die Sage ging, daß es in seiner Jugend ein wahrer Adonis und schnellfüßig wie nur je ein Araber



gewesen sei. Das mußte aber schon sehr, sehr lange her sein, denn jetzt behaupteten böse Zungen — und die gibt es bekanntlich in jedem Regiment — daß er im Dienst sterben wolle, um so durch sein Ableben seinem Herrn eine Prämie zu verschaffen.

Das liebe, alte Windspiel spitzte die Ohren und wieherte, als es seinen Gebieter erkannte. Der streichelte ihm liebevoll die Mähne und sprang in den Sattel. Windspiel knickte erst hinten, dann vorne ein. Das tat

Digitized by Google

es immer morgens, aber bereits nach einer Stunde trabte es wieder mit geraden Beinen umher. Es brauchte eben einige Zeit, um in Gang zu kommen.

Hauptmann v. Rau richtete sich im Sattel hoch. „Stillgestanden! Daaas Gewehrrr über! — Mit Gruppen rechts schwenkt — marrrsch!"

Und dann marschierte die siebente Kompanie stramm durch das Kasernentor, und die Erde erdröhnte unter ihren Schritten. Andere Kompanien schlossen sich an.

„Anschlagen!" befahl wieder der Hauptmann.

„Wer recht in Freuden wandern will —" ertönte da die muntere Weise, und hundert junge Krieger zogen zum Städtle hinaus und in den herrlichen Frühlingsmorgen hinein, der lieben Sonne entgegen.

An den Fenstern wurde es lebendig. Hie und da wurden Kußhändchen geworfen, und manch liebevoller Blick folgte den abziehenden Vaterlandsverteidigern.

— — — — — — — — — — — — — —

Im Stübchen des Einjährig-Freiwilligen Röttcher waren Frau Ursula Brendel und die vom Feldwebel geschickte Ordonnanz, Musketier Hardegen, eifrig bemüht, den armen Verunglückten aus seinem Dornröschenschlaf zu wecken. Es gelang endlich. Nach einer Weile schlug Hänschen Röttcher die Augen wieder auf und sah sich erstaunt um.

„Ei, Herr Röttcher," rief die gute Ursula und schlug die Hände über dem Kopf zusammen, „gelt, da schauen S'. Was machen S' denn für G'schicht'n?"

In Hänschen dämmerte es langsam, und als er sich den gutmütig lächelnden Hardegen ansah, fühlte er sich plötzlich wieder in die rauhe Wirklichkeit zurückversetzt.

„Mutter Brendel — raus! Ich muß mich sofort anziehen!"

Digitized by Google

„Ei nu, ei nu, i werd' scho' gehn," murmelte die Alte etwas verstimmt. „Erscht mach'n wir 'n lebendig, nacha wirft er uns gleich naus!"

Brummend verschwand sie.

„Hardegen, Menschenskind, das kann ja nett werden! Ich komm' ja viel zu spät! Was soll ich bloß anfangen?"

„Anziehn!" erwiderte der Soldat lakonisch. „Det heeßt, vordem wird jefrühstückt und nich zu knapp — ick hab' Hunger, und Sie haben det och nötig nach Ihre Himmelfahrt. Wat det Jefecht betrifft, det kann von mich aus janz alleene losjehn. — Wat haben Sie denn Scheenes in die Kommode, Einjähriger?"

„Schnell, nur schnell!" drängte Hänschen Röttcher.

Doch die brave Ordonnanz ließ sich nicht beeinflussen. Erst mußte gegessen werden.

„So, nu kann et losjehn," sagte Hardegen endlich und wischte sich den Schnurrbart.

Eilig strebten sie der Kaserne zu.

„Jotte doch, Röttcher, loofen Se doch nich so! Wat jlooben Se denn? Een königlicher Musketier is doch keen D-Zug nich. Sachte, immer sachte!"

Als sie vor der Kaserne eintrafen, war die Kompanie längst fort.

„Sehn Se, da hab'n mer Glück jehabt," frohlockte Hardegen. „Nu jehn mer erst zum Spieß."

Der Feldwebel, der zu Hause geblieben war, stemmte die Arme in die Seite und hörte nachdenklich die Entschuldigungsrede des Einjährigen an.

„Röttcher," sagte er dann, „Einjähriger Röttcher, ich will Ihnen das diesmal glauben. Aber sehen Sie sich in Zukunft vor. Wissen Sie, so was ist überhaupt noch nie dagewesen. Kommt die Sache noch einmal vor, dann schlägt's gewaltig ein. Und nun, ziehn

Digitized by Google

es immer morgens, aber bereits nach einer Stunde trabte es wieder mit geraden Beinen umher. Es brauchte eben einige Zeit, um in Gang zu kommen.

Hauptmann v. Rau richtete sich im Sattel hoch. „Stillgestanden! Daaas Gewehrrr über! — Mit Gruppen rechts schwenkt — marrrsch!“

Und dann marschierte die siebente Kompanie stramm durch das Kasernentor, und die Erde erdröhnte unter ihren Schritten. Andere Kompanien schlossen sich an.

„Anschlagen!“ befahl wieder der Hauptmann.

„Wer recht in Freuden wandern will —“ ertönte da die muntere Weise, und hundert junge Krieger zogen zum Städtle hinaus und in den herrlichen Frühlingsmorgen hinein, der lieben Sonne entgegen.

An den Fenstern wurde es lebendig. Hie und da wurden Kußhändchen geworfen, und manch liebevoller Blick folgte den abziehenden Vaterlandsverteidigern.

— — — — — — — — — — — — — —

Im Stübchen des Einjährig-Freiwilligen Röttcher waren Frau Ursula Brendel und die vom Feldwebel geschickte Ordonnanz, Musketier Hardegen, eifrig bemüht, den armen Verunglückten aus seinem Dornröschenschlaf zu wecken. Es gelang endlich. Nach einer Weile schlug Hänschen Röttcher die Augen wieder auf und sah sich erstaunt um.

„Ei, Herr Röttcher,“ rief die gute Ursula und schlug die Hände über dem Kopf zusammen, „gelt, da schauen S'. Was machen S' denn für G'schicht'n?“

In Hänschen dämmerte es langsam, und als er sich den gutmütig lächelnden Hardegen ansah, fühlte er sich plötzlich wieder in die rauhe Wirklichkeit zurückversetzt.

„Mutter Brendel — raus! Ich muß mich sofort anziehen!“

Digitized by Google

„Ei nu, ei nu, i werd' scho' gehn," murmelte die Alte etwas verstimmt. „Erscht mach'n wir 'n lebendig, nacha wirft er uns gleich naus!"

Brummend verschwand sie.

„Hardegen, Menschenskind, das kann ja nett werden! Ich komm' ja viel zu spät! Was soll ich bloß anfangen?"

„Anziehn!" erwiderte der Soldat lakonisch. „Det heeßt, vordem wird jefrühstückt und nich zu knapp — ick hab' Hunger, und Sie haben det doch nötig nach Ihre Himmelfahrt. Wat det Jefecht betrifft, det kann von mich aus janz alleene losjehn. — Wat haben Sie denn Scheenes in die Kommode, Einjähriger?"

„Schnell, nur schnell!" drängte Hänschen Röttcher.

Doch die brave Ordonnanz ließ sich nicht beeinflussen. Erst mußte gegessen werden.

„So, nu kann et losjehn," sagte Hardegen endlich und wischte sich den Schnurrbart.

Eilig strebten sie der Kaserne zu.

„Jotte doch, Röttcher, loofen Se doch nich so! Wat jlooben Se denn? Een königlicher Musketier is doch keen D-Zug nich. Sachte, immer sachte!"

Als sie vor der Kaserne eintrafen, war die Kompanie längst fort.

„Sehn Se, da hab'n mer Glück jehabt," frohlockte Hardegen. „Nu jehn mer erst zum Spieß."

Der Feldwebel, der zu Hause geblieben war, stemmte die Arme in die Seite und hörte nachdenklich die Entschuldigungsrede des Einjährigen an.

„Röttcher," sagte er dann, „Einjähriger Röttcher, ich will Ihnen das diesmal glauben. Aber sehen Sie sich in Zukunft vor. Wissen Sie, so was ist überhaupt noch nie dagewesen. Kommt die Sache noch einmal vor, dann schlägt's gewaltig ein. Und nun, ziehn

Digitized by Google

Sie sofort los und laufen Sie nach. Die Übung findet in Munkheim statt. Der Hardegen da kann mit Ihnen laufen." —

„Loofen?" sagte Hardegen grimmig, als sie aus der Schußweite waren. „Loofen — den janzen lieben Tag loofen und nischt als loofen! Det fehlt noch jrade. So 'n Karnickel! Det looft doch ooch nich! Nee, nee!"

„Hardegen, das hilft nichts, wir müssen sofort nach. Kommen Sie nur schnell!"

In Hänschen wurde wieder das ausgeprägteste Pflichtgefühl wach.

„Woll'n mer ja ooch — det heeßt, ick hab' 'n jroßartigen Jedanken. Mer fahr'n Auto. Bezahlen müssen Sie det aber, denn über meine dicken Jelder is schon verfügt."

Und richtig überredete er den Einjährig-Freiwilligen Hans Röttcher, mit ihm zur Autohaltestelle zu gehen, und eine Viertelstunde später sausten die beiden im Kraftwagen auf der Landstraße gen Munkheim. Hardegen pfiff vergnügt vor sich hin, auch Hänschens Laune besserte sich zusehends.

„Jott Strambach, ick komm' mich für wie Exzellenz, der Kommandierende selber, so janz maßlos fürnehm! Det is doch noch 'ne Sache, so ins Jefecht zu auteln!"

„Das glaube ich Ihnen," pflichtete der Einjährige bei.

„Wissen Se, Röttcher, wat de Hauptsache is?"

„Na?"

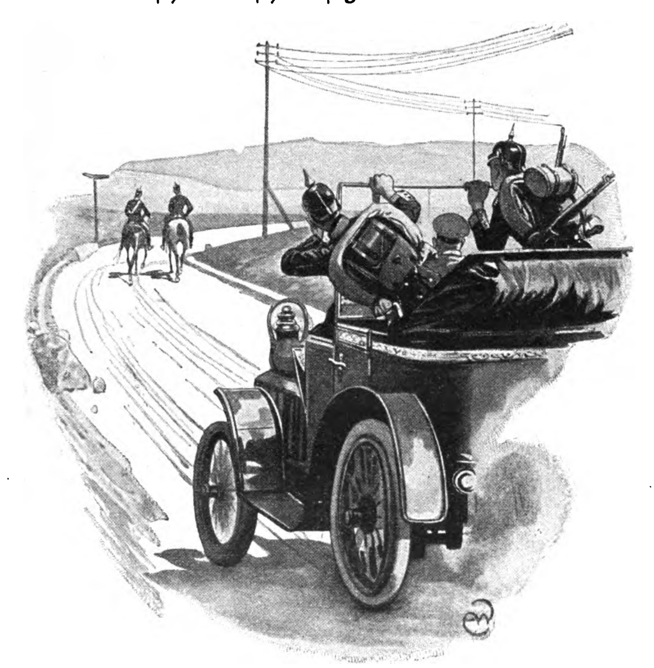
„Dat der Olle heut bei juter Laune bleibt, sonst is dat Essig mit 'n Pfingsturlaub übermorjen. Jotte doch, wat wohl Vatern und Muttern sagen täten, wenn ick nich kommen tue."

„Da haben Sie recht, Hardegen. Besonders schlimm sind die Aussichten aber für mich. Wenn ich dem

Digitized by Google

Hauptmann bloß erst die Sache von heute früh auseinandergesetzt hätte. Passen Sie auf, der Alte läßt mich gar nicht ausreden. Hardegen, Sie sind aber mein Zeuge."

„Jotte doch, beruhigen Se sick bloß. Det is nu mal janz jewiß, uff mir können Se bauen. Ick will dem Ollen schon Bescheid sag'n."



Derweil sie so redeten, sahen sie vor sich in der Ferne zwei Offiziere, die desselben Weges ritten.

Hardegen lugte gespannt nach vorn. „Jeben Se mich doch mal det Jlas her."

Hänschen Röttcher reichte ihm den Goerzschen Feldstecher.

Digitized by Google

Sie sofort los und laufen Sie nach. Die Übung findet in Munkheim statt. Der Hardegen da kann mit Ihnen laufen.“ —

„Loofen?“ sagte Hardegen grimmig, als sie aus der Schußweite waren. „Loofen — den janzen lieben Tag loofen und nischt als loofen! Det fehlt noch jrade. So ’n Karnickel! Det looft doch ooch nich! Nee, nee!“

„Hardegen, das hilft nichts, wir müssen sofort nach. Kommen Sie nur schnell!“

In Häns̆chen wurde wieder das ausgeprägteste Pflichtgefühl wach.

„Woll’n mer ja ooch — det heeßt, ick hab’ ’n jroß-artigen Jedanken. Mer fahr’n Auto. Bezahlen müssen Sie det aber, denn über meine dicken Jelder is schon verfügt.“

Und richtig überredete er den Einjährig-Freiwilligen Hans Röttcher, mit ihm zur Autohaltestelle zu gehen, und eine Viertelstunde später sausten die beiden im Kraftwagen auf der Landstraße gen Munkheim. Hardegen pfiff vergnügt vor sich hin, auch Hänschens Laune besserte sich zusehends.

„Jott Strambach, ick komm’ mich für wie Exzellenz, der Kommandierende selber, so janz maßlos fürnehm! Det is doch noch ’ne Sache, so ins Jefecht zu auteln!“

„Das glaube ich Ihnen,“ pflichtete der Einjährige bei.

„Wissen Se, Röttcher, wat de Hauptsache is?“

„Na?“

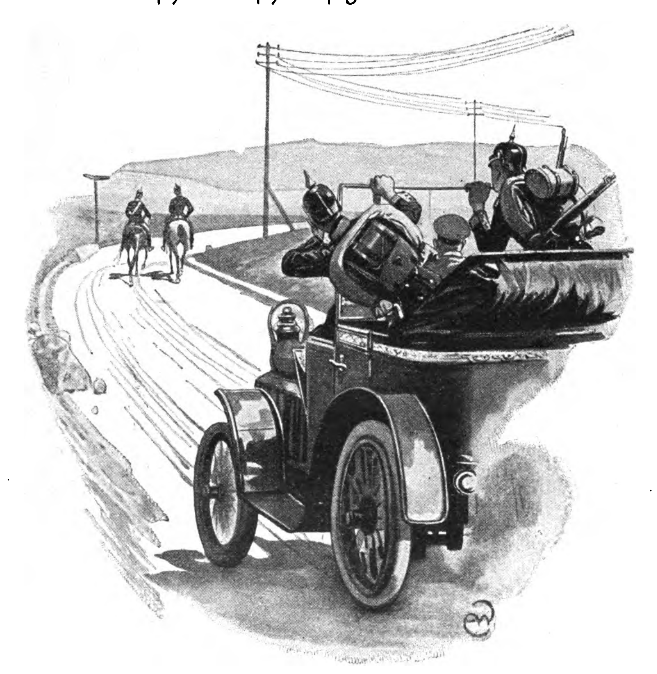
„Dat der Olle heut bei juter Laune bleibt, sonst is dat Essig mit ’n Pfingsturlaub übermorjen. Jotte doch, wat wohl Vatern und Muttern sagen täten, wenn ick nich kommen tue.“

„Da haben Sie recht, Hardegen. Besonders schlimm sind die Aussichten aber für mich. Wenn ich dem

Digitized by Google

Hauptmann bloß erst die Sache von heute früh auseinandergesetzt hätte. Passen Sie auf, der Alte läßt mich gar nicht ausreden. Hardegen, Sie sind aber mein Zeuge."

„Jotte doch, beruhigen Se sick bloß. Det is nu mal janz jewiß, uff mir können Se bauen. Ick will dem Ollen schon Bescheid sag'n."



Derweil sie so redeten, sahen sie vor sich in der Ferne zwei Offiziere, die desselben Weges ritten.

Hardegen lugte gespannt nach vorn. „Jeben Se mich doch mal det Jlas her."

Hänschen Röttcher reichte ihm den Goerzschen Feldstecher.

Digitized by Google

„Eenjähriger, nu werd's janz brenzlich. Det da vorne sind de Siegellackhosen vom Herrn Jeneral. Wenn der uns sieht, sind mer jeliefert. Wat meenen Se, janz jewöhnliche Soldaten und Auto fahren — det überlebt der nich."

Der Einjährige erblaßte. „Hardegen, was machen wir da? Gleich haben wir ihn eingeholt."

„Janz kleene mach'n wir uns, janz kleene. Sehn Se — so. Det olle Dings da, de Knarre, legen Se uf det Sitzpolster."

Im nächsten Augenblick hockten die beiden Helden auf dem Boden des Autos. Der Chauffeur riß die Augen auf und lachte.

„Det is Vogelstraußpolitik," flüsterte Hardegen ihm zu.

Tut — Tut.

Das Pferd des Kommandierenden machte erschreckt einen Seitensprung, dann raste das Auto an den beiden Offizieren in einer Staubwolke vorbei.

„Na sehn Se, det hab'n mer wieder jroßartig befummelt," ließ sich der unverwüstliche Berliner nach einer Weile vernehmen und kam vorsichtig wieder hoch.

So fuhren sie durch den schönen Morgen, ihrer Kompanie nach. Lachender Sonnenschein lagerte auf Feld und Flur, Bäume und Sträucher prangten im zarten Frühlingsgrün.

— — — — — — — — — — — — — —

„Ich bin ein lust'ger Musketier, juchheidi, juchheida,
Niemals meinen Mut verlier', juchheidi, heida,
Ich diene meinem König treu
Und meinem Mädchen auch dabei, juchheidi —"

So klang es fröhlich durch die friedlichen Gassen von Munkheim. Die Truppen zogen in das Dorf

Digitized by Google

ein. Am Ende der siebenten Kompanie ritt Hauptmann v. Rau auf seinem Windspiel, neben ihm ging Leutnant Egel.

„Hören Sie nur, Egel, wie die Brüder singen! Ich weiß nicht, ich weiß nicht, wenn Sie nachher auch so gut exerzieren, denn gibt's reichlich Pfingsturlaub. An mir soll's nicht fehlen."

„Jawohl, Herr Hauptmann, Leute singen einfach famos."

Und wie zur Bekräftigung ertönte es von vorn:

„Unser Hauptmann, der ist gut, juchheidi, juchheida,
Wenn man seinen Willen tut, juchheidi, heida" —

Hauptmann v. Rau lächelte.

„Hat man aber was verbrochen,
Wird man gleich ins Loch gestochen, juchheidi ..."

Ein Adjutant sprengte herbei. „Befehl vom Bataillon — Siebente Kompanie soll an der nächsten Wegegabel halten."

Der Hauptmann grüßte: „Danke schön. — Kompanie haaalt! — Gewehrrrr ab! — Rührt euch! — Die Herren Zugführer!"

Der Hauptmann erklärte die Kriegslage und gab seine Anweisungen, während die Mannschaften am Straßengraben lagerten und das mitgenommene Frühstück verzehrten.

Zwei dralle Bauerndirnen kamen vorbei.

„Goden Dag, Stina und Trina, na wo wüllt Ji denn up los?" hörte man aus der Mitte der Lagernden eine frische Stimme.

„Dor quäl du di man nich um, min Jung," antwortete die eine der beiden Schönen, und lachend sprangen sie davon.

Digitized by Google

„Tut — tut — tut!“ Fauchend und schnaubend, eine weiße Staubwolke hinter sich lassend, raste da ein Auto herbei. Unweit der Kompanie hielt es. Hänschen Röttger und Hardegen entstiegen ihm.

Unwillig über die Störung drehte sich der Hauptmann um. Dann machte er ein unbeschreiblich merkwürdiges Gesicht. Bei einem gewöhnlichen Musketier würde man es schlechtweg als dumm bezeichnet haben.

„Ist das nicht der Röttcher? Im Auto? Ich weiß nicht, ich weiß nicht, da hört doch alles auf!“

Der Einjährig-Freiwillige Hans Röttcher schlug die Hacken zusammen. „Zur Stelle, Herr Hauptmann!“

Dabei neigte er den Kopf etwas nach links und sah seinen Kompaniechef treuherzig an*).

Der aber wurde krebsrot im Gesicht. „Halten Sie den Kopf gefälligst gerade. Wissen Sie nicht, wie Sie sich zu melden haben? Sie sind doch lange genug Soldat! Es heißt einfach: zur Stelle! Warum kommen Sie so spät? Natürlich wieder betrunken gewesen der junge Herr, und weil ihn seine schweren Beine nicht mehr tragen konnten, fährt er spazieren. Sie soll doch —“

„Melde Herrn Hauptmann —“

„Stellen Sie sich erst mal anständig hin!“ unterbrach ihn der Hauptmann streng. „Ich weiß nicht, ich weiß nicht, wollt' Sie schon zum Gefreiten machen — daraus wird nun nichts.“

„Wenn er mich doch bloß ausreden ließe,“ dachte Hänschen, dann begann er wieder von vorne: „Bitte Herrn Hauptmann melden zu dürfen, daß ich nicht betrunken war, ich bin Guttempler. Heute morgen aber —“

---

*) Siehe das Titelbild.

Digitized by Google

„Was — Guttempler? Glauben Sie etwa, daß das bei mir 'ne Entschuldigung ist?"

Von seinem Standpunkt aus hatte der Hauptmann recht, denn der Chronist berichtet, daß er für sein Leben gern einen guten Tropfen genoß.

„Bitte, Herrn Hauptmann melden zu dürfen, daß ich heute morgen — heute morgen —"

Hänschen konnte für einen Augenblick nicht weiter sprechen, denn die Angst verschlug ihm die Stimme.

„Was denn — heute morgen?"

„Hatte heute mor—orgen einen, einen Un — unglücks — glücksfall, Herr Hauptmann."

„Herr, wollen Sie mir Märchen erzählen! Das will ich Ihnen schon austreiben! Stottern Sie doch nicht so!"

Hänschen berichtete angsterfüllt weiter, und endlich gelang es ihm, unter Hinzuziehung der Ordonnanz Hardegen, den gestrengen Kompaniechef von seiner Unschuld zu überzeugen.

„Ich will Ihnen das mal glauben, Röttcher. Aber Ihr Benehmen, Einjähriger, Ihr Benehmen — ich weiß nicht, ich weiß nicht, das ist vollkommen unmilitärisch. Passen Sie auf, daß Sie mir heute nicht noch einmal unangenehm auffallen!"

Hänschen war entlassen und schlich betrübt zu seinen Kameraden.

— — — — — — — — — — — — — —

Die siebente Kompanie lag in Schützenlinien aufgelöst am Nordrand des Dorfes, um dieses gegen den anstürmenden Feind zu verteidigen.

Zur Linken, neben der Windmühle, hatte eine Batterie Feldartillerie abgeprotzt. Eben kehrte auf schweißbedeckten Pferden eine Kavalleriepatrouille zurück.

„Wo ist der Feind?“ rief Hauptmann v. Rau den Führer an.

„Dort im Wäldchen,“ antwortete jener, zeigte mit der Lanze in die Richtung und jagte davon.

Am Waldrand drüben zeigten sich Leute.

„Geradeaus — vor dem Wäldchen — Schützen!“ befahl der Hauptmann.

Flink wurden die Gewehre vorgebracht.

„Visier 800, Schützenfeu—er!“

„Ra—ta—ta—ta, ra—ta—ta“ erklang es auf der ganzen Linie.

„Mein Zug beschießt die Schützen rechts des Waldes bis zur Straße,“ ließ sich die Stimme des Leutnants vernehmen, der ein großer Stratege vor dem Herrn war.

Der Feind rückte nur langsam und sprungweise heran.

Plötzlich machte sich in der Schützenlinie eine lebhafte Unruhe bemerkbar.

„Na, det hat uns noch jrade jefehlt!“ sagte Musketier Hardegen zu seinem Nachbarn, dem Einjährigen Röttcher.

„Was ist denn nun wieder los?“

„Männeken, sehn Sie denn nischt? Det Jewitter ist im Anzuge, wie Joethe sagt. Exzellenz, der Herr Kommandierende, det Beest, inspiziert die Schützenlinien. Det kann jut werden. Da hinten is er schon. — Sie, Röttcher, ick jratuliere, wissen Se, der hat de Eenjährigen zum Fressen jern!“

Nun sahen sie, wie Hauptmann v. Rau hinzusprang und seine Kompanie meldete.

„Danke sähr, Härr Hauptmann, machen Sä nur ruhig weiter!“

Und aufmerksam beobachtend ging der hohe Herr von Mann zu Mann.

Digitized by Google

Da blieb er plötzlich stehen. „Sä, Einjähriger, worauf schießen Sä?“

„Au—auf den Feind, Exzellenz,“ stammelte der Einjährig-Freiwillige Hans Röttcher, und dabei stand ihm der Angstschweiß auf der Stirn.

„Das kann äch mär lebhaft vorstellen. Antworten Sä doch nicht so dämlich.“

„Auf — auf den Gegner vor der rechten Waldecke.“

„Na ja. Warum nicht gleich!“

Die Exzellenz wollte weitergehen, doch da fiel ihr noch etwas ein.

„Wie halten Sä, Einjähriger?“

„So 'n Beest!“ knirschte Hardegen ergrimmt. „Der will den armen Eenjährigen mit Jewalt rinlegen!“

Hänschen wurde schwül und immer schwüler. „Ziel aufsitzend, Exzellenz,“ antwortete er endlich.

Es ist der Weisheit letztes Ende für jeden Infanteristen, stets Ziel aufsitzen zu lassen, das heißt unter das Ziel zu halten, weil bei den durchschnittlich großen Entfernungen so die größte Treffmöglichkeit besteht.

„In wälchen Fällen halten Sä denn anders?“

Man merkte, der General ritt sein Steckenpferd. Er wollte wissen, wann der Soldat so zielen kann, wie er will.

„Wenn der Haltepunkt freigegeben ist,“ stammelte der Gefragte weiter. „Dies geschieht — dies geschieht — wenn eine Truppe gut ausgebildet ist — gut ausgebildet ist, und wenn die Einschläge gut zu sehen, zu beobachten sind, und we—enn —“

Hier brach er jäh ab und sann und sann, doch da ihm absolut nichts einfiel, schwieg er.

„Sä sollten sich schämen, Einjähriger. Wenn Sä das nicht wissen, kann äch doch die Leute nächt fragen — Wo äst der Gruppenführer?“

Digitized by Google

„Hier, Exzellenz!“

Sergeant Schmidt kam herbei.

„Wollen Sä nächt gefälligst liegen bleiben, Sä sind im feindlichen Feuer. Erzählen Sä mär mal die Gründe.“

Aber ach, Sergeant Schmidt war vor Schreck und



Aufregung ganz kopflos, er wußte noch weniger als der Einjährige.

„Däs ist ja 'ne schöne Zucht! Wänn Sä das nicht wissen, wie soll es denn der Einjährige wissen. Schämen Sä sich. Äch will jetzt den Zugführer sprechen.“

„Hier is det so heeß jeworden, als wenn mer uff 'n Vulkan liejen,“ ließ sich wieder flüsternd der lustige Hardegen vernehmen. „Da kommt er anjewackelt.“

Mit hochrotem Kopf stürzte Leutnant Egel herbei. Kurz

Digitized by Google

vor dem Kommandierenden stolperte er über seinen Säbel und fiel wie ein Muselmann seinem hohen Chef zu Füßen.

„Bleiben Sä liegen,“ sagte der. „Sä sänd hier der Zugführer?“

„Zu Befehl, Exzellenz.“

Dabei richtete der Gefallene sich halb auf.

„Äh, äh.“ Exzellenz machten plötzlich eine Entdeckung. „Das äst sähr gut. Sä klemmen säch ’ne Fensterscheibe äns Auge, wenn Sä äns Gefecht gehen. Schämen Sä säch. Äch will jetzt wissen, wann der Haltepunkt freigegeben wird.“

O Graus, der Leutnant konnte die Fälle auch nicht alle angeben, er war zu verwirrt.

„Das äst sehr gut. Seit wann sänd Sie Offizier?“

„Seit Mitte vorigen Jahres, Exzellenz.“

„So, so, Herr Leutnant — und dann wissen Sä nächt mehr. Schämen Sä sich. Das äst doch das einfachste, was ein Leutnant wissen muß. — Tun Sä das Fensterglas weg! Ach, äch mag Sä nicht mehr sehen. Ich will mär das merken.“

Damit ging er fort und schickte seinen Adjutanten zum Hauptmann v. Rau, um ihm zu sagen, er solle seine Kompanie besser instruieren.

Leutnant Egel und Sergeant Schmidt aber sahen sich verstört an, dann fielen sie beide über den Einjährigen Röttcher her. Dazu hatten sie selbstverständlich auch allen Grund, denn wenn der Einjährige alles gewußt hätte, hätten Sie auch alles gewußt. Der Mensch hatte richtig die ganze Kompanie in Mißkredit gebracht, ja er hatte geradezu die Laufbahn des Leutnants, der doch ein so großer Stratege war, gefährdet.

Der geistige Urheber all dieses Unglücks hatte Mühe, seinen Schmerz zu verbeißen, fast übermannte

ihn die Rührung. Er sah sich schon bei Vater Philipp im Arrest sitzen, derweil sein Klärchen in Berlin vergeblich auf ihren Pfingsturlauber wartete.

Noch zwei Stunden währte das Gefecht. Dann kam das schöne Signal „Das Ganze halt!"

Es war zu Ende.

Hauptmann v. Rau ritt zur Kritik. Die mochte nicht sonderlich gut ausgefallen sein, denn als er zurückkam, ließ er die Kompanie antreten und hielt eine donnernde Strafrede, worin Sergeant Schmidt und Hänschen Röttcher eine besonders große Rolle spielten. Und dann kam die gefürchtete Frage: „Haben Sie Pfingsturlaub eingereicht, Röttcher?"

„Jawohl, Herr Hauptmann."

„I der Deibel, auf Urlaub will der Herr? Daraus wird nichts — verstehen Sie. Ich hab' mir's überlegt — ich weiß nicht, ich weiß nicht, ich will Sie sonst weiter nicht bestrafen. Sergeant Schmidt zieht Pfingsten auf Wache — verstanden?"

„Jawohl, Herr Hauptmann."

Wie der Chronist weiter berichtet, soll der Hauptmann nachher unter vier Augen seinem Leutnant so viele Schmeicheleien gesagt haben, daß dem schwindelte.

„An die Gewehre! — Ihr Brüder, ihr Brüder," sagte darauf der Hauptmann ernst, „zeigt jetzt, was ihr könnt und macht die Sache wieder gut. Exzellenz will den Parademarsch sehen."

— — — — — — — — — — — — — —

Hoch am Himmel stand die Sonne.

Auf dem Feldherrnhügel hielt der General, umgeben von seinem Gefolge.

Das Regiment nahte im Parademarsch, vorauf die Musik, die plötzlich zur Seite abschwenkte. Hell glitzerten die Instrumente.

Digitized by Google

„Fridericus Rex, unser König und Held" erklang die herrliche, alte Weise und durchströmte wie elektrische Funken die Körper der Soldaten, daß sie die Beine nur so warfen. Wie Mauern rückten die Kompanien heran.

Der General nickte zufrieden.

Vor ihren Kompanien ritten die Hauptleute und senkten, wenn sie am General vorbeikamen, grüßend den Säbel.

Da tänzelte auch „Windspiel" heran. Es schien, als ob das brave Tier sich seiner Jugendzeit erinnerte, und beinahe stolz warf es den alten, ausdrucksvollen Kopf hoch.

Jetzt war die siebente Kompanie festen Schrittes, schnurgrade wie ein Lineal, in der Höhe des Hügels. Stramm marschierte sie vorbei. Exzellenz schmunzelte. Das war der beste Parademarsch vom ganzen Regiment.

Da geschah wieder etwas Gräßliches.

Ein dumpfer Fall, ein Klirren, und hinter der Linie wälzte sich eine Gestalt auf der Erde.

Wer war das? Natürlich — der Einjährig-Freiwillige Hans Röttcher, der, unglücklicherweise über einen Maulwurfshügel stolpernd, jäh zu Fall gebracht worden war.

Wie er wieder in die Höhe kam, darüber sind nachher die Meinungen recht verschieden gewesen. Einige bekundeten, er sei schnell wie ein Blitz aufgestanden und hurtig wieder in die Linie eingesprungen.

Das merkwürdigste, jedenfalls für das arme, gestürzte Hänschen, war, daß ihm von seinem Hauptmann auf dem Rückmarsch zur Garnison nicht das geringste gesagt wurde. Hänschen hätte lieber einen ehrlichen, offenen Anpfiff eingesteckt, aber dieses eisige Schweigen war ihm gar nicht recht geheuer.

— — — — — — — — — — — — — —

Digitized by Google

Müde und gebrochen traf der Held des Tages gegen Abend in seinem Heim ein. Mitleidig kam ihm Frau Ursula Brendel, der die böse Kunde vom Mißgeschick ihres Einjährigen bereits zugegangen war, entgegen.



„Ei, Herr Röttcher, was haben S' denn scho' wieder ang'stellt? Hat er Ihna scho' ebbes was g'sagt, der Herr Hauptmann? Sollen S' eing'sperrt wer'n?“

„Nein, noch nicht, Mutter Brendel,“ wehrte Häns-

Digitized by Google

chen ab, „aber der Pfingsturlaub —“ Ihn würgte es in der Kehle.

„Ei, nu — was denn?“

„Der ist zum Teufel!“ schrie er wütend, warf Mütze und Seitengewehr in die Ecke, daß es klirrte, und setzte sich in dumpfer Verzweiflung an seinen Schreibtisch.

„Na, na, wird scho' nit so arg wer'n. Soll i Ihna ebbes Schönes backa? — Pfannkucha — gelt?“

Und ohne eine Antwort abzuwarten, ging die brave Ursula in die Küche, wo sie bald eifrig herumhantierte.

Hänschen saß derweil und schrieb schweren Herzens seinem Klärchen, daß ganz ungewöhnliches Pech und höhere Gewalt dazu beigetragen hätten, ihm die Reise gründlich auszutreiben, und er vorläufig noch nicht wisse, ob er nicht vielleicht Pfingsten, das liebliche Fest, bei Vater Philipp verleben würde. Auf alle Fälle wünsche er ihr recht vergnügte, frohe Tage, sie möge eben allein im Tiergarten spazieren gehen, und er habe ja nur noch hundertundachtundvierzig Tage und dann, dann könne den ganzen Kommiß der Kuckuck holen. Er sei gewiß ein guter Patriot, aber was zu viel sei, sei zu viel.

Seufzend legte Hänschen den Federhalter weg und sah versonnen vor sich hin. Wenn doch dieser Tag nicht gewesen wäre, dieser schreckliche Tag mit seinen Tücken!

Er war recht müde, und deshalb lehnte er sich in seinem Korbsessel zurück, schloß die Augen und träumte.

Klopfte da nicht jemand an die Tür?

Hänschen fuhr hoch. „Herein!“

„Juten Tag,“ ließ sich eine Stimme vernehmen. Musketier Hardegen war es, im Ordonnanzanzuge.

Fröhlich grinsend trat er vor Hänschen. „Na, det laß ick mir jefallen. Eenjähriger, jetzt is allens jut.

Digitized by Google

Fallen Se nich vom Stuhl da. Passen Se uff, gleich umärmeln Se mir!"

„Was ist denn los, Hardegen?"

„Also, mir haben se als Ordonnanz losjeschickt. Se sollen zum Spieß loofen und sich den Urlaubspaß holen. Wat der Herr Hauptmann is, der hat jemeent: ‚ick weeß nich, ick weeß nich, der Röttcher, der Röttcher, ick hab' mir's überlegt, hat Saupech jehabt, juter Kerl, jute Jesinnung — na, soll doch Urlaub hab'n.' Na und nu können Se morgen früh fahren."

„Hurra!" rief Hänschen aufspringend, zerriß den Brief und fiel dem biederen Berliner um den Hals. „Mutter Brendel, eine Flasche Wein!"

„Jotte doch, Röttcher, nich so stürmisch, ick bin doch nich Ihr Mächen! Sehn Se, schön is det doch bei die Soldaten — was?"



Digitized by Google

Die Wage des Rechts

Roman von Friedrich Jacobsen

(Nachdruck verboten)

Die Audienz war zu Ende, und der Minister erhob sich von seinem Schreibtisch. Er reichte Ernst Kollmann wohlwollend die Hand und sagte: „Also überlegen Sie sich die Sache, Herr Assessor. Sie sind mir im Justizdienst jederzeit willkommen, aber bei der Fülle von Bewerbern ist es ganz unmöglich, Ihnen bestimmte Versprechungen zu geben. Bis zur Anstellung werden immerhin einige Jahre verstreichen —“

„Die ich pekuniär nicht durchhalten kann, Exzellenz,“ entgegnete Ernst mit einer Verbeugung. „Es wird mir also nichts übrig bleiben, als die Rechtsanwaltschaft zu ergreifen.“

„Hier in Berlin?“

„Ich habe die Absicht, Exzellenz.“

„Hm —“ meinte der alte Herr, „auch ein Wagnis. Indessen wünsche ich Ihnen viel Glück — vielleicht finden Sie bald eine große Sache, die Sie vorwärts bringt.“ — —

Als der neugebackene Assessor in der Wilhelmstraße stand, blickte er sich nach beiden Seiten um und lachte: „Ein frommer Wunsch! Als ob die fetten Prozesse nur so in der Luft schwirrten. — Gehe ich nun nach rechts oder nach links, um einen zu fangen?“

Er steckte die weißen Handschuhe in den Überzieher und schlenderte langsam den Linden zu. In der Pension Huber, draußen in Charlottenburg, liebte man sehr die Pünktlichkeit, und die Uhr ging bereits auf eins; es war jedenfalls das vernünftigste, vorläufig die Magenfrage zu erledigen.

Unter dem Brandenburger Tor traf Ernst seinen Freund Vollert, der sich seit kurzem als Nervenarzt

Digitized by Google

niedergelassen hatte, aber bis auf weiteres ebenfalls die Pension Huber bewohnte; er strebte dem gleichen Ziele zu, und die beiden jungen Männer betraten gemeinsam den herbstlich gefärbten Tiergarten.

„Nun, Assessorchen, haben Sie gute Geschäfte gemacht?“

„Wie man's nimmt. Mit der Staatsanwaltschaft ist es jedenfalls Essig, ich werde mich auf die andere Seite stellen müssen.“

„Also Rechtsanwalt? Tut Ihnen das wirklich leid, Kollmann?“

„Aufrichtig gesagt — ja. Mein Herz gehört nun einmal dem Strafrecht, und seine Vertretung war für mich immer das Ideal. Als Anwalt —“

„Können Sie das doch auch!“

„Ja,“ sagte der Assessor achselzuckend, „ich weiß wohl, wie Sie das meinen, Doktor. Es ist gewiß eine schöne Aufgabe, die verfolgte Unschuld zu verteidigen, aber es gibt leider nur wenige Fälle, wo wirklich die Unschuld auf der Anklagebank sitzt. Leider — oder gottlob, von welcher Seite man das Ding eben betrachtet.“

Der Arzt schüttelte den Kopf. „Ich sehe schon — der reine Staatsanwalt! Es ist ein schwerer Beruf, aber Sie würden ihn ohne Verlust Ihrer Nachtruhe ausüben können. Das ist auch was wert.“

„Gewiß,“ bestätigte Kollmann lachend. „Und nun zu etwas anderem: Wie macht sich Ihre Praxis?“

„Wenn alle kämen, die es nötig haben —“

„Die kommen doch sicher, Doktor — und noch viele andere.“

„Das ist ein großer Irrtum, lieber Freund,“ entgegnete der Psychiater nachdenklich. „Gewiß, in dieser belasteten Zeit gibt es eine große Anzahl Menschen,

Digitized by Google

die sich alle möglichen Dinge einbilden, aber dafür lebt auch mancher unter unseren Augen, der sich selbst für ganz gesund hält und auch von anderen dafür gehalten wird. Nur der Arzt sieht tiefer und wartet mit Spannung auf den Augenblick, wo irgend eine Veranlassung die Krankheit plötzlich auslöst. Dann ist es aber zu spät für die Gesellschaft —"

„Also ein Kriminalfall, Doktor?"

„Wenigstens sehr häufig."

„Unheimlich!" sagte der Jurist und blickte unwillkürlich hinter sich. „Haben Sie eine bestimmte Person im Auge — jemand, den wir beide kennen?"

Doktor Vollert schwieg einige Sekunden. „Ich würde niemals Namen nennen. Jedenfalls gehört unsere Frau Huber nicht zu diesen Unglücklichen — nein, die ganz gewiß nicht!"

Den Rest des Weges legten sie schweigend zurück. Jeder hing seinen Gedanken nach.

Und dann lag eine hübsche Gartenvilla vor ihnen, die über der Eingangspforte eine weithin leuchtende Inschrift trug: „Pension Huber."

— — — — — — — — — — — — — —

Frau Mary Huber war vor etwa zwei Jahren von München nach Berlin übergesiedelt. Sie hatte ihren Gatten, einen bayrischen Artilleriehauptmann, früh verloren und sah sich genötigt, einen Beruf zu ergreifen, denn die Pension reichte weder zum Leben noch zum Sterben, und an Vermögen waren nur etwa zehntausend Mark vorhanden.

„Kommißtrümmer", wie sie selbst in ihrer heiteren Art zu sagen pflegte.

Als energische, erst achtundzwanzigjährige Frau besann sie sich nicht lange und gründete in Berlin eine Pension, die sich bald des besten Rufes erfreute. Es

Digitized by Google

kamen Ausländer mit ungezählten Geldern, und daneben bestand ein kleiner Stamm seßhafter Pensionäre, zu denen auch die beiden Freunde gehörten. Jetzt, im Übergang zwischen Sommer und Winter, stand das Haus ziemlich leer, nur eine einzige junge Dame, die das Konservatorium besuchte und kein Elternhaus hatte, bildete neben Frau Huber den weiblichen Teil der kleinen Tischgesellschaft.

Herta Maleck entstammte einer Warschauer Mischehe. Ihr Vater war Kaufmann und Vollblutpole gewesen, die ebenfalls verstorbene Mutter eine geborene Weber, deren Bruder noch jetzt in Ostpreußen lebte und ein ausgedehntes Rittergut besaß. Eingeweihte wollten wissen, daß Otto Weber mit der Heirat seiner Schwester aus politischen Gründen wenig einverstanden gewesen sei; da er aber unvermählt geblieben war, galt Herta doch im allgemeinen als zukünftige Erbin des schwerreichen Oheims.

Denn mit Hans Jochen, dem einzigen Brudersohn des Gutsbesitzers, war das eine eigene Sache.

Dieser junge Mann hatte das Ingenieurfach studiert, war in schlechte Gesellschaft geraten und schließlich nach Amerika abgeschoben worden. Seine Eltern lebten nicht mehr, er selbst galt als verschollen, und Herta erwähnte niemals den Namen ihres Vetters.

Sie schien ihn zu hassen oder wenigstens zu verachten.—

Mary und Herta warteten schon im Speisezimmer, als die Herren eintraten.

Vollert hatte eine scherzhafte Entschuldigung auf den Lippen, aber Frau Huber winkte ihm eilfertig ab und wendete sich sofort zu Ernst. „Lassen S' sich anschauen," sagte sie, „ob die schlimme Falte zwischen den Augen ist. Ja, ich seh' sie, es ist also nichts, man hat Sie mit schönen Redensarten vertröstet."

Digitized by Google

Kollmann küßte der stattlichen, blonden Frau die Hand und zuckte leicht mit den Schultern. „Auch ein Minister ist nicht allmächtig, Frau Huber. Morgen sehe ich mich nach einem Bureau um, aber wenn Sie mich trotzdem behalten wollen —“

„Bitte, Platz nehmen, Herrschaften! Dabehalten? Wie lange sind Sie nun schon bei mir, Herr Assessor?“

„Es werden wohl gerade zwei Jahre sein.“

„Richtig, Sie haben mich gründen helfen, und das soll Ihnen unvergessen bleiben. Aber Bestand wird's doch keinen haben, da kennt man sich schon aus.“

Er hatte seinen gewöhnlichen Platz neben Herta eingenommen und begann die Suppe zu löffeln. „Keinen Bestand, Frau Huber? Mit der Rechtsanwaltschaft?“

„Ach, Unsinn — mit der Pension! Wenn die Praxis erst da ist —“

„Ja, wenn!“

„Die kommt sicher. Und dann nehmen Sie eine Frau.“

Vollert schlug sich auf die Seite des Freundes, der etwas verlegen geworden war. „Gnade, Herrin, wir gehören zum Bunde der Junggesellen — leider natürlich!“

„Mag ein schöner Bund sein!“ schmollte die junge Frau. „Zweimal in der Woche Sitzung, Anfang zehn Uhr, Ende nach halb —? Was treiben S' denn da für Geschichten?“

„Wir dienen als abschreckendes Beispiel. Das muß auch sein.“

„Also Vogelscheuchen! Na, mich scheucht man nicht. — So stehen Sie mir doch bei, Fräulein Herta, oder haben Sie wieder Ihre Kopfschmerzen von dem dummen Üben?“

Digitized by Google

Die Angeredete hob das feine, dunkle Köpfchen, in dem ein Paar kohlschwarze Augen flackerten. „Heute geht es besser, Frau Mary. Aber meine Ansichten über die Ehe kennen Sie ja.“

„Nichts kenn' ich! — Sie sind das reine Potpourri — bald so, bald so, nur ohne Übergänge. Also was orakeln Sie über die Ehe, Sie Kiekindiewelt?“

„Sie ist ein Orakel, dem man nie trauen soll.“

„Nun,“ sagte Frau Huber nachdenklich, „das klingt pythisch, aber was Wahres ist wohl dran. Als ich meinen Mann nahm, da war alles eitel Weihrauch, wie es auch in Delphi gewesen sein soll, und nach drei Jahren räucherten sie um die Totenbahre. Das war die Auslegung m e i n e s Orakels. — Kathi, bringen Sie den Braten!“

Mit dem Braten kam ein Brief für Herta, den der Postbote abgegeben hatte. Eingeschrieben. Die junge Dame warf einen flüchtigen Blick auf die Adresse, griff nach Messer und Gabel, aber bald schob sie den Teller zurück.

Frau Mary half ihr: „Eingeschriebenes muß heiß gegessen werden, Kindchen, wie die Suppe. Wir nehmen's nicht übel.“

„Ich danke. Meine Kopfschmerzen kommen wieder — das ist alles.“

„Oh, das tut mir leid. Wissen Sie nichts dagegen, Doktor? Sie haben ja auf die Nerven studiert!“

„Ich glaube nicht, daß Fräulein Maleck sich mir anvertrauen würde,“ sagte der junge Arzt.

Herta warf den Kopf zurück. „Nein, ich habe ein Grauen davor. Was man da nicht alles finden könnte!“

So verging das Mittagsmahl ziemlich schweigsam, und als die Herren aufbrachen, zog Herta sich mit dem Brief in ihr Zimmer zurück.

Digitized by Google

Nach einer Weile betrat sie den Salon, wo Mary gerade ein Nickerchen hielt, und setzte sich neben die junge Frau; sie war noch blasser als vorhin und schien ernstlich zu leiden. Wenn die beiden allein waren, nannten sie sich beim Vornamen.

Herta sagte: „Der Brief geht Sie auch an, Mary; er ist von meinem Oheim.“

„Aus Erlensee?“

„Ja, von dem Gut. Onkel Weber will mich in Berlin besuchen und möchte hier in unserer Pension wohnen. Geht das?“

„Natürlich, Kindchen, es stehen ja eine ganze Menge Zimmer leer. Aber wie ist mir denn — das heißt, ich möchte nicht indiskret sein —“

„Da ist nichts zu verbergen,“ entgegnete Herta finster. „Ich bin allerdings mit meinem Oheim so ziemlich auseinander, aber —“

„Wegen der dummen Politik?“

„Ja, ohne eigene Schuld. Als meine Mutter einen Polen heiratete und ihm nach Warschau folgte, sagte Onkel Otto sich von ihr los.“

„Wie Bayer und Preiß!“ sagte die Münchnerin lachend. „Aber gottlob, das sitzt nicht tief, denn er kommt ja doch, der Herr Onkel, und er soll fürstlich aufgenommen werden!“

Herta grübelte vor sich hin und rang mit den Worten. Endlich sagte sie leise: „Es hilft nichts — irgend einen muß man zum Vertrauten haben! Nicht wahr, Mary, ein großes Leid löscht das kleine aus?“

„Hab' ich erfahren, Kind.“

„Und ein großer Haß den kleinen?“

„Kann sein. Ich war noch keinem Menschen feindlich gesinnt.“

„Vielleicht haßt Onkel Otto mich gar nicht, sondern

Digitized by Google

ich bin ihm nur gleichgültig. Aber einen anderen, den haßt er wie den Tod!"

Als die Augen des Mädchens bei diesen Worten aufflackerten, wurde es Frau Mary unheimlich.

„Herta," sagte sie, „ich will lieber nichts davon wissen. So was ist mir schrecklich."

„Aber Sie sollen es erfahren, Mary, denn wenn irgend etwas passiert —"

Sie brach ab und fuhr sich mit der Hand über die Stirn.

„Also mein Vetter Hans Jochen. Er ist der einzige Sohn eines verstorbenen Bruders von Onkel Otto, somit dessen leiblicher Neffe, wie ich die leibliche Nichte bin. Er war Techniker und ein sehr geschickter Mensch, aber furchtbar leichtsinnig. Ich glaube, er fälschte Wechsel oder so was, und schließlich schickte man ihn nach Amerika. Dort war er verschollen, und seine Eltern sind aus Gram darüber gestorben. Jetzt aber —"

„Nun?" forschte Mary gespannt, als Herta eine Pause machte.

„Jetzt ist er plötzlich wieder aufgetaucht — hier in Berlin. Er hat an unseren Oheim geschrieben und seine Hilfe in Anspruch genommen, und das ist der Hauptgrund, weshalb Onkel Otto nach Berlin kommen will."

„Um zu helfen, Herta?"

„Das glaube ich kaum, darauf läßt der Brief nicht schließen. Die Feindschaft ist zu groß, und Onkel Otto hat seinen harten Kopf. Aber auf eine Zusammenkunft zwischen den beiden ist es doch wohl abgesehen, und das kann schreckliche Folgen nach sich ziehen, denn Gott mag wissen, was Hans Jochen in Amerika getrieben hat. Wer mit Fälschungen anfängt, der schreckt schließlich auch vor anderen Dingen nicht zurück."

Digitized by Google

Mary versuchte zu trösten. „Es wird nicht gleich zum Schlimmsten kommen, Kind, und jedenfalls hat diese Sache einen Vorteil: Sie treffen wieder mit Ihrem Oheim zusammen, und wenn Unstimmigkeiten geherrscht haben, jetzt ist die Gelegenheit gegeben, daß zwei Verwandte sich gegen den dritten verbinden. Also Köpfchen hoch, Herta — Ihr Oheim soll gut aufgenommen werden, und wir wollen dafür Sorge tragen, daß er sich keiner Gefahr aussetzt.“ —

Damit war diese Unterhaltung zu Ende.

Aber in einem anderen Teil des Hauses wurde sie gewissermaßen fortgesetzt, wenigstens soweit Hertas Person dabei in Frage kam.

Ernst Kollmann und Justus Vollert hielten ihre Siesta, und zwar wie gewöhnlich gemeinsam in dem Zimmer des Arztes, wo zwei große Klubsessel standen.

Justus streckte sich behaglich in dem einen aus, brannte seine Zigarre an und sagte schmunzelnd: „Nun wissen Sie also, Freundchen, was Ihnen bevorsteht: Heiraten auf höheren Befehl. Wenn man die Sache überlegt, wäre es vielleicht gar nicht so dumm, mit Frau Mary den Anfang zu machen. Hübsch ist sie, diese blonde Germania, und als Witwe von achtundzwanzig auch noch jung genug.“

„Machen Sie doch selbst den Anfang, Doktor!“

„Hm,“ entgegnete Vollert und strich seinen schwarzen Spitzbart, „Hell und Dunkel passen nicht zusammen, das gäbe bei den Kindern so 'n unbestimmtes Gemisch.“

„Nach dieser Theorie müßten Sie sich also an Fräulein Herta halten.“

Justus fuhr halb erschrocken in die Höhe. „Den Teufel auch — das überlasse ich Ihnen, Kollmann! Ich glaube wirklich, diese Sphinx hat Sie schon halb und halb in den schönen Krallen.“

Digitized by Google

Der Assessor blickte befangen vor sich hin. „Unsinn, Doktor, was Sie alles herausspintisieren! Aber nachdem das Wort von der Sphinx gefallen ist, müssen Sie Farbe bekennen. Vorhin, unsere Unterhaltung im Tiergarten — Sie haben an Fräulein Maleck gedacht bei dem Auslösen irgend einer versteckten Krankheit."

„Also Sie auch!"

„Nein," sagte Ernst, „ich nicht. Die junge Dame leidet bisweilen an Kopfschmerzen — mein Himmel, dieses ewige Musizieren erklärt das ganz natürlich. Ist sie denn krank?"

„Sie ist jedenfalls nicht gesund, nicht so wie die andere. Im Ernst, Freund: greifen Sie zu! Frau Mary ist Ihnen gewogen, ich habe das heute wieder gemerkt, als Sie um eine Hoffnung ärmer aus der Wilhelmstraße zurückkamen."

„Weibliches Mitgefühl!"

„Ist die Brücke zur Liebe — bisweilen schon die Liebe selbst." Der Arzt erhob sich und reckte die Arme. „Nun muß ich wieder in meine Sprechstunde. Schemen — nichts als Schemen! Oh, wenn doch endlich eine käme, blühend, wie ich mir die Mutter der Menschheit denke, und wenn sie zu mir sagte: ‚Meine Nerven sind gesund, aber mein Herz ist krank — nach dir!' — Freund, ich würde an den Bund der Junggesellen tausend Mark Reugeld zahlen und ein Philister werden, wie die Natur es gewollt hat. Aber Sonntagskinder sind selten, und wenn man eines findet, so ist es blind."

Es war nicht gerade im allerdunkelsten Berlin, aber doch in einer recht alten und düsteren Gasse, die ziemlich weit vom Mittelpunkt des Verkehrs entfernt lag. Durch zwei Höfe ging es hindurch und dann über

Digitized by Google

mehrere Stiegen — man konnte nicht behaupten, daß Hans Jochen Weber seit seiner Rückkehr aus Amerika übermäßig elegant wohnte.

Immerhin besaß er eine Stube für sich allein, denn der hagere Yankee, der sich sehr ungeniert auf dem steinharten Kanapee rekelte, war nur als Reisekumpan mit herübergekommen und hauste nebenan in einem ähnlichen Gelaß.

Außer diesen beiden Freunden mochte das Hinterhaus noch manchen anderen Gast beherbergen, der tagsüber schlief und nachts umherstrich. Hans Jochen und Tom Smarl pennten aber nicht, sondern sie hockten bei der Petroleumlampe und tranken Brandy.

Sie waren sehr verschieden in ihrem Äußern. Das Lebensalter mochte bei beiden so um die dreißig herum sein, aber der ehemalige Techniker hatte ungeachtet seiner akademischen Schmisse ein hübsches, fast mädchenhaftes Gesicht, und die scharfe, funkelnde Brille gab ihm einen wissenschaftlichen Anstrich.

Tom Smarl war der waschechte Typ eines mit allen Hunden gehetzten Amerikaners: harte Züge, kalte graue Augen, schlechte Farbe und noch schlechtere Zähne.

Die Kleidung stand bei dem einen wie dem anderen im letzten Stadium einer schäbigen Eleganz.

Tom rauchte aus einer Shagpfeife und spuckte von Zeit zu Zeit gegen die stockfleckige Tapete. „Verdammtes Loch!“ sagte er. „Überhaupt, euer Berlin! Kein Vergleich mit New York. Ist denn das eine Art, anständige Leute bei der Polizei anzumelden und sogar Papiere zu verlangen?“

Hans Jochen rührte in seinem Glase. „Die sind doch in Ordnung, Tom!“

„Well, es steht wenigstens nicht alles darin. Aber schon der Gedanke, daß man auf Schritt und Tritt

Digitized by Google

beobachtet wird, hat was Unmoralisches. Übrigens ist der Brandy auch miserabel."

„Für mehr Geld kann man auch besseren haben, Tom."

„Jawohl, für mehr Geld. Hast du Aussicht, welches zu bekommen?"

„Ich denke doch," sagte Hans Jochen mürrisch. „Heute erhielt ich eine Postkarte von Onkel Otto. Verdammt kurz, das ist wahr, aber er schrieb doch, daß er selbst nach Berlin kommen würde."

„So — was hast du ihm denn geschrieben?"

„Na, wie es in solchen Fällen üblich ist. Verfehlte Existenz — harte Lebensschule — Reue — gute Vorsätze — rettende Hand. Es wurde mir sauer genug."

„Glaub' ich, my boy. Soviel Lügen auf einem Quartblatt!"

Hans Jochen mischte sich einen neuen Grog. „Du irrst dich, Tom, es ist auch Wahrheit dabei — sogar viel Wahrheit, und die wird am schwersten. Ich möchte wirklich aus diesem Leben heraus."

„Möchten wir alle, aber dazu gehört Geld."

„Und Arbeit."

„Goddam," sagte Tom und spuckte nach einem großen Fleck an der Wand, „als ob wir beide nicht geschuftet hätten — du und ich. Das geht ja auf keine Büffelhaut!"

„Ich spreche von ehrlicher Arbeit."

„Wird schlecht bezahlt, Junge. Drüben, die großen Tiere in der Wallstreet, glaubst du, daß die ehrlich arbeiten? Aber einerlei, das findet sich, wenn nur erst money da ist. Hat er denn was, dieser Onkel?"

„Na, und ob! Ein schuldenfreies Rittergut und den ganzen Tresor voll Obligationen. Und für wen? Er ist doch Junggesell!"

Digitized by Google

Tom Smarl rauchte seit fünf Minuten kalt und beobachtete eine Motte, die um den heißen Lampenzylinder surrte. Jetzt fiel sie verbrannt auf die Tischplatte, und der Amerikaner sagte: „Erledigt — mit Feuerbestattung. Möchte jeder, den wir lieben, ein so schnelles Ende finden! Du liebst doch deinen Oheim — nicht wahr, Hans Jochen?“

„Spötter!“

„Bitte, ich rede ganz im Ernst. Denn wenn du ihn nicht liebst, wird er dich auch nicht lieben, und dann ist es mit den Geldern Essig. Am besten wär's schon, du beerbtest ihn, so wäre dieser Gordische Knoten glatt durchgehauen.“

„Unsinn, Tom, wenn der mal stirbt, vermacht er sein ganzes Vermögen meiner Base Herta.“

„Also die ist auch noch vorhanden?“

„Sogar hier in Berlin — Pension Huber. So kurz die Postkarte war, das stand doch darauf, und daß er dort wohnen wollte.“

„Schlimm, mein Junge, sehr schlimm! Dann ist diese Base wahrscheinlich schon als Erbin eingesetzt.“

„Das glaube ich nicht,“ sagte Hans Jochen nachdenklich. „Ich kenne doch meinen verehrten Onkel von früher; der müßte sich verteufelt geändert haben, wenn er vor der Zeit ein Testament machte. Nein, dem müssen erst die Ärzte den Reisepaß ausstellen, eher geht er nicht heran.“

„Stimmt — als wir unseren hatten, da standen wir auch schon mit einem Fuß auf dem Verdeck.“

Tom Smarl stopfte sich eine frische Pfeife und zog eine Zeitung aus der Tasche. Nach einer Weile schlug er mit der flachen Hand auf das Blatt.

„Damn'd, ich dachte, wir wären im moralischen Deutschland, aber hier scheint auch umgebracht zu

Digitized by Google

werden! Da steht eine ganze Litanei mit allen Schauermätzchen. Hm — alter Herr — natürlich, alte Herren haben immer die fettesten Brieftaschen — Polizeihunde — vorläufig keine Spur —. Dieses ‚vorläufig‘ ist ausgezeichnet, als ob bei so 'ner Affäre jemals was herauskäme!“

„Wie so?“

„Totschlagen ist ein solides Handwerk mit goldenem Boden,“ antwortete Smarl zynisch. „Zeugen werden nicht gebeten, der Tote ist stumm, und seine Visitenkarte legt keiner daneben. Indizien? Blödsinn, ich spucke auf den ganzen Indizienquark, kein vernünftiger Geschworener gibt dafür eine Prise Tabak.“

„Aber Motive, Tom!“

Der Amerikaner begann den Yankeedoodle zu pfeifen. „Allerhand Hochachtung vor den Motiven, denn um einen Dreck schlägt man keinen Menschen tot! Aber dafür sind sie wie die Brombeeren, und das eine überragt alle anderen. ‚Du hast Geld, und ich hab' keins; her damit!‘ — Junge, Junge, auf jeden Millionär kommen hunderttausend arme Teufel, und sie haben alle miteinander dasselbe Motiv. — Wie sind wir eigentlich auf diese komische Unterhaltung gekommen?“

„Doch wohl durch das Zeitungsblatt,“ sagte Hans Jochen zerstreut.

„Richtig. Also nicht etwa durch deinen vortrefflichen Onkel. Wann kommt denn der alte Herr?“

„Wahrscheinlich morgen im Lauf des Tages. Übrigens ist er gar nicht so alt, vielleicht fünfzig Jahre, und höllisch lebenslustig.“

„Nette Eigenschaft! Da könnte man ja mit ihm eine fidele Nacht loslassen — natürlich auf seine Kosten, und gegen Morgen wird er dann so sachte — — — Wo will er wohnen, sagtest du?“

Digitized by Google

„Pension Huber, Berlin W.“

„Also Tiergarten und so weiter. — Der Grog hat mich doch müde gemacht — ich gehe schlafen.“

Er erhob sich, reckte die muskulösen Arme und verließ das Zimmer; Hans Jochen hörte ihn im Nebenzimmer eine Weile rumoren, dann wurde es still. —

Nicht ganz, nicht so sehr, daß ein einsamer Mensch das Nagen des Holzwurms oder das Surren der Motte hätte vernehmen können. Diese alte, zwischen die Hinterhöfe eingeklemmte Mietskaserne barg eine so große Menge Insassen, daß es in den verzwickten Gängen und hinter den zahllosen Türen niemals vollkommen ruhig wurde; von Zeit zu Zeit ertönte das Weinen eines Kindes, das Keifen einer Frauenstimme, das Johlen eines Betrunkenen.

Bisweilen auch ein wilder, häßlicher Schrei.

Aber das Schweigen der Wände erfüllte dennoch das kleine, dumpfe Zimmer, in dem Hans Jochen allein zurückgeblieben war. Er entfaltete die von Tom Smarl vergessene Zeitung, rückte die Lampe näher und versuchte zu lesen, aber seine Gedanken irrten über die Zeilen hinaus.

Fünf Jahre — drüben in dem Lande der Hast, wo die Zeit doppelt angekreidet wird.

Als die Familie ihn wegen dunkler Geschichten abschob und seine Verfehlungen mit Geld zudeckte, hatte er den ehrlichen Willen gehabt, ein ordentlicher Kerl zu werden, und die erworbenen Kenntnisse bürgten einigermaßen für diesen Wechsel auf die Zukunft.

Aber zur Einlösung kam er nicht.

In dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten hatte man ihn bald darüber belehrt, daß nur der Dollar und abermals der Dollar die Stufen zum Glück emporzimmert, während Wissen allein die Sohlen mit Blei beschwert.

Digitized by Google

So war Hans Jochen schnell unter den Schlitten gekommen.

Zuerst hatte er noch gearbeitet: als Kellner, als Zettelträger, mit dem Straßenbesen und der Kohlenschippe; dann war Tom Smarl an ihn herangetreten, dieser dunkle Ehrenmann aus den Lasterhöhlen New Yorks.

Freundschaft?

Nun ja, man konnte es allenfalls so nennen, denn die beiden wurden mit der Zeit unzertrennlich, und als endlich die Polizei sich für den einen zu interessieren begann, da brannte auch dem anderen der Boden unter den Füßen.

Und sie gingen über den großen Teich — man ließ sie laufen.

Denn wirklich Schlimmes hatten sie nicht auf dem Konto: Schwindeleien und Gaunereien, die sich ausnahmen wie Zaunkönige unter den Adlern. Ein neues Leben war noch möglich, aber vorläufig saßen sie in der Berliner Mietskaserne mit einer kleinen Summe, die höchstens den Bedarf der nächsten Wochen deckte.

Aber mit Plänen für die Zukunft.

Jawohl — Plänen! — —

Himmel, war das ein Schrei! Da wurde wohl wirklich jemand umgebracht! Hans Jochen horchte an der Tür, aber es war wieder still, vermutlich hatte ein Betrunkener sein Weib geprügelt, denn wenn es um Mord und Totschlag geht, dann wird das heimlich abgemacht, etwa so, wie es in der Zeitung geschrieben stand, über der Hans Jochen jetzt wieder brütete.

Mordkommission — Polizeihunde — Anzeigen an den Litfaßsäulen — dreitausend Mark Belohnung — nichts zu ermitteln. —

Eigentlich hatte Tom Smarl recht: so etwas kommt

Digitized by Google

weniger leicht heraus als der Diebstahl eines Schnupftuchs.

Aber es gehört auch mehr dazu.

Mary hatte alles zum Empfang von Hertas Oheim gerüstet, und Punkt drei Uhr nachmittags traf er vom Stettiner Bahnhof ein — in einem tutenden Auto und ebenso geräuschvoll wie sein modernes Vehikel.

Ein wenig hatte die junge Frau für ihre stille Pension gefürchtet, denn sie kannte einigermaßen diese Herren von der Scholle, die eigentlich nur nach Berlin kommen, wenn sie sich nicht zu knapp amüsieren wollen, und das Bild, das Mary von Otto Weber entworfen hatte, entsprach vollkommen ihrer Erwartung.

Ein Hüne von zweihundertundfünfzig Pfund Nettogewicht, mit rotem Vollbart, der nur wenige Silberstreifen aufwies, und einer dröhnenden Stimme, die drei Wände durchdringen konnte.

Ein Typ urwüchsigen Lebens.

„Tag, gnädige Frau,“ sagte er und quetschte Mary die Hand — „habe die Ehre. Eigentlich wollte ich im Hotel absteigen, man ist da ungenierter, aber ich habe allerhand mit meiner Nichte zu verhandeln, und da geht es in eins. Also dies Zimmer soll ich bewohnen? Schön, werd' es nicht übermäßig strapazieren, Berlin kommt nicht alle Tage an unsereins — ha, ha, ha!“

Das dem Gutsbesitzer angewiesene Zimmer lag neben Marys Bureau, in dem die junge Frau jeden Nachmittag zu arbeiten pflegte, und als sie dieses fürchterliche Organ hörte, bekam sie einen kleinen Schreck, denn vielleicht hatte Herr Weber doch Geheimnisse zu verhandeln, und selbst mit Baumwolle in den Ohren war da nichts zu machen.

Digitized by Google

werden! Da steht eine ganze Litanei mit allen Schauermätzchen. Hm — alter Herr — natürlich, alte Herren haben immer die fettesten Brieftaschen — Polizeihunde — vorläufig keine Spur —. Dieses ‚vorläufig‘ ist ausgezeichnet, als ob bei so ’ner Affäre jemals was herauskäme!“

„Wie so?“

„Totschlagen ist ein solides Handwerk mit goldenem Boden,“ antwortete Smarl zynisch. „Zeugen werden nicht gebeten, der Tote ist stumm, und seine Visitenkarte legt keiner daneben. Indizien? Blödsinn, ich spucke auf den ganzen Indizienquark, kein vernünftiger Geschworener gibt dafür eine Prise Tabak.“

„Aber Motive, Tom!“

Der Amerikaner begann den Yankeedoodle zu pfeifen. „Allerhand Hochachtung vor den Motiven, denn um einen Dreck schlägt man keinen Menschen tot! Aber dafür sind sie wie die Brombeeren, und das eine überragt alle anderen. ‚Du hast Geld, und ich hab’ keins; her damit!‘ — Junge, Junge, auf jeden Millionär kommen hunderttausend arme Teufel, und sie haben alle miteinander dasselbe Motiv. — Wie sind wir eigentlich auf diese komische Unterhaltung gekommen?“

„Doch wohl durch das Zeitungsblatt,“ sagte Hans Jochen zerstreut.

„Richtig. Also nicht etwa durch deinen vortrefflichen Onkel. Wann kommt denn der alte Herr?“

„Wahrscheinlich morgen im Lauf des Tages. Übrigens ist er gar nicht so alt, vielleicht fünfzig Jahre, und höllisch lebenslustig.“

„Nette Eigenschaft! Da könnte man ja mit ihm eine fidele Nacht loslassen — natürlich auf seine Kosten, und gegen Morgen wird er dann so sachte — — — Wo will er wohnen, sagtest du?“

Digitized by Google

„Pension Huber, Berlin W."

„Also Tiergarten und so weiter. — Der Grog hat mich doch müde gemacht — ich gehe schlafen."

Er erhob sich, reckte die muskulösen Arme und verließ das Zimmer; Hans Jochen hörte ihn im Nebenzimmer eine Weile rumoren, dann wurde es still. —

Nicht ganz, nicht so sehr, daß ein einsamer Mensch das Nagen des Holzwurms oder das Surren der Motte hätte vernehmen können. Diese alte, zwischen die Hinterhöfe eingeklemmte Mietskaserne barg eine so große Menge Insassen, daß es in den verzwickten Gängen und hinter den zahllosen Türen niemals vollkommen ruhig wurde; von Zeit zu Zeit ertönte das Weinen eines Kindes, das Keifen einer Frauenstimme, das Johlen eines Betrunkenen.

Bisweilen auch ein wilder, häßlicher Schrei.

Aber das Schweigen der Wände erfüllte dennoch das kleine, dumpfe Zimmer, in dem Hans Jochen allein zurückgeblieben war. Er entfaltete die von Tom Smarl vergessene Zeitung, rückte die Lampe näher und versuchte zu lesen, aber seine Gedanken irrten über die Zeilen hinaus.

Fünf Jahre — drüben in dem Lande der Hast, wo die Zeit doppelt angekreidet wird.

Als die Familie ihn wegen dunkler Geschichten abschob und seine Verfehlungen mit Geld zudeckte, hatte er den ehrlichen Willen gehabt, ein ordentlicher Kerl zu werden, und die erworbenen Kenntnisse bürgten einigermaßen für diesen Wechsel auf die Zukunft.

Aber zur Einlösung kam er nicht.

In dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten hatte man ihn bald darüber belehrt, daß nur der Dollar und abermals der Dollar die Stufen zum Glück emporzimmert, während Wissen allein die Sohlen mit Blei beschwert

Digitized by Google

So war Hans Jochen schnell unter den Schlitten gekommen.

Zuerst hatte er noch gearbeitet: als Kellner, als Zettelträger, mit dem Straßenbesen und der Kohlenschippe; dann war Tom Smarl an ihn herangetreten, dieser dunkle Ehrenmann aus den Lasterhöhlen New Yorks.

Freundschaft?

Nun ja, man konnte es allenfalls so nennen, denn die beiden wurden mit der Zeit unzertrennlich, und als endlich die Polizei sich für den einen zu interessieren begann, da brannte auch dem anderen der Boden unter den Füßen.

Und sie gingen über den großen Teich — man ließ sie laufen.

Denn wirklich Schlimmes hatten sie nicht auf dem Konto: Schwindeleien und Gaunereien, die sich ausnahmen wie Zaunkönige unter den Adlern. Ein neues Leben war noch möglich, aber vorläufig saßen sie in der Berliner Mietskaserne mit einer kleinen Summe, die höchstens den Bedarf der nächsten Wochen deckte.

Aber mit Plänen für die Zukunft.

Jawohl — Plänen! — —

Himmel, war das ein Schrei! Da wurde wohl wirklich jemand umgebracht! Hans Jochen horchte an der Tür, aber es war wieder still, vermutlich hatte ein Betrunkener sein Weib geprügelt, denn wenn es um Mord und Totschlag geht, dann wird das heimlich abgemacht, etwa so, wie es in der Zeitung geschrieben stand, über der Hans Jochen jetzt wieder brütete.

Mordkommission — Polizeihunde — Anzeigen an den Litfaßsäulen — dreitausend Mark Belohnung — nichts zu ermitteln. —

Eigentlich hatte Tom Smarl recht: so etwas kommt

Digitized by Google

weniger leicht heraus als der Diebstahl eines Schnupftuchs.

Aber es gehört auch mehr dazu.

Mary hatte alles zum Empfang von Hertas Oheim gerüstet, und Punkt drei Uhr nachmittags traf er vom Stettiner Bahnhof ein — in einem tutenden Auto und ebenso geräuschvoll wie sein modernes Vehikel.

Ein wenig hatte die junge Frau für ihre stille Pension gefürchtet, denn sie kannte einigermaßen diese Herren von der Scholle, die eigentlich nur nach Berlin kommen, wenn sie sich nicht zu knapp amüsieren wollen, und das Bild, das Mary von Otto Weber entworfen hatte, entsprach vollkommen ihrer Erwartung.

Ein Hüne von zweihundertundfünfzig Pfund Nettogewicht, mit rotem Vollbart, der nur wenige Silberstreifen aufwies, und einer dröhnenden Stimme, die drei Wände durchdringen konnte.

Ein Typ urwüchsigen Lebens.

„Tag, gnädige Frau," sagte er und quetschte Mary die Hand — „habe die Ehre. Eigentlich wollte ich im Hotel absteigen, man ist da ungenierter, aber ich habe allerhand mit meiner Nichte zu verhandeln, und da geht es in eins. Also dies Zimmer soll ich bewohnen? Schön, werd' es nicht übermäßig strapazieren, Berlin kommt nicht alle Tage an unsereins — ha, ha, ha!"

Das dem Gutsbesitzer angewiesene Zimmer lag neben Marys Bureau, in dem die junge Frau jeden Nachmittag zu arbeiten pflegte, und als sie dieses fürchterliche Organ hörte, bekam sie einen kleinen Schreck, denn vielleicht hatte Herr Weber doch Geheimnisse zu verhandeln, und selbst mit Baumwolle in den Ohren war da nichts zu machen.

Digitized by Google

So murmelte sie etwas von hellhörigen Wänden und ging dann, um Herta zu rufen, denn die hatte sich bis jetzt nicht sehen lassen. Sie fürchtete wahrscheinlich das erste Zusammentreffen mit dem Oheim.

Er kam ihr aber ganz manierlich entgegen.

„Na, Kind, da bist du ja," sagte er. „Setz dich mal zu mir aufs Sofa, wir müssen erst wieder miteinander bekannt werden. Wie lange ist es her, daß wir uns nicht gesehen haben?"

Das junge Mädchen zuckte die Achseln und schwieg.

„Nun ja, es war wohl bei dem Begräbnis deiner Mutter, dem ich ehrenhalber beiwohnen mußte."

Hertas Augen blitzten feindselig auf. „Daß du es nicht gerne getan hast, weiß ich gut genug."

„Stimmt. Es gibt Dinge, über die man niemals hinwegkommt. Die Weber sind eine urgermanische Familie, und wer in das Feindeslager übergeht, der gilt als erledigt. Aber im Grunde genommen, kannst du nichts dazu, und es liegt jedenfalls in deiner Hand, diese verfahrene Geschichte wieder einzurenken."

„In meiner?"

„Jawohl — ganz allein." Der Gutsbesitzer hatte bisher verhältnismäßig leise gesprochen, jetzt hob er in alter Gewohnheit die Stimme. „Du kennst ja die Sachlage. Ich bin ohne Leibeserben und besitze ein großes Gut, das unter allen Umständen in deutschen Händen bleiben soll. Unter allen sieben Umständen — daran ist nicht zu tippen. Man hat mir geraten, es dem Fiskus zu vermachen mitsamt dem Barvermögen, und bis vor kurzem war ich auch geneigt, diesen Rat zu befolgen, aber da kam neulich jemand zu mir —"

Der Hüne machte eine Pause und räusperte sich etwas verlegen.

„Na ja, jede Ehe ist schließlich ein Kuhhandel. Also

dieser jemand ist ein junger Mann aus guter Familie, Sohn eines Gutsnachbarn, eines Majoratsherrn. Das Majorat kriegt ein älterer Bruder —, für ihn bleibt nicht viel übrig. Verstehst du mich?“

„Nein,“ sagte Herta.

„Dann muß ich also deutlicher werden. Dieser junge Mann, dessen Name vorläufig nichts zur Sache tut, hat sich in dein Bild verliebt. Ich besitze nämlich dein Bild, mußt du wissen. Es ist ja nicht viel, so 'n Konterfei, aber tausend Menschen heiraten auf die Visage hin, und in diesem besonderen Falle kommt meine Empfehlung hinzu. Also wenn du dich entschließen wolltest, besagten jungen Mann zu heiraten, so würde ich dir mein Gut und mein sonstiges Vermögen testamentarisch vermachen — am Tage der Hochzeit. Willst du sein Bild sehen? Ich hab' es gleich für alle Fälle mitgebracht.“

Die große mit Sommersprossen bedeckte Hand schob sich in die Brusttasche und blieb dort vorläufig stecken, denn Herta war aufgesprungen.

„Schämst du dich nicht?“ zischte sie voller Zorn.

„Nein,“ sagte der Koloß mit unerschütterlicher Ruhe, „ich schäme mich ganz und gar nicht. Was ich dir da anbiete, ist eine runde Million, zwar nicht auf dem Tisch, aber ich werde nicht ewig leben. Für eine Szene ist die Sache wenig geeignet, denn du hast deinen vollkommen freien Willen, ich habe weder die Absicht noch das Recht, dich an den Altar zu schleifen. Nur eines darfst du nicht vergessen, meine teure Nichte. Zwischen deiner und meiner Familie ist eine tiefe Kluft, und wenn ich eine Brücke darüber bauen will, so geschieht das nur einmal und dann nicht wieder. So — nun hast du das Wort.“

Herta war plötzlich wie umgewandelt. Die zornige

Digitized by Google

Aufwallung schien sich vollständig gelegt zu haben, sie nahm ihren Platz zwar nicht wieder ein, sondern trat an das Fenster und blickte in die Herbstlandschaft hinaus, aber ihre Stimme klang gelassen und kühl. „Ich bin da in einer etwas seltsamen Lage, Onkel,“ sagte sie, zum ersten Male die verwandtschaftliche Anrede gebrauchend. „Aber unsere Zeit ist ja so überaus praktisch, daß dein Vorschlag schließlich der Erwägung wert ist. Nur muß ich vorher ganz genau wissen, was von meiner Entschließung abhängt. Ich verstehe dich dahin, daß verwandtschaftliche Rücksichten zwischen dir und mir keine Rolle spielen, oder daß sie nur dann in Frage kommen, wenn ich mich deinem Willen unbedingt füge. Im entgegengesetzten Falle bist du fest entschlossen, dein Vermögen dem Fiskus zu vermachen und das Kind deiner Schwester seiner Hände Arbeit zu überlassen. Habe ich dich richtig verstanden?“

Weber schmunzelte. „Vollkommen, Herta — ich sehe, daß du doch die Tochter eines Geschäftsmanns bist. Willst du dir Bedenkzeit ausbitten?“

„Wie lange bleibst du in Berlin?“

„Hm, ich muß ja noch diese Angelegenheit mit meinem Herrn Neffen erledigen. Das wird nicht viel Zeit in Anspruch nehmen. Habe mir einen braunen Lappen eingesteckt, den soll er zur Rückkehr nach Amerika haben. Dann sind wir quitt miteinander — er und ich. Also bis morgen hättest du allenfalls Zeit, dich in die Rolle der künftigen Herrin von Erlensee einzuleben. Es ist ein schöner Besitz, ich empfehle ihn deiner Beachtung.“

„Gut,“ sagte sie, „also bis morgen. Wirst du heute noch meinen Vetter aufsuchen? Die Gegend ist nicht gerade einladend. Nimm dich jedenfalls in acht!“

Weber zuckte die Achseln. „Kann sein, kann auch

Digitized by Google

nicht sein. Zunächst werde ich irgendwo dinieren. Darf ich dich dazu einladen?“

„Danke — ich fühle mich nicht recht aufgelegt.“

„Nun, wie du willst. Hier ist übrigens die Photographie des betreffenden jungen Mannes; seinen Namen sage ich erst, wenn du dich entschlossen hast.“

Er übergab seiner Nichte einen geschlossenen Umschlag, den sie uneröffnet in der Hand behielt und zusah, wie er seinen Überzieher anzog und den Hut aufsetzte.

Dann verließen sie beide das Zimmer und trafen auf dem Korridor mit Frau Huber zusammen, die aus ihrem Kontor herauskam.

Weber redete sie an. „Also vorläufig, gnädige Frau, nehme ich von Ihnen Abschied. Es wird ein bißchen spät werden, bis ich heimkomme, aber man darf wohl annehmen, daß Ihr Haus eine Nachtschelle besitzt?“

„Gewiß, Herr Weber — Schelle und Portier.“

„Schön, dann wäre ja alles in Ordnung. Das heißt, noch eines: wo geht man denn abends hin? Was gibt es in Berlin zu sehen?“

„Metropol,“ riet Mary, die gewohnt war, ihre Gäste richtig einzutaxieren.

„Kann man da lachen?“

„Und ob!“

„Also, dann gehe ich ins Metropol. Und jetzt — bis auf morgen, Herta, früher werden wir uns wohl kaum wiedersehen.“

Er grüßte die beiden Damen und verließ das Haus; Herta und Mary sahen ihm nach, bis seine mächtige Gestalt im Nebel verschwunden war.

Dann sagte Frau Huber: „Einer, der das Leben auf breiten Schultern trägt. Sie brauchen keine Angst

Digitized by Google

zu haben, Kind, selbst wenn Ihr Oheim heute noch im dunkelsten Berlin untertaucht. Oder hat er die Absicht aufgegeben?“

Herta schrak zusammen. „Aufgegeben —? Ach so, Sie meinen, was wir neulich besprachen, Mary. Nein, er wird wohl meinen Vetter aufsuchen, heute oder morgen, je nachdem. Deshalb habe ich auch seine Einladung zum Diner ausgeschlagen — ich wäre ihm doch nur hinderlich.“

„Jedenfalls war es nett von ihm,“ lobte Mary. „Ich schließe daraus, daß Onkel und Nichte im besten Einvernehmen sind.“

„Gewiß, im allerbesten. Und gerade weil ich die Einladung ausschlug, weiß ich nicht recht —“

„Was, Kindchen?“

„Ob ich meine ursprüngliche Absicht ausführen soll. Ich wollte nämlich heute in die Königliche Oper.“

„Davon weiß er ja nichts,“ tröstete Mary, „und ich halte dicht. Was wird gegeben?“

„Die Walküre.“

„Also wird's jedenfalls spät. Dann will ich nur dem Portier Bescheid sagen: Erst die Nichte und dann der Oheim. Denn der Onkel vom Lande wird nach dem Metropol wohl noch ein bißchen bummeln.“

Frau Mary lachte bei diesem Gedanken und wendete sich nach der Portierloge; Herta ging auf ihr Zimmer.

Sie hielt noch immer den verschlossenen Umschlag in der Hand und trat an den Kamin, wo ein kleines Feuer brannte, denn die Witterung begann schon kühl zu werden.

Und während sie sich wärmte, glitt der Umschlag zwischen ihren Fingern in die Flammen.

Sie machte auch keinen Versuch, ihn zu retten,

Digitized by Google

sondern blickte nur in die aufsprühenden Funken und lachte leise dazu.

Dann kam die Dämmerung.

Diese Dämmerung ging in einen dunkeln, unfreundlichen Abend über, wie er dem norddeutschen Spätherbst eigen zu sein pflegt. Es stürmte nicht gerade, und es regnete auch nicht, aber die Wolken legten sich wie ein Sargdeckel auf das Land, der Nebel quoll aus ihnen hervor, und das lichtfunkelnde Berlin wurde in einen roten Schleier gehüllt.

Die Bäume des Tiergartens rauschten und tropften.

An solchen Abenden legte Frau Mary sich gern bald ins Bett, aber heute ging das nicht, denn sie hatte eine sehr umfangreiche Korrespondenz zu erledigen; es waren für die nächste Zeit eine ganze Menge Pensionsgäste angemeldet, und das Übergangsidyll der letzten Wochen rüstete sich zum Abschied.

Augenblicklich war das Haus ganz leer, denn Herta war in die Oper gegangen, die beiden Herren saßen wahrscheinlich irgendwo in der Kneipe, und wenn Mary den Kopf von ihrem Schreibwerk hob, hörte sie nur das Ticken der Stutzuhr über dem Kamin.

Bisweilen auch einen Laut von draußen, wenn ein Auto vorüberfuhr oder der Huf eines Droschkengauls auf dem Holzpflaster klapperte — aber das war nur selten, und je weiter der Abend vorschritt, desto größer wurde die Stille.

Fast unheimlich war sie, wenn man das Rauschen der alten Tiergartenbäume hinzurechnete.

Um halb elf Uhr kam Ernst Kollmann nach Hause. Mary kannte seinen Schritt besonders genau, und sie hörte ihn immer gern, denn abgesehen von dem

Digitized by Google

dummen Klub der Hagestolze war er der solideste von ihren Pensionären.

Wenn das jetzt nicht nach dem bestandenen Assessorexamen ein Ende nehmen würde.

Etwas später kam auch der Doktor, und nun fehlte nur noch Herta, denn der Onkel aus der Provinz sah sich natürlich Berlin bei Nacht gründlich an — auf den war nicht so bald zu zählen.

Mary schrieb weiter. Als die Kaminuhr halb zwölf schlug, horchte sie eine Weile, denn jetzt mußte Herta ungefähr nach ihrer Berechnung kommen; wenn man das Ende der Oper auf elf Uhr annahm, den Kampf um die Garderobe hinzurechnete, dann konnte eine Droschke in zwanzig Minuten heraustrotten. Zu Fuß ging das Mädchen natürlich nicht um diese Nachtstunde.

Nichts — gar nichts kam.

Eigentlich war Mary jetzt mit ihrer Arbeit fertig und konnte sich ins Bett legen, aber nun wurde sie ein wenig unruhig; Wagnersche Opern sind freilich unberechenbar, aber im allgemeinen pflegt man im Königlichen Opernhaus die Szenen rasch zu wechseln.

Nun schlug es zwölf.

Dann halb eins.

Endlich fuhr ein Auto vor, gleich darauf klinkte die Gartenpforte, und die Portierschelle wurde gedrückt. Mary ging hinaus und traf mit Herta auf dem Flur zusammen.

„Na, Kindchen," sagte sie, „das hat aber lange gedauert! Kommen Sie nur erst herein, Sie sind ja ganz voll Nebel. War das Auto denn nicht geschlossen?"

Herta antwortete nicht gleich, sondern trat in das behaglich erwärmte Zimmer und stellte sich vor den

Digitized by Google

Kamin; sie trug einen langen, dunklen Abendmantel von rauhem Stoff, der über und über mit Tautropfen besät war; die rechte Hand hatte sie im Muff stecken.

„Ich dachte nicht, daß Sie noch auf wären, Mary; es ist ja schon halb eins."

„Ich sorgte mich um Sie. Dauerte die Vorstellung wirklich so lange?"

„Das auch, aber es kam noch mehr dazu. An der Garderobe war ein schreckliches Gedränge, und als ich endlich hinauskam, gab es keine Fahrgelegenheit mehr. Ich mußte lange suchen — mitten in diesem schrecklichen Nebel."

„Armes Ding! Aber sonst haben Sie sich gut unterhalten?"

„Gewiß — die Wagnersche Musik liegt mir noch in den Ohren."

„Und offenbar auch in den Nerven, Herta! Oder haben Sie sich erkältet? Sie frösteln."

„Ich will auch gleich ins Bett gehen, Mary. — Ist mein Onkel schon zurück?"

Die Münchnerin lachte. „Der? Das können Sie nicht verlangen, Kind — das wird wohl Morgen werden. Gute Nacht — ach so, die Linke kommt vom Herzen."

Herta hatte ihr die linke Hand gereicht, während die Rechte noch immer im Muff steckte. Dann ging sie, und eine Viertelstunde später lag die Villa in Dunkel gehüllt.

Ein zweites Auto kam nicht mehr. Der durch die soliden Bewohner der Pension verwöhnte Portier horchte die ganze Nacht, und schimpfte öfters halblaut vor sich hin; aber Stunde um Stunde verrann, es regte sich nichts, und schließlich dämmerte der Morgen herauf.

Digitized by Google

Dieser Morgen hatte ein Gesicht wie alle anderen. Soweit überhaupt von einem „schlafenden Leben“ der Millionenstadt die Rede sein kann, sprang er nicht plötzlich mit beiden Füßen in die Straße, sondern wachte ganz allmählich auf und dehnte die Arme. Zuerst kamen die Schlotfeger und die Bäckerwagen und die Milchkarren — dann stellten sich die Zeitungsfrauen ein.

Auf den feuchten Blättern, die sie in ihren Ledertaschen trugen, standen allerhand Neuigkeiten gedruckt, nur was etwa diese Nacht passiert war, hatte noch keine Erwähnung gefunden. Und es geschah doch immer irgend etwas.

Davon redeten auch die beiden Schutzmänner, die langsam unter den Linden dem Brandenburger Tor zuschritten, um ihren Posten im Tiergarten zu beziehen. Sie hatten eine dienstfreie Nacht hinter sich, und der jüngere sagte: „Pennbrüder werden wir heute nicht auf den Bänken finden; es ist schon zu rauh dazu geworden.“

Der andere, ein Graubart, nickte. „Jetzt kriegen die Asyle Zuspruch. Was sich um diese Jahreszeit im Tiergarten herumtreibt, das will nicht schlafen, sondern hat andere Dinge im Kopf.“

„Lohnt sich nicht, Müller.“

„Mitunter doch, Kollege. Sie sind noch nicht lange vom Militär weg, aber ich habe zwanzig Jahre Dienst auf dem Buckel. Während der Zeit fanden wir manches da draußen, was uns viel Arbeit gemacht hat. Meistens waren es freilich Selbstmörder.“

„Na, die machen keine Arbeit. — Deubel noch mal, diese Nacht sind aber die Blätter heruntergekommen!“

„Desto besser kann man revidieren. Wir wollen erst mal die Seitenwege vornehmen. Gehen Sie geradeaus, Schmidt, ich selbst will hier links einbiegen.“

Digitized by Google

„Schön — am Stern kommen wir wieder zusammen."

Müller verschwand zwischen den Büschen. Es war hier eine ziemlich einsame Gegend, die Richtwege liefen kreuz und quer durcheinander, und das Tageslicht lauerte noch in den dicken, regenlosen Wolken; aber der Alte spähte sorgfältig nach allen Seiten, er hatte sich's nun einmal in den Kopf gesetzt, daß ausgerechnet heute irgendwas passieren müßte.

Und dann blieb er plötzlich stehen.

„Wahrhaftig, da liegt wirklich einer!"

Zunächst ging er keinen Schritt näher heran. Bei solchen Sachen ist es immer gut, einen Zeugen an der Hand zu haben; denn vier Augen sehen mehr als zwei, und auf den ersten Anhieb kommt oft alles an.

Also drei kurze Pfiffe.

Schmidt mit seinen langen Beinen setzte schon im Laufschritt heran und rief von weitem: „Holla, was gibt's?"

„Da — ich hatte doch so 'nen Riecher!"

Nun pirschten sie sich vorsichtig bis an den Platz heran, wo zwischen einem Haufen zusammengewehter welker Blätter etwas Dunkles zu sehen war; denn es galt vor allen Dingen, keine Spur zu verwischen, wenn der Staatsanwalt etwa hier Arbeit kriegen sollte — und dann standen sie neben dem lang ausgestreckten Körper eines großen Mannes, der wie ein Schlafender das Gesicht im linken Arm barg und den rechten Arm weit von sich streckte.

„Besoffen!" sagte Schmidt nach einem kurzen Blick und zuckte die Schultern.

„Unsinn, Kollege, sehen Sie doch bloß die feine Kluft an — das besäuft sich nicht in Schnaps wie ein Stück Vieh. — Na ja, ich dachte mir's gleich, die Toten-

Digitized by Google

starre ist schon eingetreten, und wir brauchen uns weiter keine Mühe zu geben. Aber die Waffe — danach müssen wir suchen, denn davon hängt es ab, ob die Mordkommission herauskommen soll."

„In der Hand hat er nichts, Müller, und auch sonst —"

„Nein, die Sache stimmt — es ist ein Mord."

„Oder ein Schlaganfall. Sehen Sie bloß den kurzen Hals!"

„Da liegt ja Blut," sagte der Alte ruhig und deutete auf ein paar dunkle Tropfen, die an den Blättern klebten. „Nicht viel, das ist richtig, aber es kommt aus der Schläfe und stammt aus einer Schußwunde. Das andere geht uns nichts an. Laufen Sie auf die nächste Polizeiwache, ich bleibe bei der Leiche."

Er setzte sich auf eine Bank, die dicht daneben stand, und nahm den Helm ab, denn ungeachtet der kühlen Morgenluft war ihm doch warm bei der Sache geworden. Und von Zeit zu Zeit scheuchte er mit der Hand, weil sich schon ein Dutzend Krähen eingefunden hatten, die den Platz umlagerten und mit den Flügeln schlugen.

Das war nun Nummer zehn während seiner Dienstzeit, und er überlegte, ob wohl das Dutzend voll werden würde, denn er hatte nur noch ein paar Jahre bis zur Pension.

Natürlich war's ein Raubmord, das stand bombenfest, denn dieser dicke Mann sah just aus wie einer, der eine volle Brieftasche hat und eine schwere goldene Uhr; man hatte ihn wahrscheinlich ausgeplündert und dann aufs Gesicht gelegt, und man war dumm genug gewesen, die Mordwaffe nicht daneben hinzuwerfen, denn dann hätte es doch was anderes sein können. —

Nach Verlauf einer Stunde war die Mordkommission zur Stelle, die ein für alle Male in Kapitalsachen be-

Digitized by Google

stimmt ist: der Chef der Kriminalpolizei, der zuständige Richter, der Staatsanwalt und ein Arzt; sie umringten die Leiche und nahmen die erste Untersuchung vor.

Und da stellte sich denn zunächst heraus, daß Müller mit seiner Vermutung auf dem Holzwege war.

An einem Verbrechen konnte niemand zweifeln, denn die kleine Schußwunde in der rechten Schläfe und das Fehlen der Waffe deuteten sicher genug darauf hin; aber ein Raubmord war's nicht, denn Uhr, Börse und Brieftasche fanden sich an der richtigen Stelle, und die Brieftasche enthielt sogar einen Tausendmarkschein.

Außerdem ein Dutzend Visitenkarten mit dem Namen „Otto Weber, Gutsbesitzer auf Erlensee."

Zum Überfluß fand sich auf der Manschette noch eine Bleistiftnotiz mit der genauen Adresse der Pension Huber. Mehr konnte man vorderhand nicht verlangen, die oft schwierige Rekognition der Leiche war erledigt, und das weitere ergab sich wohl ohne allzu große Mühe, denn von den drei großen Motiven: Habgier, Rache und Eifersucht schied das erste aus, und bei den Jahren des Opfers war die Wahl zwischen den beiden anderen nicht schwer.

Die vorzügliche Organisation der Berliner Kriminalpolizei bewährte sich auf das glänzendste; bereits um neun Uhr vormittags ratterte ein geschlossenes Auto bei der Pension Huber vor, und ein hagerer, bartloser Herr mit intelligentem Gesicht schritt elastisch durch den kleinen Vorgarten der hübschen Villa.

Bei Kapitalfällen, die in den höheren Kreisen der Gesellschaft spielten, bediente man sich mit Vorliebe des Kriminalkommissars Böhm, denn er war früher

Digitized by Google

Offizier gewesen, beherrschte die besten Formen und galt als ebenso taktvoll wie energisch. Pekuniäre Verhältnisse hatten ihn gezwungen, schon als junger Leutnant die militärische Laufbahn aufzugeben.

Er schickte sofort der Dame des Hauses seine Karte und musterte inzwischen im Salon einige Photographien, die auf dem Schreibtisch standen — Hertas Bild, ein Geschenk an Mary, schien ihn besonders zu interessieren, er nahm es sogar in die Hand und vertiefte sich in die hübschen Züge des jungen Mädchens.

Dann begrüßte er Frau Huber mit einer tadellosen Verbeugung. „Es tut mir aufrichtig leid, gnädige Frau, Ihre Ruhe so früh stören zu müssen, zumal Leute meines Berufs selten etwas Angenehmes bringen. Auch ich komme in einer ernsten Veranlassung.“

Mary hatte sehr gute Nerven, aber sie tastete unwillkürlich mit der Hand nach einer Stütze. „Hoffentlich betrifft es nicht Herrn Weber, der seit gestern bei mir wohnt. Er ist nicht nach Hause gekommen, und ich bin seinetwegen in Sorge.“

„Leider doch, gnädige Frau. Man hat ihn heute früh im Tiergarten gefunden.“

Mary schrie auf. „Tot, Herr Kommissar?“

„Ermordet.“

Böhm streckte die Hand aus und führte Frau Huber zu einem Sessel. „Fassung, meine Gnädigste! Hoffentlich ist es kein Angehöriger von Ihnen?“

„Nein,“ entgegnete sie tonlos, „er geht mich persönlich nichts an. Aber mein Gott, die arme Herta!“

„Wer ist das, wenn ich fragen darf?“

„Die Nichte des Unglücklichen. Sie wohnt seit Jahresfrist bei mir und erhielt gestern den Besuch ihres Oheims.“

Digitized by Google

„Vielleicht diese junge Dame?"

„Ja, das ist ihr Bild. Aber ich begreife nicht —"

„Kann ich die Dame sprechen?"

„Natürlich!" sagte Mary. „Aber das wird schrecklich auf ihre armen Nerven einwirken. Sie ahnt noch gar nicht einmal das Ausbleiben des Oheims."

„Wirklich?"

„Sie kann es ja noch gar nicht wissen, Herr Kommissar. Fräulein Maleck — das ist ihr Name — war gestern abend in der Königlichen Oper und kam erst nach Mitternacht heim. Sie hatte lange ein Auto suchen müssen. Und jetzt schläft sie noch, denn ich mochte sie nicht wecken."

„Das wird jetzt doch wohl geschehen müssen, gnädige Frau. Ich bitte darum. Die betreffende Mitteilung will ich selbst übernehmen — in Ihrem eigenen Interesse."

Mary reichte dem Beamten die Hand. „Ich danke Ihnen, mein Herr, Sie nehmen mir etwas Schreckliches ab. Aber bitte, Vorsicht, denn Fräulein Maleck ist tatsächlich sehr nervös."

„Das sieht man dem Bilde an," entgegnete er gelassen. „Wir von der Polizei werden allmählich Psychologen. Übrigens deutet der Name nicht auf eine Verwandtschaft mit dem Toten."

Mary erläuterte mit ein paar Worten die Sachlage und verließ dann den Beamten, der sich sofort einer auf dem Tisch liegenden Morgenzeitung bemächtigte und darin zu suchen begann. Eine Nachricht des jüngsten Verbrechens konnte sie natürlich noch nicht enthalten, und Böhm mochte auch einen anderen Zweck verfolgen, denn er richtete seine Augen unter den Strich und las schließlich die Besprechung der gestrigen Walküreaufführung so aufmerksam durch, daß ihm Hertas Eintritt scheinbar entging.

Digitized by Google

Die junge Dame war allerdings geräuschlos hereingekommen und blieb einige Sekunden neben der Tür stehen; dann trat sie langsam näher und sagte leise: „Sie haben mich zu sprechen gewünscht, mein Herr?“

Die korrekten Formen des früheren Offiziers kamen zu einem fast elementaren Ausdruck; er schnellte empor, verbeugte sich tief und entgegnete: „Ich bitte tausendmal um Verzeihung, mein gnädiges Fräulein, aber die Dame des Hauses teilte mir mit, daß Sie noch schliefen —“

Herta nahm auf dem Sofa Platz. „Das war ein Irrtum, Herr Kommissar. Ich wollte gerade mein Zimmer verlassen und erfuhr durch Frau Huber, daß mein Oheim nicht nach Hause gekommen ist. Hängt Ihre Anwesenheit mit dieser Tatsache zusammen?“

„Ja,“ sagte er langsam. „Man suchte ihn.“

„Dann ist ein Unglück geschehen. Gestern warnte ich ihn noch —“

„Gestern?“

„Allerdings. Wenn er vermißt wird, will man doch vermutlich von mir, seiner nächsten Verwandten, die Umstände erfahren, die ihn nach Berlin geführt haben. Ich bin bereit, Ihnen alles zu sagen, was ich weiß.“

„Ich bitte darum, mein gnädiges Fräulein.“

Wenn Mary von Hertas Nerven gesprochen hatte, dann mußte sie doch wohl stark übertrieben haben, denn obwohl die junge Dame einem Kriminalbeamten gegenübersaß, und obschon sie selbst die Vermutung eines Unglücks ausgesprochen hatte, klangen die folgenden Worte doch sehr ruhig und klar überlegt. Sie begann von den Familienverhältnissen zu sprechen und betonte dabei, daß ihr Oheim hauptsächlich nach Berlin gekommen sei, um sich mit seinem ungeratenen Neffen auseinanderzusetzen. Das Wort „ungeraten“ kam dabei nicht über ihre Lippen, aber es lag in der Darstellung,

Digitized by Google

die nichts Wesentliches ausließ — nur über den Heiratsplan sagte sie kein Wort, und wer diese Angelegenheit gekannt hätte, der würde das aus der Frauenseele heraus begriffen haben.

Dann kam sie noch einmal auf ihre Warnung zurück: „Mein Oheim nannte mir die Wohnung seines Neffen, Herr Kommissar, und er sprach die Absicht aus, ihn gestern oder heute aufzusuchen, um ihm tausend Mark für die Rückreise nach Amerika zu übergeben. Ich bin lange genug in Berlin, um zu wissen, daß jene Gegend für Leute, die Geld bei sich führen, nicht ungefährlich ist. Darauf bezog sich meine Warnung, und mehr kann ich Ihnen nicht mitteilen, mein Herr."

Nun mußte es kommen, die Wahrheit ließ sich nicht gut länger hinausschieben. Aber es wurde dem Kommissar doch recht sauer. Er zog sein Taschentuch heraus und tupfte sich damit die Stirn. „Wissen Sie, mein gnädiges Fräulein, ob Ihr Herr Oheim gestern seine Absicht ausgeführt hat?"

„Wie soll ich das wissen," fragte sie verwundert, „ich habe ihn doch nicht wiedergesehen! Als wir gestern nachmittag auseinandergingen, wollte er irgendwo dinieren und später ins Metropol gehen. Was dazwischen oder später liegt, das entzieht sich meiner Kenntnis."

„Aber Sie nehmen an, daß er beraubt worden ist?"

„Das, oder noch Schlimmeres. Es ist jetzt bald zehn Uhr."

„Es ist auch etwas Schlimmeres, Fräulein Maleck."

Nun meldeten sich doch die Nerven, aber das wäre wohl bei jeder Frau der Fall gewesen. Herta fuhr zusammen und griff sich mit beiden Händen an die Schläfen. Dann öffnete sie weit die großen, dunklen Augen.

Digitized by Google

„Tot, Herr Kommissar?“ fragte sie tonlos.

„Ja.“

Die eintretende Stille wurde nur durch ein ganz leises Geräusch unterbrochen. Es war, als ob Herta die Zähne aufeinander knirschte, und Böhm vermutete schon einen Krampfanfall.

Aber das ging ziemlich rasch vorüber. „Ich danke Ihnen, mein Herr,“ sagte Herta, „denn ohne diese schonende Vorbereitung — — mein Gott, er war doch immerhin ein naher Verwandter, wenn auch im übrigen — — wo hat man ihn gefunden?“

„Heute früh im Tiergarten, auf dem Wege hierher, wenn auch etwas abseits.“

„Beraubt?“

„Nein.“

Sie sahen sich an, und jeder erwartete von dem anderen das nächste Wort.

Als Herta aber beharrlich schwieg, fuhr der Beamte fort: „Sie werden begreifen, mein gnädiges Fräulein, daß diese Tatsache von einer ungeheuren Tragweite ist. Und ich muß eine Frage daran knüpfen, von deren aufrichtiger Beantwortung sehr viel abhängt. Der Ermordete war reich, und er besaß keine Leibeserben — hat er testamentarisch über seinen Nachlaß verfügt?“

„Nein,“ sagte sie rasch und bestimmt, „das weiß ich ganz sicher. Aber mein Gott, Herr Kommissar, vielleicht war ich sehr unvorsichtig, Ihnen die ganzen Familienverhältnisse aufzudecken, denn schließlich hegen Sie einen ganz falschen Verdacht, und das wäre noch schrecklicher als der Tod meines Oheims.“

Böhm hatte sich erhoben und streifte die Handschuhe über. Er war natürlich in Zivil, und der hohe, moderne Halskragen schien ihn etwas zu beengen, denn er griff wiederholt danach und war ein wenig rot im Gesicht.

Digitized by Google

„Unbedingte Wahrheit ist die Grundlage allen Rechts,“ sagte er. „Wenn wir nach ihr gefragt werden, müssen wir blind gegen die Folgen sein, es gibt keine sittliche Notlüge, wo die Sittenordnung selbst in Frage kommt. Darf ich um die Adresse Ihres — Vetters bitten, mein gnädiges Fräulein?“

Als Herta sie zögernd genannt hatte, verabschiedete er sich mit einer tiefen Verbeugung. Er verließ, ohne mit irgend jemand weitere Rücksprache zu nehmen, die Villa und trat an das wartende Auto heran.

„Polizeipräsidium.“

„Sehr wohl, Herr Kommissar.“

„Noch einen Augenblick — wo haben Sie gestern abend zwischen zehn und zwölf Uhr Dienst gehabt?“

„Café Bauer, Herr Kommissar.“

„Das ist ja nicht weit vom Opernhaus. Wissen Sie zufällig, wann die Vorstellung aus war?“

„Das kann ich ganz genau sagen. Punkt elf hatte ich eine Tour in der Richtung Lustgarten, und da kamen die Leute eben heraus.“

„Hielten viele Wagen und Auto vor dem Opernhause?“

„Eine ganze Masse, Herr Kommissar.“

„Danke. Vorwärts!“

Tom Smarl hatte eine schlechte Nacht hinter sich. Dieser verteufelte Nebel, der Berlin wie in Watte einwickelte, war ihm in die Glieder gefahren, und seit gestern lag er an einem richtigen Wechselfieber in der Falle.

Es kümmerte sich auch niemand weiter um ihn. Gegen Abend war allerdings sein Stubennachbar Hans Jochen auf fünf Minuten dagewesen, hatte ihm

Digitized by Google

sogar mit ein paar Mark Geld ausgeholfen, aber zu einer richtigen Unterhaltung war es nicht gekommen. Denn Hans Jochen war sehr unruhig, weil er seinen Oheim erwartete und doch nicht ganz sicher war, ob der verwöhnte Herr sich wirklich in diese düstere Gegend begeben werde.

Die beiden Freunde wechselten nur ein paar Worte über diesen Gegenstand, und schließlich hatte der fiebernde Yankee sich mit dem Gesicht nach der Wand gedreht. „Das ist ja alles ganz egal, wenn ihr nur überhaupt am richtigen Platz zusammentrefft!" sagte er.

Dann blieb er ein paar Stunden im halben Dämmerzustand liegen, fuhr aber plötzlich nervös in die Höhe, denn nebenan schnappte das Türschloß, und Hans Jochens wohlbekannter Schritt ging über den Korridor. Es war also mit dem Kommen des Oheims nichts gewesen, und nun begab sich der andere wohl auf die Suche.

Wenn er nicht inzwischen irgend eine Botschaft erhalten hatte.

Dann kam die Nacht. Sie ist schon für schlaflose Menschen eine arge Täuscherin, wenn aber noch obendrein das Fieber hinzutritt, dann hört der Spuk gar nicht auf, und es können Dinge geschehen, die ein ehrlicher Kerl am nächsten Tage ungern beschwören möchte.

Aber eines glaubte Tom Smarl doch ziemlich sicher zu wissen. Es mußte schon lange Mitternacht sein, da hörte er abermals die Tür nebenan gehen, nur viel leiser als das erste Mal, just wie wenn einer sich hereinschleicht. Der argwöhnische Amerikaner tastete nach den Streichhölzern, machte Licht und sah auf seine Uhr — es war gerade zwei, und unten auf der Gasse regte

Digitized by Google

sich kein Laut. Nebenan auch nicht, höchstens ein leises Knacken, wie wenn jemand sich im Bett umdreht, oder ins Bett hineinkriecht.

Das war alles.

Gegen Morgen zog das Fieber ab, und Tom Smarl schlief sogar einige Stunden; als er dann wieder aufwachte, war es grauer Tag, und er fühlte sich ziemlich kräftig; sogar das Bedürfnis nach einer Tasse Kaffee meldete sich, aber die Schlafstellen in diesem Hause wurden ohne Frühstück vermietet, da mochte jeder sehen, wie er zurecht kam.

Smarl kleidete sich an, betrat den Korridor und klopfte an die benachbarte Tür; als niemand antwortete, öffnete er und schob sich langsam hinein — Hans Jochen lag noch im Bett.

Er schien auch fest zu schlafen, öffnete aber plötzlich die Augen und gähnte herzhaft: „Bist du das, Tom?“ fragte er.

„All right.“

„Wie geht's dir heute?“

„Besser. Wenn ich was im Magen hätte, dann wäre alles in Ordnung.“

„Die Kaffeemaschine steht auf dem Tisch. Bedien dich selbst, ich bin noch verteufelt müde.“

„Das glaub' ich allenfalls.“

Der Amerikaner setzte sich an den Tisch und hantierte mit der Maschine; dabei schielte er zu dem anderen hinüber, der die Augen wieder geschlossen hatte.

„Weißt du auch, Hans Jochen, daß es schon zehn Uhr ist?“

„Donnerwetter, da hätte ich ja richtig meine zwölf Stunden geschlafen!“

„Kalkuliere, daß es nur acht sind, mein Junge.“

Hans Jochen richtete sich auf und machte ein ver-

Digitized by Google

wundertes Gesicht. „Zwölf, sage ich dir! Punkt zehn habe ich mich ins Bett gelegt.“

„Punkt neun bist du ausgegangen.“

„Das stimmt. Ich aß drüben im Bouillonkeller zu Abend und dann legte ich mich in die Falle.“

Tom Smarl antwortete nicht sofort, sondern horchte auf das Singen der Kaffeemaschine. „Nun kocht er bald, das kann man hören. Ich bin überhaupt ziemlich hellhörig. Sollte das diese Nacht anders gewesen sein?“

„Wieso?“

„Nun, um zwei kamst du nach Hause geschlichen; ich hab' auf die Uhr gesehen.“

„Fieber, mein Junge!“

„Fieber hatte ich allerdings — fast vierzig Grad. Also deinen Onkel hast du nicht gesehen?“

„Kein Bein! Vielleicht meldet er sich heute.“

„Das kann ja wohl sein,“ sagte Smarl und füllte die Tasse. Er trank, horchte auf und ging an das Fenster; von dort aus sprach er hinter sich in die Stube: „Hast du gestern den Doktor für mich bestellt?“

„Unsinn! Weshalb?“

„Nun, da unten hält ein Wagen, und es steigt ein Herr aus. Aber der Doktor kann es doch nicht sein, denn er hat noch zwei Greifer bei sich. — Junge, Junge, gilt es dir oder gilt es mir?“

Hans Jochen war plötzlich in die Höhe gefahren und starrte mit weit offenen Augen in das Zimmer. „Polizisten, sagst du?“

„Sie sind eben in das Haus gegangen. Ich glaube, Kamerad, es ist besser, daß man uns nicht beisammen findet. — Also was auch immer kommen mag: gestern abend bist du um zehn Uhr in die Klappe gegangen, das muß ich als Patient genau wissen.“

Digitized by Google

Er schlüpfte gerade zur Tür hinaus, als die Schritte der Beamten im Treppenhaus laut wurden, und zugleich begann ein Rascheln und Huschen in allen Winkeln des großen Gebäudes, denn wenn die Herren von der Polizei in dieser Gegend auftauchten, dann konnte man immer sagen, daß sich viele betroffen fühlten, wenn es auch vielleicht nur einem einzigen galt.

Hans Jochen aber warf sich plötzlich wieder zurück in die Kissen und zog das Deckbett über den Kopf; er machte sogar einen Versuch zum Schnarchen und gab nicht einmal Antwort, als höflich und diskret an die Tür geklopft wurde.

Dann aber mußte er sich doch umdrehen, denn der Polizeikommissar Böhm stand vor seinem Bett und sagte lächelnd: „Machen Sie nur getrost die Augen auf, Herr Weber — Sie waren ja gerade im Begriff, Kaffee zu trinken, und darüber schläft man doch nicht wieder ein!“

Das war freilich eine sehr dumme Geschichte, und Hans Jochen hatte gar nicht mehr daran gedacht; auf dem Tisch stand noch die Maschine und daneben die halbvolle Tasse — zum Glück nur eine einzige, denn sonst hätte es noch mehr unbequeme Fragen gegeben.

Nun gab er nur eine törichte Antwort: „Ich lasse meinen Kaffee immer erst kalt werden.“

„Ebenso ungesund wie falsch,“ entgegnete Böhm gemütlich. „Er dampft übrigens noch, und die Tasse ist ja halbleer.“ Dann setzte sich der Kommissar rittlings auf einen Stuhl. Eine Vorstellung hielt er nicht für erforderlich, und die Situation war ja auch vollkommen klar; denn in der Tür standen die beiden Polizisten und machten schlaue Gesichter. „Also wir sind sehr müde,“ setzte Böhm die Unterhaltung fort.

„Wir haben diese Nacht wohl ein bißchen gebummelt — he?"

„Ich liege seit zwölf Stunden im Bett," entgegnete Hans Jochen trotzig.

„Gesunder Schlaf — gratuliere bestens dazu. Aber die Stiefelchen da in der Ecke haben wohl nicht mitgeschlafen; mich dünkt, sie sehen etwas schmutzig aus."

„Natürlich. Gestern abend von neun bis zehn war ich drüben im Bouillonkeller zum Essen — das kann ich beweisen."

„Glaub's Ihnen ohne weiteres, Herr Weber — der sind Sie doch — was?"

„Versteht sich. Und Sie?"

„Kriminalkommissar Böhm. Ein Kerl mit unangenehmen Augen. So sehe ich zum Beispiel, daß an den Stiefelabsätzen Blätter kleben — welke Herbstblätter. In dieser Straße sind doch keine Bäume?"

Hans Jochen schwieg und nagte an der Unterlippe. Plötzlich änderte er sein Benehmen und fragte mit treuherziger Stimme: „Was soll das alles, Herr Kommissar, was legt man mir zur Last? Ich habe wirklich geschlafen und weiß von nichts."

Auch der Beamte ließ jetzt den ironischen Ton fallen und beugte sich vor. „Gut, wir wollen sehen, wer mit seiner Taktik weiterkommt. Wann sind Sie gestern mit Ihrem Oheim zusammengetroffen? Wann und wo? Ich bitte um Antwort."

Die kam nicht sofort. Hans Jochen lag noch immer im Bett und hatte sich nur auf den Ellbogen gestützt, jetzt fuhr er kerzengerade in die Höhe, just wie vorhin, als Tom Smarl die Ankunft der Polizei meldete.

„Mit — meinem Oheim?" fragte er erstaunt.

„Dem Erbonkel, der sich für gestern angemeldet hatte, der seinen Neffen wieder nach Amerika ab-

Digitized by Google

schieben wollte. Sie sehen, wir wissen alles und können jedes weitere Wort darüber sparen. Also wann und wo sind Sie mit ihm zusammengetroffen?"

„Gar nicht!"

„Er ist nämlich ermordet worden," setzte Böhm hinzu und winkte mit den Augen nach der Tür.

Das war vielleicht nicht ganz unangebracht, denn Hans Jochen sprang jetzt mit beiden Füßen aus dem Bett. Im nächsten Augenblick waren die beiden Beamten an seiner Seite und hielten ihn fest. Aber er wehrte sich nicht, sondern saß wie gebrochen auf der Bettkante und starrte den Fußboden an.

Böhm griff in die Brusttasche. „Also hier, Herr Weber, ist der Haftbefehl und hier die Ermächtigung zur Haussuchung. Sie sehen wohl ein, daß es nicht anders geht. Übrigens erwarte ich nicht, etwas zu finden, denn der Tote ist nicht beraubt worden. In Ihrem eigenen Interesse wünschte ich, daß es der Fall wäre. Auch der Revolver, mit dem die Tat verübt ist, wird schwerlich in Ihrem Besitz sein. Man kann dafür verschiedene Gründe annehmen. Bitte, kleiden Sie sich an."

Der alte Landgerichtsrat Piscator seufzte ein wenig und blickte auf die Uhr; es war nach fünf, und die Luft in dem überheizten Amtszimmer wurde allmählich recht schlecht; aber da war noch kein Ende abzusehen, und die Webersche Mordsache blieb so dunkel wie dieser regenschwere und stürmische Herbstabend.

Den ganzen Nachmittag hatte der Untersuchungsrichter sich mit Hans Jochen abgeplagt, er hatte ihm alle sogenannten Indizien mit unermüdlicher Geduld immer wieder aufgezählt, aber dieser entgleiste Aka-

Digitized by Google

demiker war nicht umsonst drüben in Amerika gewesen, er zerpflückte den ganzen Strauß von Beweisen, als wär's ein Gemüse, wie wir es Hochzeitsreisenden mit auf die Fahrt geben.

„Damit kommen Sie ja doch nicht an mich heran, Herr Untersuchungsrichter," sagte er fast gemütlich. „Also zunächst soll ich ein schlechter Kerl sein, der schon Gott weiß was auf dem Kerbholz hat. Ja, wissen Sie das denn wirklich und können Sie mir's nachweisen? Leichtsinnig war ich, und die liebe Familie schob mich deshalb nach Amerika ab, aber drüben zwischen der großen Spitzbubenbande war ich immer noch ein weißer Rabe, und das bißchen Schwindelei fiel wie ein Tropfen ins Meer. Dann hätte ich einen tödlichen Schreck gekriegt, sagt man, als der Herr Kommissar mir den Mord aufmutzte. Mich dünkt, Herr Untersuchungsrichter, den kriegt jeder bei solcher Gelegenheit, und der Unschuldige am ehesten, denn ein Mord ist doch kein Pappenstiel. Endlich das Motiv: Erbschaft. Herr Untersuchungsrichter, dumm bin ich gerade nicht, und meinen Onkel kenne ich ziemlich genau — Sie sagen ja selbst, daß er mit einem braunen Lappen in der Tasche hergekommen ist, um mich wieder über den großen Ententeich zu schicken. So 'n Sicherheitsapostel wie der wartet doch nicht mit seinem Testament, bis der Tod ihm auf der Brust sitzt, sondern er macht es beizeiten und sorgt dafür, daß sein lieber Neffe herausverklausuliert wird. Das konnte ich annehmen, und ich wäre ein großer Narr gewesen, ihn totzuschlagen, ohne ihm wenigstens in die Brusttasche hineinzugreifen. Dann war's ein Raubmord, und dazu gibt es genug Kandidaten in Berlin. Übrigens habe ich meinen Oheim gar nicht gesehen, sondern die ganze Nacht geschlafen, und wenn an meinen Stiefeln ein

Digitized by Google

paar welke Blätter kleben, so brauchen die noch lange nicht aus dem Tiergarten zu stammen. Ich bin nicht so reich, daß ich alle Stunde mein Fußzeug wechseln kann, und ich bin den ganzen Tag darin herumgelaufen."

Das war die Verteidigungsrede gewesen, die Hans Jochen hielt, und dann hatte er sich abführen lassen — mit einem Gesicht, auf dem die pure Unschuld thronte, untermischt mit einer guten Portion Schlauheit und ein klein wenig heimlichem Triumph.

Und Piscator sagte zu seinem Protokollführer: „Herr Sekretär, wenn der Kerl nun noch den angebotenen Alibibeweis erbringt, dann werde ich meinen Haftbefehl nicht aufrecht erhalten können. Wollen Sie, bitte, auf die Schelle drücken, vielleicht ist dieser Tom Smarl schon zur Stelle, oder wie sein Name lautet."

Tom Smarl war wirklich bereits im Wartezimmer, und hatte sich so anständig wie möglich herausgeputzt. Viel Staat konnte er trotzdem nicht machen, und der erfahrene Untersuchungsrichter betrachtete das konfiszierte Gesicht mit einigem Mißtrauen.

„Sprechen Sie Deutsch, Herr Smarl?"

„O ja, Herr Richter, ich habe in Amerika viel mit Deutschen verkehrt."

„Mit Herrn Weber wohl auch?"

„Freunde sind wir gerade nicht, Herr Richter, aber der Zufall hat uns auf dasselbe Schiff zusammengeführt. Und darum wohnten wir denn auch in Berlin Wand an Wand."

„So — hm. Herr Weber behauptet, daß er die ganze letzte Nacht zu Hause gewesen sei. Wissen Sie was davon?"

Tom Smarl bat zunächst mit schwacher Stimme um ein Glas Wasser. Er schüttelte ein Chininpulver hinein, trank die Mischung mit einem kleinen Schauder aus

Digitized by Google

und sagte dann: Nämlich, Herr Richter, ich habe sehr starkes Fieber, und das ist auch der Grund, weshalb ich Ihnen Antwort geben kann. Die ganze letzte Nacht lag ich mit neununddreißig Grad und dachte, es ginge mit mir zu Ende. Da schläft man natürlich nicht, sondern lauert auf jedes Geräusch. Um neun ging Mister Weber aus, und um zehn kam er wieder, ich sah nach der Uhr und freute mich darüber, denn nun hatte ich doch jemand in der Nähe für alle Fälle. Ein paarmal wollte ich ihn auch im Laufe der Nacht herausklopfen, denn die Wand ist sehr dünn, aber er schnarchte so laut, hatte wohl einen Gehörigen genommen, da hätte ich lange klopfen können. Na, wir sind ja allzumal Sünder."

„Ja," sagte Piscator, „wir sind allzumal Sünder und lügen bisweilen. Ist das denn nun die Wahrheit?"

„Ich kann es jederzeit beschwören, Herr Richter!"

„Sie werden es wohl schon heute müssen, Herr Smarl. Von Ihrer Aussage hängt ein Haftbefehl ab, und das Gesetz ermächtigt mich in solchen Fällen —"

„Wir stehen alle unter dem Gesetze," sagte Smarl ehrerbietig. Dann bat er zunächst um ein zweites Glas Wasser, und schüttete zwei Pulver hinein. Die Glieder flogen ihm, es war auch für einen Laien ganz unverkennbar, daß er sehr starkes Fieber hatte. Aber als es dann wirklich zum Eide kam, wurde seine Stimme fest, und er sprach die feierlichen Worte mit einem schönen Brustton der Überzeugung, so daß selbst der skeptische Untersuchungsrichter zu seinen Gunsten umgestimmt wurde und ihn freundlich entließ.

Dann schellte Piscator abermals und fragte den Diener, ob Herr Polizeikommissar Böhm zur Stelle sei.

„Soeben eingetroffen, Herr Rat."

„Dann lasse ich bitten. — Herr Sekretär, heute

Digitized by Google

bedarf ich Ihrer nicht mehr; es ist schon spät geworden."

Bald waren die beiden Männer allein, der Untersuchungsrichter und der Kriminalbeamte. Piscator öffnete das Fenster, um frische Luft herein zu lassen.

„Eine dunkle Nacht, Herr Kommissar. Wenn wir doch alles so erhellen könnten, wie diese Finsternis!"

„Man muß das Licht sammeln, Herr Rat. Werden Sie den Haftbefehl gegen Weber aufrecht erhalten?"

„Ich kann es nicht. Das Alibi ist durch einen Zeugen beschworen — wenn's kein Meineid war."

„Ich glaube nicht, daß es einer gewesen ist."

Der Richter stutzte und setzte sich an seinen Schreibtisch. „Neue Spuren?" fragte er.

„Ich bin den Weg des Ermordeten gegangen, bis kurz vor der Tat. Um elf Uhr hat er noch gelebt."

„Und um zehn Uhr will der Angeklagte ins Bett gegangen sein."

„Wird vielleicht stimmen. Also zunächst hat der Gutsbesitzer Weber im Kaiserkeller diniert — bis gegen acht Uhr. Der Kellner, der ihn bediente, hat die Photographie, die wir von der Leiche aufnahmen, sofort erkannt."

„Gut — weiter."

„Dann ist er, wie es seine schon in der Pension Huber ausgesprochene Absicht war, ins Metropol gefahren. Auch dort hat man ihn gesehen, und zwar neben einer Dame."

„In Begleitung einer Dame?"

Der Kommissar hob die Schultern. „Das ist leider nicht festgestellt. Die Dame war verschleiert und saß neben ihm. Mehr weiß man nicht. Es ist ja schon viel, daß man ihn selbst mit Sicherheit erkannt hat — seine mächtige Gestalt und der heute ungewöhnliche Wachtmeisterschnurrbart waren aber gute Merkmale."

Digitized by Google

Piscator strich sich nachdenklich das glatte Kinn. „Hm, es wäre ja immerhin interessant, wenn man diese Dame ausfindig machen könnte. Ledige Herren, die nach Berlin kommen —"

„Ich glaube nicht, daß das zutrifft," sagte Böhm kühl. „Herr Weber war wohl nicht der Mann, sich verschleppen zu lassen, und er ist außerdem nicht beraubt worden. Aber bleiben wir dennoch bei der Dame."

Wie zwei Auguren sahen sie einander in die Augen, und dann rückte der Kommissar seinen Stuhl herum, so daß er dicht neben den Richter zu sitzen kam.

„Sie wissen, Herr Rat, daß ich meine Feststellungen in dieser Sache fast ausschließlich Fräulein Maleck verdanke — der Nichte des Ermordeten, die in einer feinen Berliner Pension lebt und das Konservatorium besucht. Sie ist anscheinend vermögenslos und will sich auf einen Lebensberuf vorbereiten; ich finde das sehr anerkennenswert und schloß daraus auf sonstige Charaktereigenschaften. Aber man soll nie voreilig urteilen. Diese junge Dame hat anscheinend die Neigung, in nebensächlichen Dingen die Wahrheit zu schminken, und das ist für eine Kriminaluntersuchung oft sehr peinlich."

Piscator hob den Kopf: „Von welchen nebensächlichen Dingen sprechen Sie?"

„Fräulein Maleck ist gestern in der Königlichen Oper gewesen — Walküre. Sie kam zwölf Uhr dreißig in einem Auto heim und erzählte der sie erwartenden Pensionsvorsteherin, daß die Vorstellung sehr lange gedauert, und daß sie geraume Zeit nach einer Fahrgelegenheit hätte suchen müssen. Beides ist nicht ganz richtig. Die Oper war Punkt elf Uhr zu Ende, und eine größere Anzahl Auto vor der Oper haben keinen Fahrgast bekommen. Das ist heute nachmittag von mir

Digitized by Google

festgestellt worden. Außerdem erscheint es zweifelhaft, ob Fräulein Maleck überhaupt in der Vorstellung gewesen ist."

„Wer kann das wissen, Herr Kommissar?"

„Mit Sicherheit niemand. Aber Fräulein Maleck besucht als Musikbeflissene das Opernhaus sehr oft und ist der Kassiererin bekannt. Diese Dame will sich nicht entsinnen —"

„Man kann auch anderswo Karten kriegen," sagte der Richter achselzuckend.

Böhm nickte. „Mit bedeutendem Aufschlag — jawohl; für einen Preis, den Konservatoristinnen nicht zu zahlen pflegen. Ich kann mich ja irren, aber immerhin haben wir drei Tatsachen, die zusammengenommen es wahrscheinlich machen, daß Fräulein Maleck ihren Abend anderswo zugebracht hat. Das soll bei jungen Damen vorkommen."

„Also ein Verhältnis, meinen Sie?"

„Ich möchte es wünschen. Wie aber nun, wenn sie im Metropol war? Zusammen mit ihrem Oheim?"

Der alte Untersuchungsrichter sprang auf und stellte die Zentralheizung ab. „Eine fürchterliche Hitze! Finden Sie nicht auch?" Dann drehte er sich kurz um. „Herr Kommissar, Sie gehen da einen gefährlichen Weg. Himmel, dabei bricht einem ja der Schweiß aus! Der Mann, den ich heute noch entlassen muß, weil er ein notdürftiges Alibi erbracht hat — diese zweifelhafte Persönlichkeit bleibt immerhin schwer belastet, denn das Motiv der Erbschaft liegt auf der Hand, seine Vergangenheit ist höchst unsauber, und schließlich kann man einem Manne alles zutrauen. Aber was liegt denn gegen das junge Mädchen vor? Das Empfinden sträubt sich dagegen, außerdem aber auch die Vernunft, denn wenn der eine enterbt wurde, dann

Digitized by Google

kriegte doch die andere den ganzen Mammon, und auf ein paar Jahre Wartezeit konnte es ihr nicht ankommen. In dieser Sache sind Sie auf dem Holzweg, Verehrtester, das ist meine feste Überzeugung."

Böhm hatte sich erhoben und nahm seinen Hut. „Also eine Haussuchung würden Sie nicht gestatten, Herr Rat?"

„Niemals!"

Der Kommissar reichte dem Richter die Hand. „Vielleicht haben Sie recht damit, und ich habe unrecht. Ich war Offizier, Herr Rat, und mein ritterliches Gefühl gegen die Damen ist noch immer sehr stark entwickelt. Aber bei diesem schrecklichen Kriminaldienst wird der Mensch skeptisch und bildet sich allerhand psychologische Mätzchen ein. Sie hätten nur Fräulein Maleck in die Sphinxaugen sehen sollen!"

Um Mitternacht kam Hans Jochen heim. So schnell auch die Formalien bei der Haftentlassung eines Untersuchungsgefangenen erledigt werden, die Sache muß doch immerhin durch verschiedene Hände gehen, und so wurde es neun Uhr, bevor die Nachricht von der günstigen Wendung in die einsame Zelle getragen wurde.

Hans Jochen nahm sie ziemlich gelassen auf. Er murmelte nur etwas von „Selbstverständlichkeit", und fragte dann, ob er denn nun wirklich ganz frei sei oder noch allerhand polizeiliche Schikanen zu befürchten hätte. „Wie das in diesem gesegneten Lande Mode ist," setzte er als unzufriedener Deutscher hinzu.

Der Beamte hob vorsichtig die Schultern. „Ja, Herr Weber, das kann ich Ihnen wirklich nicht sagen. In dem Entlassungsbefehl steht geschrieben, daß ein

Digitized by Google

dringender Tatverdacht nicht mehr vorhanden sei, und das Wort ‚dringend‘ ist dick unterstrichen. Sie werden also wohl gut tun, sich noch auf ein paar Verhöre gefaßt zu machen, aber das kann einem unschuldigen Menschen ja nichts weiter verschlagen.“

„Danke,“ sagte Hans Jochen trocken.

Er begab sich nicht geradeswegs in seine Behausung zurück. Vielleicht hatte er das Gefühl, daß man ihn tatsächlich beobachtete. Jedenfalls steckte eine sonderbare Unruhe in ihm, und er durchkreuzte mehrere Straßen, um endlich in einer Destille einzufallen.

Man hatte ihm in der Haft ein reichliches Abendessen verabfolgt und Hunger schien er auch nicht zu haben, aber er trank ein Glas Grog nach dem anderen und war schließlich beim Aufbruch nicht mehr ganz sicher auf den Füßen.

Es schlug gerade zwölf, als er endlich den Hof seiner Wohnung betrat. Die Fenster der beiden Stuben, die er und Smarl innehatten, lagen nach diesem Hof hinaus, und Hans Jochen stellte sich breitspurig hin, um hinauf zu blicken. Es dauerte eine Weile, bis er heraus hatte, daß sein eigenes Fenster hell, das daneben liegende aber dunkel war, und dann fluchte er allerhand über „diesen Halunken, den der Teufel holen sollte“.

Zuletzt stolperte er langsam die Treppen hinauf.

Tom Smarl saß in Hans Jochens Stube auf dem schmutzigen Kanapee und hatte sich's sehr gemütlich gemacht. Er rauchte seine Shagpfeife und trank ein Glas Brandy — die drei Chininpulver beim Untersuchungsrichter schienen eine ausgezeichnete Wirkung gehabt zu haben.

„Guten Abend,“ sagte er, als Hans Jochen eintrat. „Ich hatte dich ungefähr um diese Zeit erwartet. All right?“

Digitized by Google

Der Halbtrunkene ballte wütend die Faust. „Was machst du hier?“

„Ich passe auf, daß nichts gestohlen wird.“

„Paß auf deinen eigenen Kram.“

Der unerschütterliche Yankee klopfte seine Pfeife aus und grinste. „Werd' ich schon besorgen, wenn die Zeit gekommen ist. Mich dünkt, Kamerad, du könntest ein bißchen dankbarer sein. Ich habe dich doch aus dem Kittchen herausgeschworen.“

„Du?“

„Natürlich ich ganz allein. Oder glaubst du, daß sie dich hätten laufen lassen ohne meine drei Finger?“

„Sie hätten es auch so müssen,“ sagte Hans Jochen ruhiger und setzte sich auf einen Stuhl. „Nicht einen Span konnten sie mir nachweisen, es war eine Dummheit, daß ich mich überhaupt auf dich berief.“

Tom Smarl lächelte. „Es hätte eine werden können, mein Junge — das stimmt. Aber ich hatte drei Chininpulver mitgenommen, und das rettete die Situation.“

„Rede doch keinen Unsinn!“

„Bewahre, ich spreche ganz vernünftig. Also gestern nacht, im Fieber, hörte ich dich ganz genau um zwei Uhr heimkommen, und wenn mich bei dem Herrn Untersuchungsrichter das Fieber wieder gepackt hätte, dann mußte ich auch so aussagen. Aber als ich die drei Pulver genommen hatte, da war das Fieber weg, und es wurde mir sonnenklar, daß du um zehn Uhr in die Falle gekrochen bist. — Wer lacht da?“

„Ich nicht,“ sagte Hans Jochen grämlich. „Danke Gott, daß du so ausgesagt hast, es wäre sonst wirklich ein Meineid gewesen.“

„Hm — mein Eid, dein Eid, man wirft das mitunter durcheinander. Was nun weiter?“

Digitized by Google

„Ich denke, wir gehen schlafen."

„Ich nicht. Du hast zwar schon ziemlich viel hinter die Binde gegossen, aber einer kann immer noch darauf sitzen, dann wird der Kopf wieder klar. Prosit mein Junge, wer den Onkel auch totgeschlagen hat, nun ist es ein richtiger Erbonkel — und du bist der Erbe. Halbschicht wirst du wohl machen müssen."

„Mit meiner Base, meinst du?"

„Kleiner Schäker — mit der natürlich auch. Du kannst sie ja dafür heiraten. Aber auch mit mir, wenn du nichts dagegen hast!"

Da war es heraus, und Hans Jochen drehte langsam den Kopf nach der dunklen Ecke des Zimmers, wo sein Reisekoffer stand. Der andere verfolgte den Blick mit lauernder Miene und lächelte still vor sich hin.

„Ich weiß wohl, Kamerad," sagte er dann, „du bist im Besitz eines Revolvers, und möchtest mich am liebsten über den Haufen knallen. Aber gib dir keine Mühe, in dem Koffer da liegt er nicht, sondern wahrscheinlich irgendwo anders, vielleicht zwischen den welken Blättern des Tiergartens, denn ich halte dich nicht für einen Narren. Also können wir ganz friedlich über die Sache reden. Es wäre möglich, daß ich mit meinem Eid anderen Sinnes würde, und viel riskieren täte ich nicht gerade dabei, denn ein gesunder Mann entsinnt sich mancher Dinge, die er als Fieberkranker nicht wußte."

Er horchte hinaus und erhob sich von seinem Sitz.

„Da schlägt es wahrhaftig schon eins! Wie die Zeit doch vergeht bei einer freundschaftlichen Unterhaltung! Ich lege mich jetzt aufs Ohr und gebe dir denselben Rat; wenn es wieder Tag geworden ist, kommt die Vernunft."

Mit dieser Sentenz verließ Tom Smarl rückwärts das Zimmer und zog sich in seine eigene Höhle zurück;

Digitized by Google

dort hörte man ihn die Tür verschließen und obendrein einen Riegel vorschieben — es war das letzte Geräusch, das die Stille der Nacht störte. Jetzt hätte man eine Ratte hören können, wenn sie über den Korridor huschte.

Und Hans Jochen schien nicht gesonnen, dieses Schweigen zu stören. Auf die versteckten Drohreden seines Genossen hatte er keine Antwort gefunden, er saß regungslos mit aufgestütztem Kopf und starrte die Tischplatte an.

Eine geschlagene Stunde lang. Dann zog er die Stiefel aus und begann im Zimmer herumzuschleichen; das bißchen Habe, was da herumlag, holte er aus den Winkeln zusammen und stopfte sie in den Koffer; wie ein Dieb, dessen Ohr lauscht, während die Hände tätig sind, machte er alles zum Aufbruch bereit, dann nahm er Koffer und Stiefel unter den Arm und glitt die Stiegen des Hauses hinunter.

Keine einzige Stufe knarrte.

Die Untersuchung in der Weberschen Mordsache fristete ein ziemlich kümmerliches Dasein. Man hatte natürlich alle gesetzlichen Förmlichkeiten erfüllt und insbesondere eine Sektion des Toten vorgenommen; aber die konnte nur bestätigen, was ohnehin jedermann wußte. Der Täter hatte einen Revolver von sieben Millimeter Durchmesser benützt, wie sie zu tausenden in den Waffenhandlungen feilgehalten werden, und wenn dieses Instrument zufällig neben der Leiche gelegen hätte, dann wäre ein Selbstmord das Natürlichste von der Welt gewesen.

Eine kriminalistisch begabte Zeitung schrieb auch über diese Möglichkeit und stellte die Behauptung auf,

Digitized by Google

daß jemand, der aus moralischen Gründen einen Selbstmord verbergen will, sehr wohl nach dem Schuß die Waffe von sich werfen und noch ein paar Schritt weiterlaufen kann, bevor er zusammenbricht.

Die Sache klang abenteuerlich, aber es geschah dennoch etwas Seltsames: einige Tage nach dem Erscheinen dieses Artikels meldete sich ein städtischer Arbeiter auf der Kriminalpolizei. Er gehörte zu den Leuten, denen die Säuberung der Tiergartenwege und der angrenzenden Rasenflächen oblag, und er hatte einen funkelnagelneuen Revolver gefunden, einige Schritte von der Mordstelle, jenseits der niedrigen Wegeinfassung, mitten auf dem Rasen und von welken Blättern überdeckt.

Die Waffe war mit fünf Kugeln geladen, in der sechsten Kammer steckte eine abgeschossene Patronenhülse, und sie gelangte sofort in die Hände des Kriminalkommissars Böhm, der sich damit zum Untersuchungsrichter Piscator begab.

„Also doch!“ sagte dieser erfreut. „Ich habe natürlich auch den betreffenden Zeitungsartikel gelesen und anfangs, wie wohl jeder, meine Bedenken gehabt; aber halten Sie die darin niedergelegten Ansichten denn tatsächlich für unmöglich?“

„Nein,“ entgegnete der Kommissar. „Es gibt Naturen von einer wunderbaren Energie, und der Fundort liegt so nahe bei dem Tatort, daß man an ein Fortschleudern der Waffe denken könnte. Physisch unmöglich ist die Sache nicht. Aber was sollte diesen reichen und gesunden Mann zu einem Selbstmord bewogen haben?“

„Was sollte den Mörder bewogen haben, ihn nicht zu berauben — wenn auch nur zum Schein, und um das Motiv zu verschieben?“

Digitized by Google

„Vielleicht das Grauen, Herr Landgerichtsrat."

Sie schwiegen beide eine Weile und hingen ihren Gedanken nach.

Dann nahm der Kommissar die Waffe in die Hand. „Dieses Ding ist nicht so stumm wie es aussieht. Es ist eine ganz gewöhnliche Fabrikarbeit und höchstens zehn Mark wert. Sollte der ostpreußische Gutsbesitzer, der Jäger und frühere Reserveoffizier, wirklich solchen Schund besessen haben?"

Der Richter schüttelte den Kopf. „Ein Berliner Einkauf. Unmittelbar vor dem Tode hört die Eleganz auf."

„Möglich. Aber die Waffe müßte eine ganze Woche im Laub gelegen haben. Es ist allerdings etwas Rost daran, aber zu wenig."

„Wir hatten seitdem gutes Wetter, Herr Kommissar."

„Die Summe von kleinen Unwahrscheinlichkeiten ergibt eine große. Übrigens stammen Waffe und Munition nicht aus derselben Fabrik."

„Die Händler kaufen auch aus verschiedenen Fabriken," beharrte der Richter. „Jedenfalls ist eines sicher: ich habe hier das Geschoß, das im Schädel der Leiche gefunden wurde — das stimmt ganz genau mit diesen Patronen überein."

Der Kommissar erhob sich. „Ich will mich auf die Suche begeben. Es wird mir wahrscheinlich nicht glücken, den Waffenhändler zu ermitteln. Leider kann ja heute jeder ein Mordinstrument erstehen, kein Mensch kümmert sich darum. Aber der Versuch muß gemacht werden, jeder Lotteriespieler hofft ja auch auf das große Los. Was macht unser Verdächtiger, Herr Weber junior?"

„Verschwunden."

„So — hm. Und sein Freund, der Amerikaner?"

Digitized by Google

„Ebenfalls verschwunden. Vielleicht bin ich doch etwas zu voreilig mit der Aufhebung des Haftbefehls gewesen.“

Böhm lächelte flüchtig. „Das Recht stand auf Ihrer Seite, Herr Landgerichtsrat — ein beschworenes Alibi. Mitunter dünkt mich, daß alles Recht eine Farce ist, aber diese Ketzerei bleibt wohl unter uns. Einstweilen empfehle ich mich bis auf bessere Zeiten.“

Der Gutsbesitzer Otto Weber war unzweifelhaft tot, ob ermordet oder nicht, konnte dahingestellt bleiben, da es sich zunächst füt das Zivilgericht um die Regulierung seines Nachlasses handelte. Ein Testament hatte er nicht errichtet, folglich waren die Kinder seiner beiden ebenfalls verstorbenen Geschwister die einzigen gesetzlichen Erben.

Aber hier setzte schon die Schwierigkeit ein.

Es war ungeachtet aller Bemühungen vollständig unmöglich, den Aufenthalt Hans Jochens zu ermitteln; nach seiner Entlassung aus der Untersuchungshaft war und blieb er verschwunden, und der einzige, der vielleicht über sein Schicksal Auskunft geben konnte, sein Genosse Tom Smarl, hatte sich ebenfalls den Augen der Behörde entzogen.

Eingeweihte erblickten natürlich darin ein verblümtes Schuldbekenntnis und bezichtigten den Untersuchungsrichter der Übereilung; aber damit war dem Nachlaßgericht nicht geholfen, und es blieb schließlich nur der Ausweg, einen Pfleger zu bestellen, der die Rechte des verschollenen Miterben wahrzunehmen hatte.

Der Gewählte betrachtete sein Amt als ziemlich aussichtslos, denn es war nicht zu erwarten, daß Hans Jochen dem Staatsanwalt nochmals in die Finger

Digitized by Google

laufen würde, und er machte daher Herta das Anerbieten, die Erbschaft des Gutes Erlensee zu übernehmen und die vorhandenen Kapitalien dafür bei Gericht zu hinterlegen.

Sie entsprachen ungefähr dem Wert des Gutes, und man erwartete eigentlich, daß die junge Dame den umgekehrten Weg vorziehen werde; sie erklärte sich aber einverstanden und begann sofort den Umzug vorzubereiten.

Dadurch erhielt die Pension Huber ein ganz anderes Gesicht. Kollmann und Doktor Vollert hatten sie schon früher verlassen, denn nachdem der erstere bei dem Landgericht I als Anwalt eingetragen war, errichtete er sein Bureau in der Friedrichstraße und fand es bequemer, dort auch zu wohnen; der junge Nervenarzt gab keinen eigentlichen Grund an, aber es hatte fast den Anschein, als ob ihm Hertas Gegenwart unsympathisch geworden sei. — —

An einem stürmischen Novembernachmittag, kurz nach Einbruch der Dämmerung, saß Ernst Kollmann allein auf seinem Bureau. Er hatte natürlich noch sehr wenig zu tun und Zeit genug, allerhand Grübeleien nachzuhängen, die das trübe Wetter obendrein begünstigte. Er fühlte sich vereinsamt. Das Leben in der Pension Huber, dem die heitere und energische Hausfrau einen besonderen Reiz verliehen hatte, konnte vielleicht durch andere Kreise ersetzt werden, aber morgen war der Tag, an dem Herta Berlin verlassen wollte. Unter Millionen eine einzige — sie konnte kaum eine Lücke aufreißen, aber Ernst hatte ein ganzes Jahr lang bei Tisch neben ihr gesessen und dem Ton ihrer weichen Stimme gelauscht.

Er hörte ihn noch heute — er würde ihn noch lange hören.

Digitized by Google

Das war ganz gewiß noch keine Liebe, die tief in unser Leben eingreift, aber es war auch mehr als ein flüchtiges Interesse, und wenn die Trennung gekommen ist, dann muß sich erweisen, ob die Schwingungen der Seele aufhören oder allmählich stärker werden.

Der einzige Schreiber, den Kollmann beschäftigte, kam herein und meldete den Besuch einer Dame. Der junge Anwalt richtete sich auf und griff nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch. Das war wahrscheinlich eine, die geschieden werden wollte und keinen Grund dazu hatte; mit solchen aussichtslosen Sachen kam man ja immer zu den Anfängern, und die konnten sich dann die Zähne daran ausbeißen.

Aber dann sprang er auf und machte ein erstauntes Gesicht: vor ihm stand Frau Mary in Hut und Pelzjacke — Frau Mary in ihrer ganzen blonden Schönheit, aber nicht so rosig wie sonst und mit einem sehr unruhigen Ausdruck in den blauen Germaniaaugen.

„Gnädige Frau — Frau Huber!“

„Lassen Sie's nur bei dem letzten,“ sagte sie und setzte sich wie erschöpft auf den Klientenstuhl am Schreibtisch. „Wir sind ja lange genug beisammen gewesen, und heute komme ich in einer besonderen Vertrauenssache.“

„Ich stehe ganz zu Diensten.“

„Fragt sich noch sehr, ob Sie das wirklich tun. Aber ich weiß mir keinen Rat, Sie sind der einzige, der —“

Sie brach ab und sah sich um.

„Nett ist es hier schon, das muß man sagen, aber auf dem Schreibtisch liegt Staub, und der Teppich ist auch nicht gekehrt. Es fehlt eben eine Frauenhand und ein Frauenauge.“

„Ich hätte bei Ihnen bleiben sollen, Frau Huber,“ entgegnete er lächelnd.

Digitized by Google

„Unsinn, das hab' ich nicht gemeint. Bei mir ist es jetzt ledern, lauter Russen und Engländer — der alte Stamm fehlt."

„Morgen geht die letzte," sagte er leise.

„Gott sei Dank!"

Es fuhr ihr so jäh heraus, daß er stutzte und sich jetzt erst einer seltsamen Tatsache entsann. Umwege lagen sonst ganz und gar nicht in Frau Marys Charakter, aber jetzt hatte sie welche gemacht, und in dieser Sekunde war sie am Ziel.

Kollmann beugte sich vor. „Sie wollten meinen Rat haben, Frau Huber?"

„Jawohl. Zunächst die Antwort auf eine Frage. Wenn eine gerichtliche Untersuchung im Gang ist und irgend jemand etwas zu wissen glaubt, was für die Untersuchung wichtig sein könnte: muß er dann freiwillig hingehen und es sagen?"

Ernst Kollmann war noch sehr jung als Rechtsanwalt, sonst hätte er wohl auf diese heikle Frage eine diplomatische Antwort gegeben. Aber er war außerdem staatsanwaltschaftlich beanlagt und betrieb seinen gegenwärtigen Beruf mehr mit dem Verstand als mit dem Herzen. Und so ging er impulsiv in die gestellte Falle. „Eine moralische Verpflichtung muß ich unbedingt anerkennen," sagte er eifrig. „Rechtlich — nun ja, darüber läßt sich reden. Aber die Moral geht allemal dem Recht vor."

Frau Mary nickte langsam und zog die Handschuhe aus. „Ich bin ganz Ihrer Meinung, lieber Freund, aber es ist mitunter so sehr schwer, moralisch zu handeln. Ich spreche von dieser schrecklichen Begebenheit, von der Ermordung des Herrn Weber — denn daß er sich selbst entleibt haben sollte, glaubt im Ernst wohl niemand."

Digitized by Google

Kollmann schwieg.

„Eine dunkle Sache," fuhr Frau Mary fort, „eine Sache, in der die Gerichte jeden Lichtstrahl brauchen können, der hineinfällt. Jede Wahrheit, die bisher noch unbekannt war. Sie zu beurteilen, ist ihre Sache. Ich kenne eine solche verborgene Wahrheit."

„Sie, gnädige Frau?"

Er sagte plötzlich wieder „gnädige Frau" — ganz förmlich.

Aber sie achtete nicht darauf. „Ich wurde ohne meinen Willen Zeuge der letzten Unterredung, die zwischen Herrn Weber und seiner Nichte stattgefunden hat. Mein Bureau, in dem ich arbeite, liegt, wie Sie wissen, neben dem Zimmer, das ich Herrn Weber gegeben hatte. Er sprach sehr laut, ich habe nicht gelauscht. Er wollte seine Nichte zu einer Heirat zwingen — mit wem, weiß ich nicht — und drohte damit, daß er im Falle ihrer Weigerung sein Vermögen dem Fiskus vermachen werde. Darauf bat sie um Bedenkzeit bis zum nächsten Tage. Das ist alles."

Der Anwalt stützte den Kopf in die Hand und sann lange nach. „Es kann vielleicht die bereits vorhandene Spur deutlicher ausprägen," sagte er endlich. „Sie wissen, gnädige Frau, daß auf dem Neffen des Ermordeten ein dringender Verdacht ruhte, der nur durch einen zweifelhaften Alibibeweis abgeschwächt wurde. Wenn wir nun annehmen, daß Weber seinem Neffen dieselben Mitteilungen gemacht hat, wie seiner Nichte — und warum sollte er das nicht getan haben — dann würde das Motiv des Mordes stärker hervortreten. Denn nunmehr wußte dieser Vagabund ganz genau, daß ein Testament noch nicht vorhanden war, und daß die allernächste Zeit das Erbe von der Person des Erblassers loslösen würde."

Digitized by Google

Frau Mary legte ihre Hand auf den Arm des jungen Mannes. „Kommt das aus Ihrem juristischen Denken, Herr Rechtsanwalt?"

Als er sie ganz bestürzt ansah, glitt ein schwermütiges Lächeln über ihr Gesicht, und sie nickte vor sich hin. „Nun weiß ich ja, wie die Sachen liegen. Also um diesen Unglücklichen noch mehr zu belasten, habe ich die Pflicht, vor den Richter hinzutreten und ihm alles zu sagen, was ich wider meinen Willen gehört habe. Aber ich habe auch noch etwas gesehen, lieber Freund."

„Durch die Wand?" fragte er ironisch, und bereute gleich darauf das spitze Wort, denn Frau Mary wurde nicht böse, sondern sie schlug die ehrlichen Augen nieder und senkte die Stimme.

„In diesem zweiten Falle dürfen Sie mich getrost tadeln, denn ich bin einer weiblichen Neugier unterlegen, und man sollte auch die Grundfehler seines Geschlechts bekämpfen. Also das war heute vormittag so gegen zwölf Uhr, da wurde ein Paket für Fräulein Maleck abgegeben, und ich ging selbst damit auf ihr Zimmer. Aber sie war nicht darin. Sie hatte gepackt, der ganze Fußboden war mit Sachen übersät, und zwischen dem Wust stehen ein paar offene Koffer. Ich werfe, ohne mir was zu denken, einen Blick hinein, und da sehe ich denn etwas, was man sonst nicht bei Damen findet, nämlich eine viereckige Blechschachtel, wie ich sie von meinem Manne her gut kenne, denn der war ein leidenschaftlicher Pistolenschütze und benützte am liebsten einen Revolver. Wollen Sie glauben, Herr Rechtsanwalt, daß ich den Deckel abhob und eine von den Patronen an mich nahm, mit denen das Kästchen halb angefüllt war?"

„Aus bloßer Neugier?" fragte er finster.

„Ich weiß nicht, was dabei alles durch meinen Kopf

Digitized by Google

ging. Aber hinterdrein wurde es mir klar. Die Zeitungen schrieben doch, daß man in der Nähe des Toten einen Revolver gefunden habe mit fünf scharfen Patronen und einer leeren Hülse, und sie nannten sogar den Namen der Fabrik, wo die Patronen angefertigt worden sind. Er steht auch auf dieser Patrone, man kann ihn mit bloßem Auge lesen."

Frau Mary wühlte in ihrer Handtasche und legte das kleine mattglänzende Ding auf die Platte des Schreibtisches; dort kam es ins Rollen und wäre heruntergefallen, wenn Kollmann die Patrone nicht mit der hohlen Hand aufgefangen hätte.

Und diese Hand schloß er zur Faust zusammen.

„Das werfen wir am besten zum Fenster hinaus, Frau Huber."

„Warum?"

„Muß ich Ihnen das wirklich auseinandersetzen? Sie und ich — wir beide kennen Fräulein Maleck, und wir wissen, daß jeder Verdacht einer verbrecherischen Handlung von ihr abgleiten muß, wie der Tropfen vom Wasserglase. Aber die Herren vom Gericht urteilen nach dem Schein. Was macht es ihnen aus, daß jene Munitionsfirma Millionen ihrer Fabrikate in die Welt schickt, daß tausend Waffenhändler damit versehen sein können? Man hat ja einen Beweis, eine ganze Kette von Beweisen! In der Nähe des Toten liegt ein Revolver, in dem Revolver stecken Patronen einer Weltfirma, dieselben Patronen finden sich im Besitz einer jungen Dame, und diese Dame ist durch den Tod ihres Oheims eine Erbin geworden. Bedarf es mehr, um die Geschworenen zusammenzurufen? Gilt es da einen Deut, daß die Gesetze der Natur sich gegen einen solchen Verdacht sträuben, daß man die Begriffe von Weiblichkeit und Blutsbande umstülpen müßte wie

Digitized by Google

einen Handschuh, daß keine Unschuld und kein Menschenleben mehr sicher ist, wenn der lächerliche Zufall ein paar Trümpfe in dieselbe Hand zusammenmischt?“

„Sie haben doch das Zeug zum Verteidiger,“ sagte Mary leise.

Der junge Rechtsanwalt hob abwehrend die Hand. „Entschieden mehr zum Staatsanwalt, gnädige Frau! Aber wenn das Undenkbare möglich wäre, wenn man dieses schutzlose Mädchen wirklich vor die Schranken des Gerichts zerren wollte, dann möchte ich allerdings ihr Verteidiger sein, und ich wollte den Geschworenen Worte zurufen, die —“

„Die aus dem Herzen kommen, lieber Freund; Sie brauchen das nicht besonders zu versichern. — Darf ich jetzt um Rückgabe dieses kleinen Stückchens Blei bitten, das Sie noch immer in der Hand halten?“

„Was wollen Sie damit?“

„Was sein muß. Sie haben selbst gesagt, daß die Moral dem Recht vorgeht, und daß es unsittlich ist, den Gerichten etwas zu verschweigen.“

Er ließ die Patrone in ihre Hand zurückfallen, ohne die schlanken Finger zu berühren, und begrub mit einem stöhnenden Laut das Gesicht in beiden Fäusten.

„Warum sind Sie gerade zu mir gekommen, Frau Huber?!“

„Später sollen Sie es erfahren,“ sagte sie aufstehend, „hoffentlich nicht zu spät.“ Und dann wurde ihre Stimme weich. „Ich gehe mit einem schmerzlichen Gefühl, lieber Freund. Ich habe die Empfindung, daß Sie mir zürnen, daß Sie mich hassen — vielleicht sogar verachten. Aber Gott ist mein Zeuge: ich kann nicht anders.“

Als er keine Antwort gab, sondern in seiner Stellung

Digitized by Google

verharrte, glitt sie aus dem Zimmer. Und sie glaubte noch hinter der geschlossenen Tür ein Geräusch zu hören, wie wenn jemand im ohnmächtigen Grimm mit der Faust auf den Tisch schlägt.

„Eine unwürdige Liebe!" sagte sie leise. „Und er ist doch selbst ein edler Mensch! Wie schrecklich wird es sein, wenn ihm die Binde endlich von den Augen fällt! — Oder hat die Eifersucht mich selbst blind gemacht? Das wäre noch schrecklicher!"

(Fortsetzung folgt.)



Digitized by Google

Ein Weiberdorf

Von R. Richardson

Mit 10 Bildern (Nachdruck verboten)

Die Einladung eines im Departement der Oise begüterten Jagdfreundes veranlaßte mich im verflossenen Herbst zu einem Ausflug in die mir bis dahin unbekannten Gefilde der ehemaligen Picardie. Die Station, an der ich aussteigen sollte, hieß Froissy, und noch ehe das langsam dahinschleichende Personenzüglein vor dem kleinen Stationsgebäude, das diesen Namen trug, zum Stehen gekommen war, wurde mir bei einem Blick aus dem Wagenfenster eine wunderliche Überraschung zuteil.

Von einem Stationsbeamten zum Empfang und zur Abfertigung des Zuges war weit und breit nichts zu sehen. Mitten auf dem Bahnsteig aber hatte sich breit und massig die Gestalt einer recht bäuerlich aussehenden Dame in kurzem, kariertem Rock, gestreifter Bluse und blauer Kattunschürze aufgepflanzt, die durch eine Armbinde als amtliche Persönlichkeit gekennzeichnet schien. Daß sie in der Tat die Würde des Stationsvorstehers repräsentierte, wurde mir alsbald durch die Tatsache bestätigt, daß unser Zugführer unter Austausch der üblichen dienstlichen Begrüßung an sie herantrat und ihr ein Papier überreichte, das sie mit leichtem Kopfnicken entgegennahm. Die wenigen Worte, die zwischen den beiden gewechselt wurden, hatten, soweit ich sie verstehen konnte, einen rein dienstlichen Charakter, und es war ganz unverkennbar, daß die Dame es mit der Erfüllung ihrer amtlichen Obliegenheiten sehr ernst nahm.

Während ich nach meinem Freunde, der sich offenbar verspätet hatte, Umschau hielt, sah ich ein anderes weibliches Wesen, in der äußeren Erscheinung von der

Digitized by Google

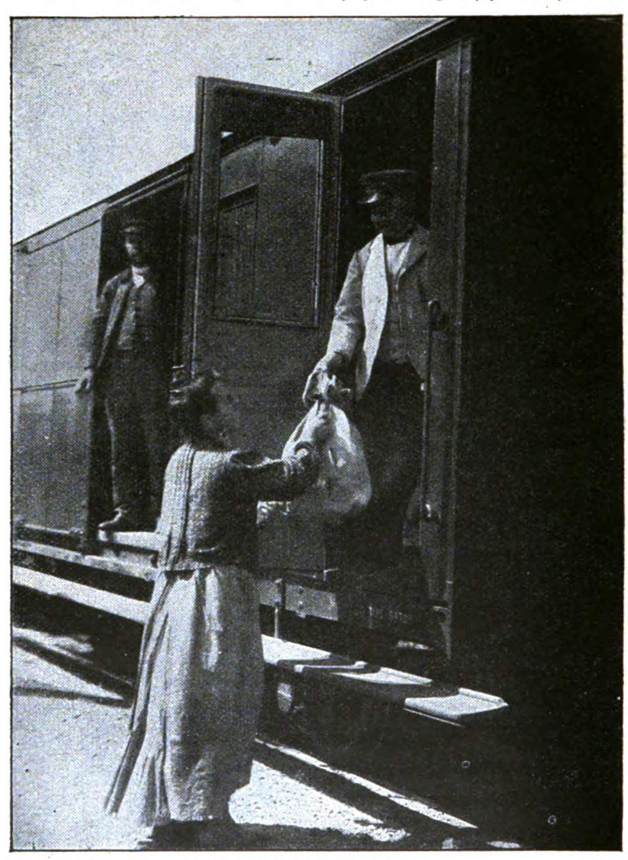


Die Stationsvorsteherin.

Frau Stationsvorsteher nicht wesentlich verschieden, mit einem versiegelten Briefbeutel daherkommen und ihn

Digitized by Google

dem Beamten im Postabteil des Packwagens überreichen. Auch hier handelte sich's augenscheinlich um



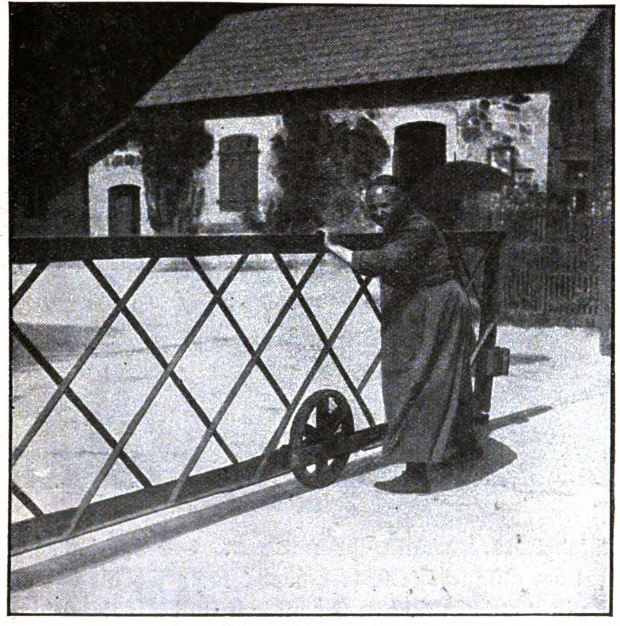
Die Postschaffnerin.

eine dienstliche Verrichtung, die für das Begleitpersonal durchaus nichts Überraschendes hatte. Als gleich darauf mein Gastfreund auf mich zukam, konnte ich nicht um-

Digitized by Google

hin, meiner Verwunderung über diese Funktionäre vom schönen Geschlecht Ausdruck zu geben.

Er aber erwiderte lachend: „Ja so — Sie wissen noch nicht, daß wir hier in dem Weiberdorf Froissy sind, einer Landgemeinde, die in ganz Frankreich und



Schrankenwärterin.

wahrscheinlich auch anderswo nicht ihresgleichen haben dürfte. Die Frage der Frauenemanzipation hat hier eine praktische Lösung gefunden, mit der nicht nur alle Beteiligten, sondern auch die vorgesetzten Behörden vollkommen zufrieden sind. Der weibliche Stationsvorsteher dort ist Madame Taillefer, und durch die Strammheit, mit der sie den verantwortungsvollen

Digitized by Google

Dienst versieht, macht sie ihrem berühmten Namen alle Ehre. Eine niedliche Fügung des Zufalls will es, daß der Zugführer, dem sie sogleich den Befehl zur



Chausseearbeiterin.

Abfahrt erteilen wird, ihr Gatte ist. Die Ehe soll eine überaus glückliche sein, hier aber kennen sich die beiden nur in ihrer dienstlichen Eigenschaft, und glaubwürdige Leute haben mir versichert, daß der etwas bummelige Zugführer Taillefer von der Stationsvorsteherin Taillefer schon manchen ernstlichen Rüffel hat einstecken müssen."

In der Tat setzte in diesem Augenblick die genannte Dame das Zeichen ihrer Dienstgewalt, das bekannte Metallpfeifchen, an die Lippen; der Zugführer salutierte und sprang in sein Abteil. Mit gemächlicher

Digitized by Google

Langsamkeit kroch das Personenzüglein weiter. Uns aber öffnete nach seiner Abfahrt eine alte Frau die Schranke, die bis dahin die von dem Schienengeleise durchschnittene Fahrstraße gesperrt hatte.

„Die Weichenstellerin und Schrankenwärterin der Station Froissy," erläuterte mein Freund. „Ein Muster an Diensteifer, Pünktlichkeit und Nüchternheit, wie fast alle Amtsinhaberinnen der Gemeinde."

„Ja, ist denn aus dem öffentlichen Leben dieses gesegneten Ortes das männliche Element vollständig



Die Postbotin.

ausgeschaltet?" fragte ich, um zu meinem Erstaunen die Bestätigung zu erhalten, daß bis auf den Maire und den Pfarrer in der Tat beinahe alle mit der Wahr-

Digitized by Google

nehmung irgend eines Amtes betraute Persönlichkeiten Frauen seien. Über die Ursachen dieser merkwürdigen Einrichtung freilich vermochte mein Gewährsmann mir keine zuverlässige Auskunft zu geben. „Es ist eben von alters her so gewesen,“ meinte er. „Und ich glaube, wir würden eine kleine Revolution erleben, wenn die Regierung versuchen wollte, etwas daran zu ändern. Daß sich die fünfhundertdreiunddreißig Einwohner von Froissy bei den bestehenden Zuständen sehr wohl befinden, unterliegt jedenfalls keinem Zweifel.“

Er begrüßte eine rüstig schaffende Wegmacherin, an der wir vorüberkamen, und blieb gleich darauf stehen, um aus den zarten Händen einer barhäuptigen Briefträgerin etliche Postsachen in Empfang zu nehmen.

„Madame Dauboin, unser Postillon d'amour,“ stellte er vor. „Ihr Amt ist nichts weniger als eine Sinekure, denn der Bestellbezirk der wackeren Frau ist so groß, daß sie manchmal zwölf Kilometer weit marschieren muß, um einen Brief oder ein Telegramm in die Hände seines Adressaten zu befördern. Aber sie versieht Sommer und Winter ihren beschwerlichen Dienst mit der gleichen Genauigkeit, und die Mehrzahl der großstädtischen Briefträger könnte sich ein Beispiel an ihr nehmen.“

Das konnte mir nun zwar nicht übermäßig imponieren, denn ich mußte an die brave, lustige Post-Marie aus dem Zillertal denken, die Tag für Tag von Mayrhofen zur Berliner Hütte emporklomm; aber meine Bewunderung für die tatkräftigen Damen von Froissy stieg doch um einige weitere Grade, als ich beim Passieren des Schlachthauses Gelegenheit hatte, durch die offene Tür einen Blick in das von Blutdunst erfüllte Innere zu werfen. Denn da drinnen sah ich eine noch junge, sauber und nicht ohne Koketterie

Digitized by Google

gekleidete Frau mit dem Zerlegen eines eben geschlachteten Kalbes eifrig beschäftigt, und wenn auch ihre mit größter Sachkunde ausgeführte Hantierung nicht



Die Metzgermeisterin.

gerade wie eine Illustration zu Schillers Hymnus auf die Frauen anmutete, die himmlische Rosen ins irdische Leben flechten, so lieferte sie doch einen schlagenden Beweis für die Richtigkeit der von meinem französischen

Digitized by Google

Freunde aufgestellten Behauptung, daß die Frauenfrage hier in dem kleinen Froissy ihrer praktischen Lösung schon außerordentlich nahe sei.



Das Fräulein Barbier.

Ich hatte den Wunsch, ein Telegramm aufzugeben, und bat meinen Begleiter, mich zum Postamt zu führen. Vor einem am Wege liegenden Bauernhause würden mich die ausnehmend würzigen Düfte des Dunghaufens sicherlich zu einer Beschleunigung des Marschtempos veranlaßt haben, wenn nicht der Anblick einer reizenden Gruppe, die sich unmittelbar neben diesem duftenden Segen unter freiem Himmel etabliert hatte, die Mahnungen meiner Nase für kurze Zeit zum Schwei-

Digitized by Google

gen gebracht hätte. Mitten aus seiner nützlichen Tätigkeit des Mistaufladens heraus hatte der Bauer sich den geschickten Fingern einer jungen Dorfschönheit überliefert, die jetzt unter lebhaftem Geplauder der Verschönerung seines äußeren Menschen oblag.

„Fräulein Jeanne Marchandin, unser Dorfbarbier," erklärte mein mit den örtlichen Verhältnissen wohlvertrauter Freund. „Eine der beliebtesten Persönlichkeiten von Froissy, weil sie das fehlende Lokalblatt überreichlich ersetzt, und weil sie in dem begründeten Rufe steht, nicht nur jederzeit eine haarscharfe Klinge,



Das Fräulein Postvorstand.

sondern auch ein haarscharfes Zünglein zu führen. Dadurch, daß sie ihren Beruf zumeist im Umherziehen ausübt, gewinnt sie so viele interessante Einblicke in das

Digitized by Google

intimere Familienleben der Dorfbewohner, daß es bei ihrer Mitteilsamkeit in Froissy so gut wie gar keine Geheimnisse gibt.“

Nachdem mein indiskreter Taschenapparat auch diesen weiblichen Figaro flugs im Bilde festgehalten hatte, setzten wir unseren Weg fort, und es überraschte mich selbstverständlich jetzt schon nicht mehr im allergeringsten, hinter dem Schalter des „Post- und Telegraphenamtes“ eine wohlgekleidete, ernst blickende Dame zu finden, die meine Depesche mit wohltuender Sachlichkeit erledigte, wenn schon es mir nicht entging, daß sie während des Wortezählens hie und da einen verstohlen prüfenden Blick auf mich warf, für meine ihr unbekannte Persönlichkeit also offenbar ein etwas lebhafteres Interesse empfand, als wir es bei Postamtsvorstehern männlichen Geschlechts zu finden gewöhnt sind. Dafür aber war dann auch die bereitwillige Liebenswürdigkeit, mit der sie auf etliche Fragen wegen der Postverbindungen und der Dienststunden Auskunft gab, eine entsprechend größere, als sie ihren Kollegen vom starken Geschlecht gemeinhin zur Verfügung steht, und ich hatte, solange mein Aufenthalt in der Gegend währte, auch in der Folge keinen Grund, mich über die weiblichen Funktionäre von Froissy zu beklagen, was zur Freude aller Frauenrechtlerinnen hiermit ausdrücklich festgestellt sein mag.

Während wir im Gasthause, wo uns selbstverständlich nur die resolute Wirtin zu Gesicht kam, vor einer Flasche recht trinkbaren Weines saßen, drangen plötzlich durch das offene Fenster beunruhigend kriegerische Klänge an mein Ohr. Draußen wurde Generalmarsch getrommelt, und zwar so wohlgeübt und kunstgerecht, daß ich wenigstens in diesem Fall eine männliche Betätigung voraussetzen mußte. Aber ich hatte mich getäuscht.

Digitized by Google

Was da mit einer vorschriftsmäßig über die rechte Schulter gehängten mächtigen Trommel die Dorfstraße heraufkam, war kein Mann, sondern eine stattliche alte Bäurin mit prächtigem, verwittertem Charakterkopf.

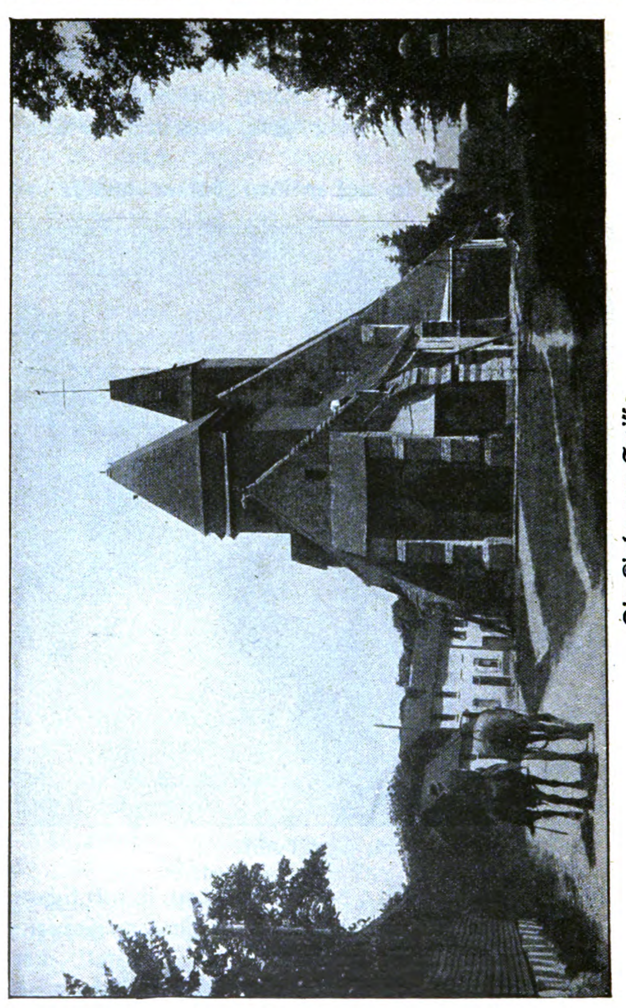
Fragend blickte ich auf meinen Führer, und er er-



Die Tambourin.

klärte: „Die brave Alte, die Sie da sehen, ist möglicherweise als die Urheberin der interessanten Frauenbewegung von Froissy zu betrachten. Jedenfalls war sie die erste, die vor vierzig oder fünfzig Jahren — sie hat heute ihre wohlgezählten achtzig auf dem noch immer kerzengeraden Rücken — aus eigener Macht-

Digitized by Google



Die Kirche von Froissy.

vollkommenheit das bis dahin von ihrem Vater innegehabte Amt des Dorftambours zugleich mit der von

Digitized by Google

ihm hinterlassenen Trommel übernahm. Wenn die Mairie oder die Steuereinnehmerin den Gemeindeangehörigen irgend eine wichtige Mitteilung zu machen haben, bewirkt Madame Druhon-Marchandin unter Trommelwirbel die Verkündung, und sie besorgt ihr Geschäft so eindringlich, daß sich nachher wahrlich keiner darauf berufen kann, die Bekanntmachung überhört zu haben."

Als wir später vor dem Kirchlein von Froissy, einem architektonisch recht merkwürdigen, altersgrauen Bauwerk standen, kam mir, abgesehen von dem Manne unter dem Rasiermesser, der erste männliche Bewohner des Dorfes zu Gesicht. Es war ein von der Feldarbeit heimkehrender Bauer, und er machte mir einen recht bekümmerten, niedergeschlagenen Eindruck.

Über einen etwaigen Zusammenhang dieser seiner Gemütsverfassung mit der glorreich durchgeführten Frauenemanzipation in Froissy enthalte ich mich aber jeder ungalanten Vermutung.



Digitized by Google

Der Schatten im Spiegel

Novelle von F. C. Oberg

(Nachdruck verboten)

1

Jene köstlich klare, mild freudige Mittagswärme, wie die Tage sie nur im September zu bringen vermögen, lag über der geräumigen Terrasse des Hotels Krebs. Der Himmel spannte sich blaßblau, hoch und klar, und die ringsum in einiger Entfernung dunkel und schroff in das Blau hineinschneidenden Häusersilhouetten brachten es schmerzlich ins Bewußtsein, daß Tage wie dieser eigentlich in den Bergen, an der See oder im Walde gelebt sein wollen, und nicht in dem Steinozean einer Großstadt.

Unter der Terrasse, etwa um zwei Stockwerke tiefer, lief breit und mit vierschienig glitzerndem Stahlgürtel der Damm der Ringbahn. Er schob sich in ausladendem Bogen den jenseitigen Häusern zu, zwischen denen wie zwischen den Kulissen einer Bühne die schwarzen gegliederten Leiber der Züge in fast pausenloser Folge verschwanden und hervorkamen. Das dumpfe Rollen der Räder und das stoßende Pfauchen der Lokomotiven gab eine stetige, gedämpft brausende Tonwelle, in der nur der Hinhorchende ein leises Auf- und Abfluten wahrnahm. Von keinem Pfiff zerrissen, von keiner Stille unterbrochen, in ständiger, eintöniger Dauer rollte diese Welle dumpfen Getöns dahin, sich in ihrer Einförmigkeit der Wahrnehmung fast entziehend, und als nun Fräulein Doktor Meise ihre Kaffeetasse besonders lebhaft niedersetzte, horchten wir alle auf.

„Wissen Sie schon das Neueste?“ fragte sie. „Wir bekommen einen neuen Hausgenossen — und noch dazu einen berühmten: Laurids Brink!“

Digitized by Google

„Musiker ist er — nicht wahr?“ fragte die kleine Frau v. Berg.

Redakteur Feinhals lächelte. „Wohl nur insofern, meine gnädige Frau, als einmal irgendwer die Architektur — und damit wohl auch die Plastik — Stein gewordene Musik genannt hat.“

„Also Bildhauer!“

„Ja,“ fuhr Feinhals fort. „Und für die Welt ein Mann der großen Hoffnungen und — der großen Enttäuschungen. Als er mit seinen ersten Arbeiten heraustrat, erregte er freudigstes Aufsehen, so voll junger Kraft, voll eines so köstlich und reich quellenden Talentes war alles. Man erwartete, daß er einer großen Meisterschaft entgegengehen werde. Und nun? Seine letzten Sachen sind gesucht, durchmüht, ergrübelt — mit einem Wort: sie sind Erkünsteltes, nicht Kunst!“

„Ein komischer Kauz wird er sein,“ warf Fräulein Meise ein. „Denn ich hörte, daß er in seinem Zimmer durchaus keinen Spiegel zu haben wünscht. Man denke: gar keinen Spiegel! Nicht eine Scherbe, geschweige einen normalen Vertreter dieses unentbehrlichsten aller Geräte!“

„Oui, und ick — ick davon profitier!“ bestätigte Mademoiselle Marron, die kleine Französin, lebhaft, um dann strahlend zu erzählen, daß sie, die in ihrem billigsten Zimmer unterm Dach den Luxus eines großen Spiegels stets bitter entbehrt habe, sich von heute an des Trumeaus erfreuen werde, den jener Herr Laurids Brink in seinem Zimmer nicht habe dulden wollen.

Feinhals schüttelte nachdenklich den Kopf. „Ich habe bereits früher einmal von so einer sonderbaren Eigentümlichkeit des Laurids Brink sagen hören, daß er in seiner Umgebung keinen Spiegel ertragen könne. Ich hab' es natürlich für Gerede gehalten; und nun scheint es doch —“

Digitized by Google

„Er wird aussehen, wie ein Struwwelpeter oder ein Knecht Ruprecht! Denn aus der gänzlichen Verleugnung eines Spiegels schließe ich bei ihm auf einen wahren Urwald von Bart!" rief lachend das lustige Fräulein Doktor.

„Oder," ergänzte die hübsche Frau v. Berg eifrig, „er ist abnorm häßlich, entstellt oder verwachsen, oder irgend etwas Derartiges! Dann ist es ja zu begreifen, daß er nichts von einem Spiegel wissen mag, der arme Mensch!"

Und sie lächelte voll unbewußten Behagens bei dem Gedanken, daß sie selbst nicht den mindesten Grund habe, einem Spiegel auszuweichen.

„Ach was," schnitt der stets nörgelige und gegen hübsche Frauen besonders unhöfliche Professor die Debatte ab. „Er ist eben ein Künstler — und Künstler haben Launen!" —

Doch war es weder das Bild eines launenhaften Sonderlings, noch eines Struwwelpeters, am allerwenigsten aber das eines in bezug auf Schönheit von der Natur Vernachlässigten, das uns am nächsten Mittag in Laurids Brink entgegentrat. Ein hünenhaft großer, wunderbar kraftvoll gebauter Mensch von vielleicht dreißig Jahren war es, der mit dem ein wenig schweren und doch merkwürdig freien und stolzen Schritt der Ostfriesen hereinkam und den Speisesaal des Hotels Krebs, diesen durchaus gut proportionierten Raum, plötzlich sonderbar niedrig erscheinen ließ, so sehr brachte seine große, helle Wikingerfigur ihr eigenes Maß in die Dinge. Klar und kühn wie die ganze Erscheinung war auch das Gesicht dieses Mannes, dessen markanten Schnitt das Fehlen jeglichen Bartes unbeeinträchtigt zur Geltung kommen ließ. Die Stirn unter dem dichten, fahlblonden und ziemlich kurz verschnittenen Haar war groß und vom

Digitized by Google

Denken, vielleicht auch vom Grübeln durchformt. In jener kühl leuchtenden Bläue, wie nur nordische Augen sie haben können, schaute der Blick, und häufig verriet jener gleichsam sammelnde und in den Dingen lesende Ausdruck dieser Augen den bildenden Künstler. Der klar geschnittene Mund trug einen Zug von Festigkeit, vielleicht von Egoismus, den das stark ausgeprägte Kinn verschärfte.

Mit jener an Gleichgültigkeit grenzenden unbewußten Sicherheit, die nur ernstlich zielbewußte und von Eitelkeit freie Menschen haben, begegnete Laurids Brink dem neuen Kreise. Höflich beantwortete er die griesgrämig hervorgeknurrten Fragen seines Nachbars, des Professors, klar und kühl begegnete sein Blick dem schmachtenden Feuer aus den Augen der hübschen Frau v. Berg, herzlich und mit einer köstlich klangvollen Stimme belachte er einen Witz von Fräulein Doktor Meise.

Plötzlich aber trat ein Zwischenfall ein.

Mademoiselle Marron hatte sich verspätet, und kaum hatte sie nun ihren Platz gegenüber dem Bildhauer eingenommen, als sie sich lebhaft zu ihm hinüberneigte und, ihre schwarzen Augen und weißen Zähne um die Wette blitzen lassend, ausrief: „Ah, Monsieur, Sie sein das Err, qui, — welcher nicht mag aben eine Spiegle dans sa chambre. Ah, ick Ihnen serr danke dafür!“

Laurids Brink hatte mit sonderbarer Jähheit den Kopf erhoben. Seine klaren Augen erschienen plötzlich dunkel vor Erregung, über seine Stirn zuckte ein Spiel nervöser Falten. Er öffnete schon die Lippen wie zu einer hastigen und erzürnten Entgegnung; als er aber gewahr wurde, daß die kleine Französin ihn aus ihren blanken Blaubeeraugen erschrocken ansah,

Digitized by Google

schlug sein Gesichtsausdruck plötzlich um. Mit einer sonderbaren, befremdenden Schnelle glitt ein Lachen in seine Züge, ein eigentümlich gewaltsames, starres Lachen. „Bitte, mein gnädiges Fräulein," sagte er, „dann ist also meine Laune doch zu etwas gut!"

Seine sonst klangtiefe Stimme hatte einen spröden, heiseren Ton gehabt, der sich seltsam ausnahm zu der gewollt leichten Betonung, mit der Laurids Brink gesprochen hatte. Und in seinem Gesicht stand noch immer jenes eigentümliche, gleichsam zwiespältige Lachen, das ihm die Lippen verzog, ohne daß seine Augen — und die Augen sind stets Ursprung und Quelle jedes echten Lächelns — teil daran hatten. Die Augen des Laurids Brink waren verdunkelt und geweitet in einem Gefühl des Zornes oder des Schmerzes.

Der Professor hatte den Kopf zur Seite gedreht und musterte seinen Nachbarn mit einem mürrischen Blick. „Und warum, wenn ich fragen darf, mögen Sie denn durchaus keinen Spiegel um sich haben?"

Da richtete sich der Kopf Brinks von neuem empor. Seine Lippen strafften sich plötzlich schmerzvoll und herbe. Seine Augen blickten groß und dunkel.

Aber das alles ging schneller vorüber als der Bruchteil einer Sekunde. Dann war das Gesicht des Künstlers wieder entspannt, und während ein seltsam verschleiernd wirkender Spott die erregte Vertieftheit in Brinks Blick auslöschte, zuckte eine geistreiche, eine wenig verächtliche Ironie über seine beweglichen Züge.

Er wandte sich dem Frager zu. „Warum, Herr Professor? Nun, soviel ich weiß, ist gerade das der Begriff einer Laune, daß man für sie kein ‚Warum' anzugeben weiß!"

Und Brinks Lippen lächelten wiederum das Lächeln, an dem seine Augen nicht teil hatten.

Digitized by Google

Der Professor hatte sich nach einer Sekunde wortloser Verblüfftheit seinem Teller wieder zugewandt und stocherte nun, ganz stirnrunzelnde Mißbilligung, stumm und geärgert in seiner Gemüsepastete herum.

Mir aber ging das seltsam zwiespältige Lächeln Brinks nach. Mit verschärftem Interesse musterte ich den Fremden noch einmal. Wie klar und frei war diese große Stirn gebaut, und wie sonderbar widerspruchsvoll wirkte darin die Grübelfalte zwischen den hellen Brauen! Wie kühn setzte die stark geschwungene Nase an, wie energisch und kraftvoll waren Mund und Kinn! Und der Blick der hellen Augen — wie kühl und klar und dabei doch voll jenes besonnen, sammelnden Ausdrucks, der nicht nur der Dinge Schein, sondern auch ihr tiefstes Sein erfaßte! Das waren die Augen eines Mannes und Künstlers, an dem alles in großer und kraftvoller Linie angelegt war, der Kleinlichkeiten nicht kannte.

Und dieser Mensch bestätigte an sich selbst eine Laune, wie sie törichter und kindischer nicht denkbar schien!

Da überkam mich ein Ahnen, daß die Laune Brinks doch wohl mehr sei als nur eine Laune.

Die Tatsache, daß ich, wie Laurids Brink, Schleswig-Holsteiner war, hatte uns verhältnismäßig rasch miteinander bekannt werden lassen, und je mehr sich mir das Wesen des Bildhauers auftat, desto entschiedener fand ich jenen ersten Eindruck einer großen, bedeutenden Persönlichkeit in ihm bestätigt. Desto seltsamer aber auch wirkte jene sonderbare Laune auf mich, der er bis zu einem geradezu erschreckenden Grade unterworfen schien.

Als wir zum Beispiel einmal zusammen ein Theater besuchten und im ersten Zwischenakt in den

Digitized by Google

Wandelgang hinaustraten, da zuckte er auf der Schwelle hastig zurück. Die Wand vor uns wies regelmäßig eingelassene, große Spiegel auf, die das bunt wogende Bild der plaudernd auf und ab schreitenden Menschen zu vervielfachen und ins Unendliche auszudehnen schienen. Mit einer Bemerkung, der nur zu deutlich anzuhören war, daß sie nur als Vorwand diene, trat der Bildhauer in den heißen Zuschauerraum zurück, und ich mußte ihm, im Augenblick geradezu verstimmt, folgen. Sämtliche Pausen hindurch blieben wir auf unseren Plätzen sitzen.

Besuchte man mit ihm ein Café oder Restaurant, so gab es stets erst einige peinigende Minuten, bis Brink einen Platz ausfindig gemacht hatte, von dem aus nirgends ein Spiegel sichtbar war; und traf es sich etwa, daß man mit dem Künstler zusammen nach Hause kam, so konnte man beobachten, daß er mit auffallender Hast an der großen Spiegelgarderobe, die im Vorraum des Hotels, der Eingangstür gegenüber, stand, vorübereilte, um sich erst in seinem eigenen Zimmer seiner Überkleider zu entledigen, während es die Gewohnheit aller übrigen Gäste war, diese im Vorraum zu lassen. Kurz, es gab eigentlich ununterbrochen mehr oder minder auffällige Anlässe, diese seltsame Laune hervortreten zu lassen, die, je länger ich den Künstler kannte, eine mir nur um so unbegreiflicher werdende Schiefheit in das sonst so geradlinig erscheinende Bild seines Wesens brachte.

Und dabei hatte bei all diesen Anlässen die Art des Bildhauers eine geschlossene, abweisende Ernsthaftigkeit, die es durchaus verhinderte, ihn in solchen Augenblicken als komische Person erscheinen zu lassen, und die es von vornherein ausschloß, diese Schwäche mit irgend einer Bemerkung, einer Frage oder gar

Digitized by Google

einem Scherz zu berühren. Man fand sich im Verkehr mit dem Künstler ganz einfach vor die vom Takt vorgeschriebene Forderung gestellt, über diese seltsame Gewohnheit hinwegzusehen, wie man das körperliche Gebrechen eines Mitmenschen übersieht.

— — — — — — — — — — — — — — —

Etwa sechs Wochen nach dem Einzug Brinks kam meine Schwester Martina an. Wir waren einzige Geschwister, und ich hatte der viel Jüngeren und früh Verwaisten schon in den Zeiten, in denen ich selbst noch ein Jüngling war, Vater und Mutter zu ersetzen getrachtet. Als sich in Martina die in unserer Familie eigentümliche Begabung für Mathematik und Naturwissenschaften ebenfalls zeigte, hatte ich sie ein Gymnasium besuchen lassen, das sie nun soeben mit dem Reifezeugnis verlassen hatte. Sie war als „erstes Semester“ hierher gekommen, damit, wie sie geschrieben hatte, ich, der ich mich vor kurzem erst an der Universität für Mathematik habilitiert hatte, doch wenigstens einen Studenten in meinem Kolleg habe.

Der Tag von Martinas Ankunft umhüllte den Ausgang des Oktobers mit aprilgleicher Frühlingswärme und erlaubte uns, unseren Mittagskaffee nach sommerlicher Gewohnheit auf der Terrasse zu nehmen.

Auch heute spannte sich hoch und klar ein lenzhaft mattblauer Himmel, vor dem sich die schroffen und dunklen Steinschatten der Häuser mit jener seltsam verschärften Unerbittlichkeit aufreckten, die eine sonnenblaue Sommerstimmung in der Großstadt zu etwas so unendlich Melancholischem machen kann.

In der Tiefe, unter uns, auf dem breiten, eisenbebänderten Schienendamm der Ringbahn brauste das ewig gleiche, dumpfe Getön der rastlosen Züge.

Plötzlich aber riß ein seltsam läutendes Rollen und

Digitized by Google

Summen, das mit einem Male von der Höhe herniederdrang, den Blick aller empor. Dort oben kam hinter der dunklen Häuserkulisse sonnengebadet, siegreich und voll stolzester Schöne ein Zeppelinluftschiff daher.

Ein Jubelschrei brach von Martinas Lippen. Sie war aufgesprungen und dicht an die Brüstung der Terrasse getreten, die schlanke Gestalt weit hinüberlehnend.

Auch wir anderen waren aufgestanden. So gewohnt uns dies Bild auch war, denn das herrliche Schiff kreuzte bei dem klaren, windlosen Wetter dieser Herbsttage fast täglich über uns, es hatte doch stets neuen, unwiderstehlichen Zauber. Man konnte es nicht im Sitzen über sich vorüberpassieren lassen, ein unbestimmtes Etwas zwang uns alle, aufzustehen und den goldgrauen Gast der Luft vorüberschiffen zu sehen, stehend und huldigend, wie man einen König vorüberfahren sieht.

Martina atmete tief und freudig. Ihr Gesicht war ein einziges Begeisterungsleuchten, und mir ward plötzlich klar, wie schön meine junge Schwester war.

„Was es doch für Naturerscheinungen gibt!“ hörte ich hinter mir den trockenen Humorton von Fräulein Doktor Meise. „Es hat eingeschlagen — im Oktober! Und — ein kalter Schlag ist es nicht!“

Ich hatte mich, obwohl die Worte der Frau v. Berg und nicht mir gegolten hatten, umgewandt und folgte nun dem Blick der Sprecherin. Da sah ich, wie Laurids Brink es versäumte, dem sonnensegelnden Schiff nachzuschauen, sondern seinen Blick strahlend und hingerissen fest verankert hielt an Martinas leuchtendem, jungem Gesicht.

Nun war das Luftschiff verschwunden.

Digitized by Google

Wie in einem Aufwachen schaute Martina um sich und traf den Blick des Bildhauers. „Wie schön, wie schön!“ sagte sie, noch ganz unter dem Eindruck des eben Geschauten.

„Ja, wie schön!“ gab er zurück, so beziehungsvoll und so innig andächtig, daß ich nur seinen noch immer Martinas Züge umfassenden Blick zu sehen brauchte, um zu wissen, in welchem Sinn seine Worte gesprochen waren.

Über das schmale Gesicht meiner Schwester glitt unter diesem Blick ein roter Schein, der sich langsam vertiefte.

Und es war noch nicht viel Zeit verstrichen, da wußte ich, daß in dieser Stunde das alte Geschehen in jungen Herzen begonnen hatte: zwischen Laurids Brink und Martina wuchs ein starkes und großes Gefühl auf mit jener Stille und äußerlichen Gehaltenheit und darum doch nur um so tieferen Glut, wie sie nordisch herben Naturen eigen ist. Nur ich, der ich beiden nahestand, beiden wesensverwandt war, sah alles dies in seiner ganzen Tiefe — und wie glücklich hätte es mich gemacht, mein Kleinod Martina von einem Manne geliebt zu sehen, den ich so voll und aufrichtig schätzen gelernt hatte, wenn — ja wenn nicht eben in dem Wesen dieses selben Menschen das bizarre Fragezeichen jener sonderbaren Laune gestanden hätte! Ein Mensch, der, obwohl das Bild körperlicher und geistiger Gesundheit und jugendlicher Kraftfülle, es dennoch nicht über sich brachte, sich die Herrschaft über eine Wunderlichkeit abzugewinnen. Ein solcher Mensch konnte kein Recht auf mein restloses Vertrauen haben!

Zweifel und Unruhe überkamen mich. Was sollte ich tun? Mußte ich nicht versuchen, Martinas Neigung, die mir doch so begreiflich erschien, zu unterdrücken?

Sollte ich von Laurids Brink Rechenschaft fordern über diese unbegreifliche Laune? Aber fehlte mir dazu nicht das Recht, so lange Laurids Brink noch kein werbendes Wort gesprochen hatte?

Da machte ich einmal, als Martina, Brink und ich eine Kunstausstellung besuchten, eine eigentümliche Beobachtung. Wir hatten bereits eine Reihe der Räume durchwandert, als Martina erklärte, sie sei zu müde, um noch aufnahmefähig zu sein; sie werde in dem großen Vorraum auf uns warten.

Natürlich erklärte Brink, der die Ausstellung schon kannte, er bäte um den Vorzug, ihr Gesellschaft leisten zu dürfen, während ich noch einige mir interessante Werke aufsuchen wollte.

Wir geleiteten Martina in den kühlen Vorraum, wo sie mit einem Ausdruck von Erschöpfung und zugleich Behagen auf einer der weichen Bänke Platz nahm, auf einer Bank, die zufällig gerade der großen Hauptwand gegenüberstand, deren Mitte ein riesiger Spiegel ausfüllte.

Ein jähes Stutzen zuckte über Laurids Brink hin. Er hatte eine unwillkürliche Bewegung gemacht, als wolle er einen Korbstuhl heranziehen und es sich auf diese Weise ermöglichen, dem Spiegel den Rücken zu drehen. Aber dann straffte plötzlich ein Ausdruck von Entschlossenheit seine Züge, er ließ von dem Korbsessel ab und nahm neben Martina gerade dem Spiegel gegenüber Platz. Ein fester, gewollter Blick richtete sich aus seinen Augen zu dem Spiegel hinüber, aber zugleich vertiefte sich die Willensgestrafftheit in seinem erblaßten Gesicht. Er atmete mit fest geschlossenem Mund in verhaltenen, aber starken, leidenschaftlichen Zügen. Noch nie hatte ich einen Menschen so sehr als das Bild stummer, mit äußerster Kraft erkämpfter Überwindung gesehen, wie Laurids Brink in diesem Augenblick.

Digitized by Google

Sehr nachdenklich war ich gegangen. Die Beobachtung, die ich gemacht, beschäftigte mich so, daß ich den Kunstwerken, die ich aufsuchte, wenig Aufmerksamkeit schenkte. Laurids Brink versuchte also, es sich abzuzwingen, seinem Blick erreichbar einen Spiegel zu ertragen. Wenn aber — und das war der Punkt, von dem ich nicht loskam — ihn dies eine so ungeheure, seine ganze Willensaufbietung verlangende Überwindung kostete, dann lag dieser Laune auch etwas Tieferes zugrunde. Dann war es so, wie mich's in flüchtiger Ahnung bei jenem ersten Zusammentreffen mit dem Künstler durchzuckt hatte: die Laune des Laurids Brink war mehr als nur eine Laune.

Ich ahnte nicht, wie bald ich darüber Gewißheit haben sollte.

Es war wenige Tage nach diesem Ausstellungsbesuch, als meine Schwester und ich den Besuch eines Künstlerfestes vorhatten, zu dem wir uns mit Brink verabredet hatten. Doch der Abend verstrich, ohne daß der Bildhauer erschien. Blaß, mit seltsam fest geschlossenen Lippen sah ich meine junge Schwester auf diesem Fest tanzen. Und sie tanzte mit sonderbarer Unermüdlichkeit.

Spät erst brachen wir auf, und auf dem Heimweg war Martina still und einsilbig. Und als ich ihr dann im Korridor Gute Nacht sagte, ergriff mich plötzlich der Ausdruck ihrer Augen. Leidverschwiegen blickten sie, und sie taten mir weh.

2

Als ich in meinem Zimmer das Licht eingeschaltet hatte, fiel mein Blick auf einen Briefumschlag, der in der großen, festen Schrift Brinks meinen Namen trug.

Digitized by Google

Hastig riß ich ihn auf und las: „Wenn es nicht zuviel von Ihrer Freundschaft verlangt ist, dann kommen Sie sogleich zu mir. Ich warte auf Sie und gehe nicht schlafen in dieser Nacht. Brink.“

Kopfschüttelnd wandte ich mich zur Tür und ging durch den dunklen Korridor leise bis zu dem ein wenig isoliert liegenden Zimmer, das der Bildhauer bewohnte.

Auf mein leises Klopfen wurde mir von innen die Tür geöffnet. Laurids Brink stand vor mir und nahm ohne ein Wort meine Hand, die er mit so festem Druck umschloß, daß es mich fast schmerzte.

„Brink — um Gottes willen —“

Ich sah erst jetzt, als ihn nach einer Wendung das Licht voll traf, daß er blaß und elend und wie um Jahre gealtert aussah. Zugleich machte ich eine Entdeckung, die mich seltsam bestürzte. Als ich am Nachmittag des verflossenen Tages einer Besorgung am Kurfürstendamm nachgegangen war, hatte ich beobachtet, wie eine durch eine Querstraße daherfahrende Autodroschke plötzlich zum Halten gebracht wurde. Ihr Insasse, ein auffallend großer und gutgekleideter Herr, verließ sie eilig, drückte dem Chauffeur eine Münze in die Hand — nach dessen freudiger Bestürzung eine viel zu reichliche Bezahlung — und ging dann in der Richtung, in der das Auto gekommen war davon in solcher Hast und Erregtheit, mit so großen und doch merkwürdig taumelnden Schritten, wie nur jemand, von seelischer Erregung getrieben, dahinstürmt. Und mir war, als ich für einen Augenblick das Gesicht des Mannes gesehen, gewesen, als trüge es die Züge Brinks, doch so von Blässe und Erregung entfremdet, daß ich meiner Beobachtung nicht zu trauen wagte. Jetzt aber war mir die Gewißheit gekommen, daß die ver-

Digitized by Google

störten Züge jenes Mannes wirklich die des Freundes gewesen waren.

Nun trug das Gesicht Brinks den Ausdruck einer steinernen Ruhe. Er wiederholte die von mir zuvor übersehene Bewegung des Platznehmens mit einem melancholischen Lächeln.

„Es ist schon der Mühe wert, sich zu setzen, Doktor," sagte er mit schwerer Stimme. „Denn wenn Sie hören wollen, dann möchte ich Ihnen zum Abschied etwas erzählen."

„Zum Abschied? Ich verstehe nicht —"

„Verstehen?" brach es da plötzlich laut betont und wie ein namenlos gequälter Aufschrei von den Lippen des anderen. „Verstehen?" Und ein wildes, schmerzgeschütteltes Lachen folgte.

Erschrocken starrte ich ihn an.

Da kam die Ruhe wieder über ihn, diese seltsam steinerne Ausdruckslosigkeit, die nicht minder unheimlich wirkte als eben dieser leidenschaftliche Ausbruch.

Er schob mir einen Sessel in die Nähe seines Schreibtisches, stellte Zigaretten und Rauchgeschirr vor mich hin, schaltete das Oberlicht des Zimmers aus und seine grünumschirmte Arbeitslampe an — alles das mit jener erstarrten, wortlosen Ruhe, die so unbeschreiblich befremdend wirkte.

Als das Zimmer in dem Wechsel von hellem Licht zu grünlichem Dämmer gleichsam versank, hatte ich gerade noch wahrgenommen, daß halbgepackte Koffer umherstanden, daß Schränke und Fächer geöffnet waren und überall tausenderlei Dinge verstreut lagen. Also ein Aufbruch, und wie es schien — für lange.

Laurids Brink hatte sich schwer in einen Sessel fallen lassen, der dem meinen gegenüberstand. Er

Digitized by Google

stützte den Kopf in die Hand und starrte mit bitter gestrafftem Mund schweigend zu Boden.

Dann lösten sich seine Lippen langsam zu einer Frage, die ich gerade in diesem Augenblick am wenigsten erwartet haben würde: „Sie wissen, was man meine ‚Laune' nennt, Doktor?"

„Daß Sie keinen Spiegel —"

Er nickte. „Ja. Nicht wahr, es wirkt sehr lächerlich! Ein Bär, ein Anderthalbskerl wie ich und — eine Laune, eine Marotte, die ein altes Stiftsfräulein kleiden würde! Aber es ist — es ist etwas anderes, etwas —"

Er brach ab und stand auf.

Dann ging er mit langsamen Schritten in dem großen Raum, zwischen den gepackten Koffern, auf und ab, immer auf und ab, und endlich begann er zu sprechen.

„Vor drei Jahren war nach einer schweren Krankheit mein Gesundheitszustand nicht der beste, und mir war vom Arzt eine längere Seereise verordnet worden. So unternahm ich eine Fahrt an der Küste Norwegens, eine der Gesellschaftsreisen, wie man sie ja jetzt vielfach hat. Die ‚Louisa Christina' war ein elegantes Schiff, die Gesellschaft lebhaft und interessant, die Gegend — obwohl mir bekannt — von nie versiegendem Schönheitsreiz, und so waren die drei Wochen der Reise überraschend schnell vergangen. Der vorletzte Abend war herangekommen, der wie üblich mit einer besonders festlichen Abendtafel und anschließendem Ball begangen werden sollte. Musik, Sprechen, gedämpftes Geklapper von Tellern erfüllte den großen, eleganten Speisesalon, der mit der Fülle strahlender Beleuchtung, mit den blumenüberschütteten kleinen Tischen, auf denen es in Kristall und Silber von Glanzlichtern sozusagen

Digitized by Google

klirrte, mit den hellen Toiletten der Damen ein überaus glanzvolles Bild bot.

Ich hatte einen besonders günstigen Platz, der Hauptwand nahe gegenüber, in der große Spiegel das ganze farben- und lichtwogende Gemälde ins Weite vertieft zurückgaben.

Ich weiß nicht mehr, was mich aufblicken und in den Spiegel schauen machte, und es war ein Zufall, daß ich dort gerade mein eigenes Spiegelbild fand und meinen Blick völlig gedankenlos daran haften ließ. Plötzlich aber beginne ich scharf und aufmerksam hinüberzuschauen, denn in meinem Gesicht werden mit einem Male die Augen so sonderbar großschattig, der Blick darin verliert an Kraft, und obwohl ich versuche, Auge in Auge mit ihm zu haften, entgleitet er mir, er erlischt, versinkt gleichsam in diesen immer dunkler anwachsenden Schatten, die meiner Augen Spiegelbild auf so unbegreifliche Weise überhaucht haben. Und diese Schatten vertiefen sich, sie werden dunkelschwarz und haben zugleich ausgeprägte Form erhalten, die sich hart gegen die sonderbar blank und beinerngelb gewordene Stirn absetzt.

Und da erkenne ich das unfaßlich Furchtbare, das sich vollzogen hat: leere Augenhöhlen eines Totenschädels finde ich, wo ich das Bild meiner eigenen lebendigen Augen suche!

Eiskaltes Grausen stürzt über mich hin und bannt mir den Blick, daß ich schauen muß — schauen, obwohl ein wahnwitziges Entsetzen mir das Herz so furchtbar klopfen macht, daß es mich körperlich schmerzt.

Da drüben im Spiegel, da sehe ich mich und — — doch nicht mich!

Meine Gestalt ist es, mein schwarzer Frack mit dem blendenden Hemdenausschnitt und der weißen Nelke, aber der Kopf — — —

Digitized by Google

Gnädiger Himmel — der Kopf ist ein beinerner Schädel! Kahl und knöchern, mit hoher, weißglatter Stirn, mit den zwei aufgerissenen Schattenflecken der Augenhöhlen, zwischen denen das dreieckige Nasenloch klafft, mit den kahlen beinernen Wangenbogen, unter denen die langen, bloßen Zahnreihen der Kiefer ein scheußliches Grinsen fletschen.

Ich taste mit der Hand nach meinem Kopf, nach meinen Augen.

Und ich sehe, wie zugleich auch das Spiegelbild die Hand hebt. Wirklich ich selbst also bin es, der da aus dem Spiegel herübergrüßt — ja, grüßt! Denn das ist das Allerfurchtbarste: dieser Totenkopf da, der dem eleganten Herrn auf den breiten Schultern sitzt, der *sieht* herüber, der *schaut* mich an! In den düsteren Schattenlöchern seiner Augen flimmert dieses unbegreifliche, dieses allen Schädeln eigene Spiel von zuckenden Dunkelheiten und gibt den leblosen Höhlen Blick, gibt ihnen einen furchtbar grausigen Überlegenheitsblick, läßt sie blinzeln und zwinkern in einer alles Entsetzen der Welt in sich sammelnden listigen Ironie.

Und während ich dies Furchtbare anstarre und nadelprickelndes, eisiges Grauen meinen ganzen Körper umspannt hält, bin ich mir doch zugleich bewußt, wie meine warme, lebende Hand über meinen warmen, lebenden Kopf hintastet. Ich fasse mein Haar, meine Stirn, ich fasse Lider und Wimpern meiner Augen, fühle meiner Wangen und Lippen Fleisch —

Und da drüben — — — da drüben — — —!

Da erhebt sich neben mir harmlos fragend die Stimme meiner Tischnachbarin, einer Amerikanerin: ‚Lieber Freund, warum so nachdenklich?‘

Und obwohl eine rätselhafte Macht meinen Blick Auge in Auge hält mit dem Entsetzlichen, das mich da

Digitized by Google

aus dem Spiegel anschaut, habe ich doch eine Wahrnehmung dafür, daß die Dame neben mir mich verständnislos mustert, und daß sie dann, dem starren Blick meiner Augen folgend den Kopf wendet und auch in den Spiegel sieht, und daß s i e dort nichts Erschreckendes wahrnimmt, sondern nach einem Augenblick suchenden Schauens ihren Blick von dort löst und ihn fragend noch einmal auf mich heftet.

Und da packt mich wild und rasend das Gefühl, daß ich in meinem entsetzlichen Erleben einsam bin! Es ist, als wäre ich herausgelöst aus jeglicher Gemeinschaft mit den Menschen — mitten in Trubel und Leben bin ich und doch urmenscheneinsam, geschieden durch etwas, das über alles Begreifen furchtbar ist! Und dies ist so grausig, daß es über das Maß des Ertragbaren hinausgeht und mir die Kraft gibt, meine Augen von dem Spiegel loszureißen, obwohl mir dabei ist, als füge ich mir damit eine furchtbare Wunde zu, als stürze mein ganzer Kopf zusammen in der schrecklichen Anstrengung, meine Augen von dem Grausigen abzuwenden.

Aber ich habe sie gelöst, und ich sehe nieder auf den Tisch, auf dem dicht neben mir eine weiße, schlanke Frauenhand ruht. Ich starre auf diese Hand hinab, ich umspanne sie mit meinem Blick, ich umklammere sie mit meinen Augen — diese blühende, weiße Hand, die da so lebenatmend auf dem schimmernden Leinen liegt, jedem der weichgerundeten Finger folge ich, jedem der rosigen Nägel, ich zähle die blitzenden Steine in den Ringen — — —

Und dabei graust der Gedanke über mich hin, daß dies alles mir ja nur zeigt, wie scharf und klar, wie sicher und zuverlässig meine Augen sind, wie gut und genau sie ihren Dienst tun, wie sehr ich ihnen glauben darf.

Digitized by Google

Und da hat ein Etwas, von dem ich nicht weiß, ob es ein Aufbäumen ist oder ein Unterliegen, meinen Blick wiederum in die Höhe gerissen und hinüber zum Spiegel. Und der Blick meiner Augen ist, das fühle ich, wie ein Schrei, ein wilder, angstvoller, Hilfe und Halt heischender Schrei, der leise erstirbt in einem Stöhnen der Qual. Denn da drüben sieht noch immer das Grausige mich an — unverrückbar, unentrinnbar. Auf meinen Schultern grinst die Fratze des Todes, beinern, kahl, knöchern. Und in den leeren Totenhöhlen der Schädelaugen spielen die Schatten und bilden ein zwinkerndes, listiges Blinzeln. Das winkt herüber, das grinst mich an — — —

Mit einem gurgelnd gemurmelten Wort bin ich aufgesprungen.

Und ich sehe, wie da drüben die Gestalt im Spiegel auch aufspringt, und es ist, als verzerre sich das beinerne Gesicht zu einer furchtbaren Grimasse. Die Augenlöcher sind noch wilder und zuckender durchspielt von flimmernden, zwinkernd huschenden Schatten — ein Grinsen greift über das ganze Schädelgesicht bis herab zu den höhnisch verzerrten Kiefern, ein Grinsen, das mich noch anhöhnt und mich nicht losläßt, als ich nun davonstürze, das mir gefolgt ist und quälend, peinigend noch vor meinen fiebernden Sinnen steht, als ich mich dann auf dem menschenverlassenen, regenüberpeitschten Schiffsdeck wiederfinde, innehaltend wie ein Gehetzter, der weiter flüchten würde, wenn er nur könnte.

Und ich halte meinen Kopf in den Händen, die Finger auf die Augen gepreßt, als könne ich dadurch auslöschen, was diese Augen sahen. Mein Atem keucht, und zugleich kommt ein Wimmern über meine Lippen wie das eines Kindes.

Nur nicht denken!

Digitized by Google

Nur nicht daran tasten mit meinen Gedanken!

Es nicht erlebt haben wollen!

Und ich stelle mich dahin, wo ich ganz schutzlos im Wetter stehe, wo die Regenböen wie nasse Schleier, vom Winde gewirbelt, daherkommen und mich in meinen leichten Kleidern schaudern machen. Aber dieses Schaudern ist gut! Wohltat ist es! Denn es ist etwas Natürliches, etwas, das begreifliche und klare Ursache hat!

Wie lange ich dort in der Nacht, in Kälte, Nässe, Sturm gestanden habe, weiß ich nicht. Ich hörte den Wind pfeifen und den Regen zischen. Ich hörte in großen Rhythmen die brausenden Wasserwellen orgeln und leise und taktmäßig stampfend, von fern her, den Takt der Maschine.

Da stand ich, zur Nachtzeit im Dunkel auf dem verlassenen, regenüberwaschenen Deck in meiner leichten, eleganten Ballkleidung. Wie ein Verrückter handelte ich — und tat es doch, weil ich nicht verrückt werden wollte! Denken an das, was mir geschehen war, durfte ich nicht! Eine Deutung suchen. Fragen aufkommen lassen — das hieße den Irrsinn an meinem Verstande rütteln lassen!

Endlich ging ich, schlotternd vor Nässe und Kälte, durchfröstelt in nicht nur körperlichem Sinn, hinunter und suchte meine Kabine auf. Ein starkes Schlafpulver ließ ich mir bringen. Mit dem letzten verdämmernden Bewußtsein hörte ich leise und fern vom Tanzsaal die Klänge eines Walzers. Dann nahm heilende Dumpfheit mich auf."

Laurids Brink machte eine Pause.

Er war vor mich hingetreten und legte die Hand auf meine Schulter. Der Blick seiner klaren Augen suchte mich durchdunkelt und heiß.

Digitized by Google

„Da haben Sie das ‚Warum‘ meiner vielbespöttelten Laune, Doktor!“ sagte er.

Ich war aufgesprungen. Ich fand nicht gleich ein Wort, solch ein Wirbel von Entsetzen, von Auflehnung, von lauter widerstreitenden Gefühlen war in mir.

„Das ist,“ brachte ich endlich hervor, „das ist furchtbar! Ich kann es nicht —“

„Nicht glauben?“ fiel Brink mir bitter ins Wort. „Oh, wie glücklich Sie sind! Es nicht glauben können! Das muß beneidenswert sein!“

Und er schüttelte schmerzverloren den Kopf.

„Brink,“ stieß ich vor Erregung fast schroff heraus, „Sie vergessen, was ich glauben müßte, wenn ich Ihnen dieses nicht glaubte! Aber Sie können nicht erwarten, daß ich völlig widerspruchslos bin! Eine optische Täuschung —“

„Kann sein,“ schnitt Brink mit starker Betonung mir in die Rede, „aber sie kann nicht werden! Das aber, was ich sah in jenen entsetzlichen Minuten, und — um es gleich vorweg zu nehmen — ich habe dieses grausige Gesicht nicht nur jenes eine Mal, sondern noch öfter aufs neue erlebt und trotz der äußerlich völlig verschiedenen Umstände in jedesmal ganz der gleichen Weise: was ich dann sah, das war nicht mit einem Schlage da, sondern es entstand, es vollzog sich. Und gerade das eben war das unsagbar Grausige — dieses Werden. Dieses Verlöschen und Versinken der lebendigen Züge, dieses allmähliche Untergehen des Menschengesichts in der Fratze des Todes, die da herauftaucht und das Leben auslöscht und aufsaugt, bis seine letzte Spur dahin ist und nur die kalte, knöchern grinsende Grimasse des Schädels starr höhnend triumphiert —“

Er brach ab. Er hatte sich in einen Sessel geworfen und vergrub den Kopf in den Händen.

Digitized by Google

Es gab eine Pause lastenden Schweigens.

Dann hob Brink von neuem an: „Als Monate nach jener ersten Erscheinung verstrichen waren, da begann ich in einer Art von Selbstüberredung sie für etwas nicht wirklich Geschehenes anzusehen. Ich dachte daran wie an einen Traum. Aber dann — ich sagte es schon — hat das Entsetzliche sich wiederholt. Ich lebte in Paris damals. Eine seltsame Ratlosigkeit hatte mich nach jener Nordlandreise umhergetrieben, ohne daß ich Ruhe und Stetigkeit zu glückvollem Schaffen zu finden vermochte. An einem Vormittag nun ging ich einigen Besorgungen in einem Warenhaus nach. Zum Schluß wollte ich noch in eine Kunstausstellung, die im obersten Geschoß des Hauses lag, und ich stieg in einen gerade fahrtbereiten Aufzug. Die kleine Kabine war voller Menschen, und ich konnte es nicht ändern, daß ich gerade der großen Spiegelscheibe gegenüberstand. Und nun erging es mir, wie seit jenem schrecklichen Ereignis stets, wenn mich ein Zufall vor einen Spiegel führte: eine rätselhafte Gewalt zwang mich, in ihn hineinzuschauen. So sehr Scheu und Widerstreben auch in mir emporstrebten, sie waren wie flatternde, hilflose Vögel im Käfig, niedergehalten durch dieses seltsam unbegreifliche und doch nur um so zwingendere Verlangen, Auge in Auge mit meinem Spiegelbilde zu haften.

Doch hatte ich jene entsetzliche Vision nicht wieder gehabt.

Aber jetzt sah ich plötzlich, wie meine Augen sonderbar überflort und verschattet wurden, der Blick erlosch, versank —

Doktor, ich kann es nicht nochmals schildern!

Wie mit ehernen Keulen schlug dies zweite entsetzliche Erleben auf mich ein, unvergleichlich furchtbarer

Digitized by Google

noch als das erste Mal. Denn diese Erneuerung des Grausigen, diese Erfahrung, daß das Entsetzliche kein Einzelnes war, sondern mich aufs neue und wiederholt überkam, verlieh ihm eine zermalmende Wucht und riß mich unausweichbar in jenen ganzen Ansturm von Fragen, jenen Wirbel von Mutmaßungen hinein, den ich das erste Mal mit aller Willensanstrengung nicht hatte aufkommen lassen wollen. Wehrlos förmlich ward ich dem Versuch einer Deutung zugeschleudert. Was sollte dies entsetzliche Geschehen mir sagen? Was mir künden, worauf mich vorbereiten?

Oh, diese furchtbaren Grübelstunden!

Wohl hatte auch damals, nach dem ersten Gesicht, eine dumpfe, vor mir selbst nicht eingestandene Empfindung in mir gelebt, wie die Erwartung einer Katastrophe. Aber nichts war eingetreten. Heiter und ohne Zwischenfall war die schöne Reise zu Ende gegangen. Wohler als ich aufgebrochen, war ich heimgekehrt und hatte alle, die mir teuer waren, gesund vorgefunden. Und dann hatte ich allmählich jenes Rätsels zu gedenken getrachtet, wie man eines fernen, unklaren Traumes denkt. Nun aber hatte eine neue, grelle Wirklichkeit das Grausige wiederum vor mich hingerückt — unabweisbar, drohend, Deutung heischend! Welchen Dingen ging ich entgegen, daß diese über alles Begreifen grausige Art sie mir ankündete? Waren meiner Lebenstage nur noch wenige, und erschien dies entsetzliche Memento mir, auf daß ich sie besser nutzen sollte? Ein Fieber, zu schaffen, überfiel mich. Ich kannte nur noch meine Arbeit.

Mein Atelier, in das ich zurückgekehrt war, nachdem ich jenes Warenhaus wie ein Gehetzter verlassen hatte, ausgeliefert einer Hölle von Rätseln und Grübelei — mein Atelier war mir von nun an wie eine Insel, auf

Digitized by Google

der ich wie ein Gebannter lebte, für nichts anderes mehr vorhanden als für meine Arbeit, durchfiebert von namenlosem Verlangen, zu schaffen. Aber es war, als verzehre diese Glut zu wollen im voraus die Kraft des Vollendens. Ich rang mit Ideen, Brandungen von Entwürfen wälzte ich in mir herauf, und wenn ich dann von all jenem Taumeln und Träumen einen zur Wirklichkeit machen wollte, dann fand ich mich plötzlich vor grausiger Leere, vor einem furchtbaren Versagen. Und je mehr ich sah, daß das, was ich schuf, nicht von Gelingen gesegnet war, daß ich das Werk, das mich im Leben überdauern würde, wiederum nicht geschaffen hatte, desto rasender verzehrte ich mich, es mit dem nächsten zu vollenden. Aber nur immer tiefer und völliger zerrieb sich an diesem fiebernden Willen zu schaffen die Kraft es zu vermögen. Es war, als wolle ein hastender und waffenloser Kämpfer sich anmaßen, einzig durch die glühende Inbrunst seines Wollens eine steinerne, von Riesen gemauerte Festung zu erstürmen — die Festung Unsterblichkeit.

Damals, Doktor, hörte die Kritik auf, den Namen Laurids Brink mit Anerkennung zu nennen; kühl achselzuckende Ablehnung war es, der meine fiebergeborenen Arbeiten begegneten.

Was ich durchlitten habe, als ich dieses Abwärts meiner Künstlerschaft mit grausamer Klarheit selbst begriff, als ich mit all meinen heißen Kräften dagegenrang und doch gerade dadurch die Kurve des Abstiegs noch steiler niederbog — das kann kein Wort wiedergeben!

Zuletzt, erschöpft, am Ende all meiner geistigen und fast auch körperlichen Kraft, floh ich die so heiß und so sieglos umrungene Arbeit.

Eine neue Rastlosigkeit trieb mich umher, durch Länder und Städte, über Meere und Gebirge.

Digitized by Google

Und da — es war in Schottland und ist jetzt vielleicht acht Monate her — da geschah das Grausige zum dritten Male. Mit Reisegenossen aus meinem Edinburger Hotel, einer jungen Dame und ihrem halbwüchsigen Bruder, besuchte ich eines jener romantikumwobenen Schlösser, an denen Schottland vielleicht reicher ist als irgend ein Land sonst. Wir folgten dem seine Erklärungen herunterleiernden Kastellan durch die großen Prunksäle von Loch Mairn Castle, in denen der Schall unserer Füße ein Hallen aufweckte, das gleichsam zürnend durch die dumpfe, moderige Stummheit rollte, die lange unbewohnt gewesenen Räumen eigen zu sein pflegt.

Da machte mich meine Begleiterin auf einen alten Spiegel aufmerksam, dessen erblindetes und gleichsam wie von Spinnweben überzogenes Glas in kunstvoller Rahmung schlummerte. Und nun zog — so sehr ein drängendes Sträuben in mir sich dagegen wehren wollte — wiederum jene rätselhafte Gewalt meinen Blick widerstandslos in das graue, alterüberhauchte Glas hinein und hielt ihn fest an dem Spiegelbild, das mir sonderbar blaß und fern daraus entgegenschaute. Und dann geschah das Entsetzliche zum dritten Male.

Und während die Erscheinung sich vollzog, wußte ich zugleich, daß meine Begleiter gleich mir den Blick im Spiegel haften ließen, ich hörte sie lachende Bemerkungen tauschen und wußte sie ahnungslos über das, was sich vor meinem grausenstarren Blick abspielte. Geschieden von den Menschen, ein Fremder, mit etwas Furchtbarem Belasteter — so stand ich da!

Da packte mich ein wildes, rasendes Aufbäumen gegen das Verhängnis.

Mit all meiner Kraft, und obwohl mir war, als

Digitized by Google

verwunde diese Anstrengung meinen Kopf auf das furchtbarste, riß ich den Blick von dem Grausigen los, das mich, ohne sich zu verändern, starr und streng und gräßlich anstierte.

Mit einer gemurmelten Entschuldigung war ich davongestürzt. Drohend hallte der Schall meiner flüchtenden Schritte neben mir her. Wie gejagt durchmaß ich die dunklen, schweigenden Säle, bis ich einen Ausgang ins Freie fand.

Und dann wanderte ich unter den hohen, stummen Bäumen, die das Schloß umstanden, auf und ab, auf und ab, in dem ruhelos stürmenden Takt meiner Gedanken.

Alles in mir war Auflehnung.

Ich konnte, ich wollte dies gespenstische Rätsel nicht länger ertragen. Nicht mehr deuten und grübeln wollte ich — ich mußte es von mir weisen, mich lösen von ihm auf irgend eine Art! Ich wollte nicht mehr dem Sinn des Entsetzlichen nachfragen, wollte nicht sinnen und sorgen, ob diese dritte Erscheinung die letzte sei, und ob das, was sie zu künden hatte, nahe bevorstand, oder ob sie nochmals und noch öfter wiederkehren würde, ehe irgend ein jähes Geschehen mir plötzlich über alles ein Begreifen auftun würde. Dies vernichtende Gekettetsein an etwas Ungreifbares und Unbegreifliches sollte mein Leben nicht länger leer und arm und rastlos machen. So lange ich mein Leben noch besaß, so lange sollte es auch Leben wieder sein! Ich wollte und mußte dies Furchtbare, das mich umlauerte und meine Kraft brach legte, mir aus den Augen und aus dem Sinn schaffen. Und dafür gab es nur eine einzige Waffe, die erbärmliche Wehr des Vogels Strauß, der den Feind fortgeschafft zu haben wähnt, sobald er ihn nur sich aus den Augen gebracht hat. Es sollte von

Digitized by Google

nun an keinen Spiegel mehr für mich geben! Dann würde auch mein Spiegelbild aufgehört haben zu sein! Denn gerade, daß jenes Grausige so ganz ohne irgend einen andeutenden Zusammenhang, so mitten aus der harmlosen Situation zu geschehen pflegte — das machte es ja erst eigentlich so furchtbar! Tausendmal, das wußte ich, mochte ich meinem Spiegelbild begegnen, ohne daß das gespenstische Gesicht erschien — einmal aber vielleicht würde es doch wiederum eintreten! Und da ich nicht wissen konnte, welches unter den tausend dies eine Mal sein werde, so mußte ich jedes dafür nehmen. Niemals wieder durfte ich also in die Lage kommen, vor einem Spiegel dem rätselhaften Hang zu unterliegen, in ihn hineinzuschauen. Mit eiserner Konsequenz würde ich von nun an jeden Spiegel meiden.

So wurde ich der Mann mit der Laune, die man belächelt."

Laurids Brink hielt inne und sprang dann plötzlich mit einer jähen, leidenschaftlichen Bewegung aus seinem Sessel auf.

„Und nun," sagte er mit von Erregung durchbebter Stimme, „nun war eine neue Wendung in die Dinge gekommen! Denn als Martina, deine Schwester, mir teurer geworden war, als irgend etwas auf der Welt, da wurde ich mir klar darüber, daß ich, so lange ich ein Mann war, der unter einem furchtbaren und unbegreiflichen Zeichen lebt, kein Recht besaß, um sie zu werben. Als einer, der eine sonderbare Schiefe des Wesens mit sich herumschleppt und gewissermaßen eine geheimnisbelastete Peter-Schlemihl-Existenz führt, konnte ich nicht vor sie, nicht vor dich hintreten. Und da lehnte sich alles in mir dagegen auf, daß der gespenstische Schatten, der über meinem Leben stand, mich um des Lebens Köstlichstes berauben sollte. Das

Digitized by Google

konnte, das durfte nicht geschehen! Mir war, als gäbe mir meine starke und lautere Liebe zu Martina Kraft, die Fessel zu sprengen, die mich von eben dieser Liebe trennte. Ein stürmisches, nach Sieg dürstendes Kampfverlangen erwachte in mir. Ich wollte, ich durfte Spiegel nicht mehr meiden! Mehr als das — ich wollte, mußte sie suchen! Denn ich wollte und mußte erproben, ob jenes schreckliche Zeichen noch über meinem Dasein stand, und irgend eine verzweifelte Hoffnung war in mir, daß ich durch diese Herausforderung jenes feindliche und furchtbare Zeichen bannen würde, daß ich vermöchte, es fort von mir zu zwingen dadurch, daß ich es suchte.

Damals, als wir in der Kunstausstellung waren" — Laurids Brink sah mich mit einem rührenden, wehen Lächeln an — „weißt du wohl, daß das der Anfang war? Und wenn er mich auch fremd und schwer ankam, ich rang ihn mir dennoch ab, und das war ein Sieg — ein Sieg! Und als ich da hinübersah in den Spiegel, zum ersten Male nach langen, langen Monaten, und mich selber schaute, da sah ich neben mir das Antlitz, das ich mehr liebe, als Worte sagen können. Und mir war das wie eine Vorbedeutung. Martina, so hieß von nun an jeder Wunsch und Wille, der gut war in mir, und das würde mich schützen und mir helfen. Ich würde wieder frei werden von allem dunkel Lastenden. Neue, ruhevolle Kraft würde mir zurückkehren, die alte, lebendurchströmte Gestaltungsfähigkeit aus der längst verlorenen glücklichen Zeit im Aufstieg meines Talents würde mir wieder erstehen, schöpferische Gedanken würden aufwachen —

Noch warteten — das wußte ich wohl — harte Proben auf mich. Die Prüfung, ob das schreckliche Zeichen wirklich gebannt blieb, durfte nicht kurz sein.

Digitized by Google

Ich mußte mich meiner ‚Laune‘, die mich geschützt hatte wie eine Tarnkappe, lange und standhaft entkleiden. Aber ich fühlte, daß ich die Kraft dazu besaß. Das heiße, durstende Verlangen nach Glück, nach dem Besitz Martinas, gab sie mir. Martina — Martina, um sie mein nennen zu dürfen, würde ich vermögen, was ich sonst nie vermocht hätte!“

Ein kurzes, bitteres Lachen brach von den Lippen des Sprechers.

„Ich habe nicht lange tapfer zu sein brauchen! Gestern hatte ich in der Vorstadt zu tun und nahm für den Heimweg eine Autodroschke — seit Monaten das erste Mal. Denn da die meisten von ihnen innen dem Sitz gegenüber eine Spiegelscheibe haben, so hatte es für mich, für den es keine Spiegel geben durfte, auch keine Autodroschken mehr gegeben. Und als nun dieser Wagen gestern auch wirklich einen Spiegel aufwies, da war mir, als sei ich vor eine besondere Probe gestellt. Ganz allein war ich, nur mir selber Zeuge, und ich mochte, wenn meine Kraft nicht ausreichte, den Kopf fest in den Händen bergen und nochmals meine armselige Vogel-Strauß-Waffe führen! Aber ich war standhaft und schaute meinem Spiegelbild fest und gerade entgegen.

Und ich sah mich lächeln in Glück und Stolz und Freude.

Plötzlich aber entglitt der glücklächelnde Glanz der Augen im Spiegel. Ich konnte nicht mehr Blick in Blick haften mit ihnen. Schatten verwischten ihre Klarheit. Tiefer und tiefer quollen die Dunkelheiten hoch, die letzte Andeutung blickender Menschenaugen ward aufgesogen von ihnen — alles war versunken, erloschen. Die Schatten hatten sich geformt, sie setzten sich dunkel durchspielt und scharf umrissen ab gegen

Digitized by Google

eine gelbbeinerne Schädelstirn, die klaffenden Knochenhöhlen des Totenkopfes stierten mich an, wo mich noch eben meine lachenden Augen gegrüßt!

Unter den leeren Schattenaugen war das Dreiecksloch der Nase aufgeklafft, nackte Beinbogen wölbten sich über fleischlos kahlen Knochenkiefern, von deren aufgereihten Zähnen ein Grinsen fletschte.

Da stöhnte ich auf vor Qual und Entsetzen.

Und das Knochengesicht aus dem Spiegel schaute mir zu und sah, wie ich mich wand in Elend und Jammer. In den schattendurchspielten, toten Augenlöchern lebte wieder jener unbegreiflich grausige Überlegenheitsblick. Er blinzelte mich an, er zwinkerte mir zu voll einer listigen, alles Entsetzen der Welt in sich bergenden Ironie. Das grinsende Knochenmaul verzerrte sich zur Grimasse höhnenden Triumphes.

Wie lange ich so verharrte, gelähmt von eiskaltem Grauen, zerschmettert von der Wucht dieses Furchtbaren, das diesmal so viel furchtbarer noch war als jemals zuvor — ich weiß es nicht! Ich weiß nicht, wie ich mir die Kraft abgewann, meine Augen von dem gespenstischen Gesicht zu lösen, das starr und streng und unverrückbar verharrte. Ich weiß nicht, wie ich den Wagen zum Halten brachte, aus ihm herauskam, und wie ich dann Stunden und Stunden in langen Straßen umherirrte.

Nur das weiß ich, daß dies entsetzliche Zeichen unentrinnbar über mir steht und mein Schicksal ist! Daß es kein Überwinden gibt dagegen, und daß ich mein schreckliches Leben weiterführen muß, und — — daß Martina —“

Laurids Brink brach ab, stand auf und ging mit starken Schritten durch das Zimmer, bis er vor einem Schrank stehen blieb. Er verschränkte die geballten

Digitized by Google

Hände gegen dessen Wand und lehnte den Kopf gegen die Handrücken.

So stand er unbeweglich.

Tief im Schatten war er, seine große, kraftvolle Gestalt hob sich kaum unterscheidbar aus dem Dunkel ab. Nur sein blondes Haar sah ich leuchten und eine seiner wie im Krampf geschlossenen Hände.

Ich konnte nicht sprechen. Mir war so weh und wirr zu Sinn, meine Gedanken waren so beschwert von diesem Seltsamen, das ich vernommen hatte, und das ich doch glauben mußte, wenn anders ich noch an des Freundes gesunden Verstand glauben wollte.

Martinas trauriges Gesicht tauchte vor mir auf, wie ich es zuletzt, vorhin beim Gutenachtsagen, gesehen hatte.

Da war mir, als sei es nicht möglich, all dies Unbegreifliche und Ungreifbare hinzunehmen und zu dulden, daß es das Glück zweier Menschen zerstöre. Mir war, als müsse es eine Wehr geben gegen dies Dunkle und Fremde und Schreckliche.

Ich sprang auf.

Laurids Brink wandte sich um. Aus seinem blassen Gesicht sahen mich seine Augen schwermütig an.

„Ich habe du zu dir gesagt," sprach er mit einem stillen, traurigen Lächeln. „Denn du bist der einzige Mensch, dem ich von diesem, was du heute erfuhrst, gesprochen habe — der einzige. Sage und verschweige du Martina so viel, wie du es für gut hältst, und" — er sprach langsam und sehr mühsam — „und sage ihr, daß ich — alles Glück auf sie herabwün —"

Ein qualvolles Stöhnen zerschnitt ihm das Wort.

In mir wirbelten die Gedanken. Aber ich fühlte, daß ich vor dem Manne, der da in tiefem Seelenleid vor mir stand, den Sturm meines Denkens nicht jetzt ausschütten durfte.

Digitized by Google

Ich nahm seine Hand. „Wir sehen uns wieder, Laurids,“ sagte ich fest. „Und glücklicher als heute!“

Seine kraftvollen Finger gaben den Druck fast schmerzhaft zurück.

Seine klaren Augen sahen mich lange an. Dann schüttelte er den Kopf. „Mein Weg, Jobst,“ sagte er leise, „liegt im Dunkel. Ich frage selbst nicht, wie weit er noch führt und wohin —“

„Vergiß nicht,“ stieß ich außer mir vor Schmerz heraus, „vergiß nicht, daß es Menschen gibt, die dich lieben, Laurids! Und Liebe führt immer zum Licht!“

Noch ein stummer Händedruck — dann zog ich leise die Tür hinter mir ins Schloß.

3

Als sich am nächsten Morgen der griesgrämige Professor beim Frühstück zu mir gesellte, offenbar gewillt, mit einer seiner nörgeligen Fragen etwas wie eine Unterhaltung anzuknüpfen, da griff ich, um dem Gespräch, zu dem ich nicht aufgelegt war, auszuweichen, zu einer Zeitung.

Gedankenlos glitten meine Augen über die Druckspalten hin. Gedankenlos folgten sie irgend einer Notiz. Plötzlich aber, beim Lesen der letzten Sätze, stutzte ich, meine Aufmerksamkeit war erwacht, und ich las die wenigen Zeilen noch einmal:

„Gestern nachmittag zwischen sechs und sieben Uhr ereignete sich ein Zusammenstoß zwischen einem Privatautomobil und einer Kraftdroschke. Die letztere fuhr die Talstraße entlang, während das Privatauto, von der Kaiserstraße einbiegend, an der Ecke plötzlich eine jähe Schwenkung ausführte, um einen unvorsichtig in den Weg gelaufenen Passanten vor dem

Überfahrenwerden zu bewahren. Dadurch geschah es, daß das Privatauto der Droschke mit großer Wucht direkt in die Flanke fuhr. Beide Maschinen erlitten erheblichen Schaden, der ganze Wagenkasten der Droschke wurde vollständig zertrümmert, doch ist zum Glück keine schwerwiegende Verletzung von Menschen erfolgt, da der Taxameter nicht besetzt war. Wie der Chauffeur der Droschke, der mit einigen Quetschungen und einem Armbruch davongekommen ist und in das Krankenhaus gebracht wurde, berichtet, soll sein Fahrgast den Wagen erst wenige Minuten vor dem Zusammenstoß verlassen haben."

Dieser letzte Satz war es, der mich nicht losließ, denn ein plötzlicher Gedanke war durch mich hingezuckt.

Ehe ich ihn noch näher geprüft hatte, war ich schon aufgesprungen, hinausgeeilt und verlangte am Telephon Verbindung mit dem Krankenhaus. Auf meine Anfrage erfuhr ich, daß der verunglückte Chauffeur noch in der Anstalt sei und erst am Nachmittag entlassen werden solle. Die Bitte, den Patienten aufsuchen zu dürfen, wurde mir anfangs verweigert und erst, als ich mich auf einen mir zufällig bekannten Arzt des Krankenhauses berief, gestattet.

Nach zwei Minuten saß ich bereits in einem Auto, und nach einer reichlichen Viertelstunde führte eine Schwester des Krankenhauses mich an das Bett des verunglückten Chauffeurs.

„Wie die Zeitungsnotiz meldete," ging ich ohne weitere Einleitung auf mein Ziel los, „haben Sie gestern, kurz ehe der Zusammenstoß sich ereignete, noch einen Fahrgast gehabt. Wie sah denn der eigentlich aus, und wohin sollten Sie ihn fahren? Erzählen Sie mal die ganze Geschichte!"

Des Mannes rotes Gesicht rötete sich noch tiefer.

Digitized by Google

„Ja,“ begann er eifrig und wichtig, „sehen Sie, das war so. In der Kaiserstraße hat der Herr mich angerufen, ’n feiner Herr, ’n sehr feiner Herr! Mächtig groß —“

„Schon alt?“ warf ich ein: „Mit Vollbart?“

„I wo! Jung noch, und Bart hatte er keinen. Na, und fahren sollt’ ich ihn nach der Talstraße Nummer fünf —“

„Nummer fünf!“ wiederholte ich unwillkürlich. Es war die Nummer des Hotels Krebs.

„Jawohl! Nummer fünf! Na, wie ich nun also umbiegen wollte, da mit einem Male, ungefähr bei der Ecke vom Kaiserdamm —“

Ich hatte eine Bewegung gemacht. Am Kaiserdamm war es gewesen, wo ich gestern zwischen sechs und sieben Uhr Laurids Brink eine Autodroschke hatte verlassen sehen.

„— da läßt der Herr plötzlich halten, springt raus, drückt mir ’n Zehnmarkstück in die Hand und war davongerannt, noch ehe ich was von Wechseln hab’ sagen können. Und merkwürdig war es wirklich, daß er da so mitten auf ’m Weg raussprang, denn keine Minute später war das Unglück da! Wenn er da noch im Wagen gewesen wär’, kein Knochen wär’ ihm heil geblieben!“

Ich fühlte, wie mich die Erregung durchbebte. Ein unbeschreiblicher Wirbel von Gedanken durchstürmte mich.

Halb mechanisch drückte ich dem ganz verklärt dreinblickenden Chauffeur einen metallenen Dankestribut für seinen Bericht in die Hand, und erst als ich mich wieder auf der Straße befand, waren meine wie gehetzt daherjagenden Gedanken so weit gelangt, daß ich wußte, was ich zunächst zu tun hatte.

Digitized by Google

Als ich dann im Auto dem Nordbahnhof zuraste, arbeitete mein Denken fieberhaft. Am Morgen, als ich noch nicht aufgestanden war, war Brink zu einem kurzen Lebewohl in mein Zimmer gekommen. Er hatte das Hotel so früh verlassen, um sich und vor allem Martina den Abschied zu ersparen; sein Zug — er fuhr zunächst nur in seine Heimat — würde erst, wie ich wußte, um zehn Uhr zwölf Minuten vom Lehrter Bahnhof abgehen. So war es mir möglich, den Freund noch vor seiner Abreise zu erreichen.

Ich hatte mein Taschenbuch hervorgeholt und zog mit eilendem Stift über zwei Seiten Rubriken, die ich mit Überschriften und zum Teil mit Einschriften versah. Ich war so vertieft, daß ich geradezu aufschrak, als das Auto vor der Anfahrt des Bahnhofs hielt.

Ein Blick auf die Uhr — es waren noch fünfzehn Minuten, bis Brinks Zug abgehen würde. Ich eilte auf den Bahnsteig, wo ich eben den D-Zug langsam einrollen sah. Es war nicht schwer, die hohe Gestalt des Bildhauers unter den Einsteigenden zu entdecken.

„Laurids!"

Ein Blick unendlichen Erstaunens traf mich aus den Augen des Freundes.

„Höre," stieß ich fast atemlos heraus, noch ehe der Überraschte zu einem Wort Zeit gefunden hatte, „ich habe einige notwendige Fragen, die du mir beantworten mußt, so sonderbar sie dich auch anmuten werden! Wir haben keine Zeit zu Erklärungen. Bitte, sag mir so schnell und genau wie möglich die Umstände, unter denen jene schrecklichen Gesichte dich heimgesucht haben! Wann war jener Ball auf der ‚Louisa Christina'?"

Mein Wesen mochte so viel Ernst und Dringlichkeit ausdrücken, daß Brink nach einem kurzen Zögern der völligen Verständnislosigkeit mir ohne Einwurf und

Digitized by Google

Gegenfrage Antwort gab, während mein fliegender Stift die Notizen in die Rubriken eintrug.

Kaum hatte ich die letzten Daten über den Besuch jenes schottischen Hochlandschlosses niedergeschrieben, als der Zug langsam zu rollen begann.

Ein hastiger Händedruck.

Fragend sahen die klaren Augen Brinks auf mich hernieder, dann aber belebten sie sich voll eines letzten warmen Grüßens.

Wuchtig und dunkel, umgeistert von zerflatternden Wellen hellweißen Dampfes, rollte der Zug aus der Halle.

Gedankenvoll starrte ich auf das Spiel der weißen Dampfschwaden. Wie sie vor dem Düster der Hallenwände aufquollen, im Licht erglänzend wie Leiber weißer Vögel, die schwingenbreitend emporsteigen. Wie sie dann größer und immer leichter wurden, immer durchsichtiger, zersprengter, bis sie plötzlich, das ihnen nachhaschende Auge narrend, aufgelöst waren in ein Nichts. War das, dem ich mit meinen Gedanken nachzutasten mich getrauen wollte, nicht auch so eine flatternd gespensternde Wolke, die, sobald ich sie mit dem Blick des Erkennens festhalten wollte, zergehen und zerrinnen würde in haltloses Nichts?

Als ich dann, in dem Bedürfnis, vor mir selber zur Klarheit zu kommen, vom Bahnhof auf stillen Seitenwegen durch den sonnigen, klarkalten Sonntagmorgen der Stadt zuschritt, gewann ich langsam ein geordnetes, klarliniges Gedankenbild.

Der allem voranstehende Gedanke war der, der mich gestern bereits sofort beherrscht hatte, während ich Brinks seltsamem Bericht gelauscht hatte: Für einen Menschen, dem das naturwissenschaftliche Denken unserer Epoche vertraut war, mußte auch gegenüber solchen Rätseldingen, wie sie dem Freunde wider-

Digitized by Google

fahren waren, die unerschütterliche Überzeugung aufrecht erhalten bleiben, daß ein Ding, sofern es überhaupt ist, nur zu sein vermag auf eine natürliche, das heißt von Gesetz und Ordnung bestimmte Weise — mag dieses Gesetz und diese Ordnung auch noch von keiner menschlichen Ahnung ertastet worden sein. Niemals hat ein Zeitalter größere Tiefen der Natur erschlossen als das unsere, niemals aber hat auch die Menschheit tiefer begriffen, welche Unermeßlichkeiten an Unerforschtem und vielleicht ewig Unerforschbarem die Sphinx Natur dem Menschengeist noch vorenthält. Was wissen wir letzten Endes von den Kräften, die um uns und in uns wirken? Rückt nicht die letzte, äußerste Antwort auf die Frage „Was ist Leben?“ immer von neuem von uns fort und ist heute uns, den Zeitgenossen der Luftschiffe und des Radiums, noch ebenso unerreichbar, wie sie es vor Jahrtausenden war? Wenn nun übergewöhnliche und seltsame Zusammenhänge in dem Lebenskomplex eines Menschen Kräfte auslösten, die ihn befähigten, geheimnisvolle Dinge zu schauen, so stand eben eines fest: auch ein solches Geschehen war gekettet an irgend ein Gesetz, war geknüpft an Bedingungen irgend einer Art. In allen Fällen also, in denen die entsetzlichen Gesichte den Freund heimgesucht hatten, mußten diese Bedingungen erfüllt gewesen sein, folglich mußte es eine Gemeinsamkeit geben in jenen vier Ereignissen, so wenig ihre äußeren Umstände einander auch glichen.

Sollte es nun einer unvoreingenommenen Prüfung der bei jeder der Erscheinungen vorliegenden äußeren Begleitumstände — denn diese allein waren mir ja zugänglich — möglich sein, wirklich eine Gemeinsamkeit in den Geschehnissen zu entdecken? Und wenn das gelang, würde dann diese Gemeinsamkeit nicht einen

Digitized by Google

Schluß zulassen auf das Wesen des Geschehens selbst, eine Deutung ermöglichen auf seinen Sinn und Ursprung!

Diese Erwägungen waren es, die mich bereits beschäftigt hatten, als ich in der Nacht den Freund verlassen und dann in meinem Zimmer noch lange schlaflos gelegen hatte.

Dann aber hatte die Zeitungsnotiz des heutigen Morgens und die Feststellung, daß jener Zusammenstoß in der Tat das von Brink benützte Auto betroffen hatte, ein jähes Schlaglicht auf die Rätsel geworfen, hatte dies letzte gestrige Erscheinen des grausigen Gesichts in eine unabweisbare Deutung gerückt, in die Deutung, daß die Erscheinung den Freund vor einer entsetzlichen Katastrophe bewahrt hatte. Wie verhielt es sich nun mit jenen anderen Fällen, in denen der Freund von dem Gesicht heimgesucht worden war? Wenn es mir gelänge, das Bild dieser Fälle mit Hilfe ihrer in den wenigen Minuten auf dem Bahnhof erlangten genauen zeitlichen und örtlichen Festlegung bis zu einem Grade zu erweitern, daß sich erwies, es seien auch hier jedesmal ähnliche Verhängnisse vermieden worden, dann — aber auch nicht eher! — war jene Deutung bewiesenermaßen die rechte!

Ich hatte nun also einen Fingerzeig, welche Art von Gemeinsamkeit ich in den verschiedenen Geschehnissen zu suchen hatte. So bedeutsam dieser Hinweis war, so wenig durfte er mich veranlassen, mit vorbestimmter Meinung an meine Untersuchungen heranzugehen. Nur sachlichen und ganz unbezweifelbaren Feststellungen durfte ich Beweiskraft zusprechen. Würde ich solche gewinnen?

Eine tiefe Erregung, der Spürsinn des Forschers, der vor einem aufschlußreichen Experiment steht und das warme Empfinden für den Freund und die Schwe-

Digitized by Google

ster, deren Geschicke jenes Rätsel belastete, belebten mich und schärften meine Überlegungen zu jener Raschheit und zugleich Präzision, die etwas Schöpferisches hat. Ich sah, was ich zu tun hatte, klar vor mir.

Ich nahm ein Auto und fuhr in verschiedene Auskunftsbureaus des Zeitungs- und Verkehrswesens, schlug in auswärtigen Adreßbüchern Adressen nach, und dann, nach Hause zurückgekehrt, beschäftigte mich sofort eine eilige Korrespondenz: Ich schrieb an Zeitungen in Edinburg, Paris und Christiania mit der Bitte um Zusendung von Nummern bestimmten Datums, und zuletzt ging noch ein Brief ab an den Kapitän der „Louisa Christina".

Gerade als ich den letzten dieser Briefe schloß, klopfte es an meine Tür, und auf meinen Ruf trat Martina in Hut und Mantel ein.

Als ich in ihr blasses, überwachtes Gesicht sah, da schien es mir unbegreiflich, daß weniger als ein halber Tag verstrichen war, seit ich — bei dem Heimkommen von dem gestrigen Ball — zuletzt dem traurigen Blick ihrer Augen begegnet war.

„Ich komme eben nach Hause, Jobst," sagte sie. „Als ich zum Frühstück kam, warst du schon fort, und niemand wußte mir zu sagen, wann du zurück sein würdest. Da habe ich allein einen Waldspaziergang gemacht —"

Sie versuchte, ruhig zu sprechen, aber ich hörte doch das verhaltene Beben in ihrer Stimme, sah die angstvollen, unausgesprochenen Fragen in ihren Augen.

Ich stand auf und führte sie zu einem Stuhl.

Aber sie setzte sich nicht. Sie hatte plötzlich meine Hände genommen und trat dicht vor mich hin. Ihr Gesicht war tief erblaßt. „Jobst," stieß sie hervor, „irgend etwas ist geschehen! Sprich, sag mir —"

„Nein, Martina, es ist nichts geschehen! Alles, was

Digitized by Google

sich ereignet hat, ist, daß Brink sich mir in Freundschaft vertraut und mir gesagt hat, was ihn hindert, die Frage, nach der sein ganzes Herz drängt, schon heute an dich zu stellen. Es scheint ihm unerträglich, dir so wenig sein zu dürfen, wo er dir so viel, viel mehr sein möchte. Darum ist er abgereist, heut morgen, dir alles Liebe sagen lassend, was ein Mensch dem anderen zu sagen vermag. Du mußt uns beiden, Laurids und mir, vertrauen, Martina, und nicht fragen! Eines Tages wirst du alles erfahren."

In Martinas beweglichem Gesicht wechselte ein Ausdruck von großem Glück und tiefem Schmerz. „Ich bin kein Kind, Jobst," sagte sie mit leiser Bitterkeit. „Ihr behandelt mich wie ein solches, indem ihr mir zumutet, Tatsachen ruhig anzuerkennen, ohne nach ihren Ursachen zu fragen."

Ich sah sie bittend an. „Martina, nimm es als einen Prüfstein für das, was Laurids dir bedeutet! Du bist jetzt dauernd mit ihm zusammen gewesen — vielleicht täuschest du dich in deinem Gefühl für ihn. Erst wenn er nun für eine Zeitlang ganz aus deinem Leben verschwindet, wirst du wissen, was er in Wahrheit darin bedeutet."

Da sah mich meine junge Schwester mit einem rätselvollen Lächeln an. So tief an Wissen, so reich an Fühlen war dies Lächeln, daß ich vor ihm verstummte.

Wortlos ging Martina hinaus.

4

Die bestellten Zeitungen aus Norwegen und England gingen ein. Trotz gewissenhaftester Suche ließ sich in den ersteren keine Notiz entdecken, die in irgend

Digitized by Google

einen aufschlußgebenden Zusammenhang mit den Erlebnissen des Freundes gebracht werden konnte. Dagegen fand ich in einem der Edinburger Blätter, das drei Tage später als der Ausflug Brinks nach Loch Mairn Castle datiert war, einen Absatz, der den Namen dieses Schlosses als Spitzmarke trug und folgenden Wortlaut hatte: „Loch Mairn Castle hat eine seiner Sehenswürdigkeiten eingebüßt. Die Touristen pflegten die Besichtigung des Schlosses stets mit einem Besuch der romantischen Schloßkapelle abzuschließen, die mit ihrer düsteren Krypta und den darin enthaltenen, kunsthistorisch sehr interessanten Sarkophagen große Anziehungskraft auf die Fremden ausübte. Vor drei Tagen ist nun die zu dieser Krypta hinabführende Treppe in der Nacht eingestürzt. Wie wir hören, soll die Krypta noch an dem dem nächtlichen Einsturz vorhergegangenen Nachmittage von Touristen besucht worden sein."

Diese Touristen waren zweifellos der Freund mit seinen Begleitern gewesen! Aber Laurids hatte die Besichtigung des Schlosses — im Innersten aufgewühlt durch das, was ihm vor jenem alten Spiegel geschehen war — abgebrochen und war fortgeeilt, während die anderen beiden ahnungslos einen Weg gegangen waren, den der Tod umlauerte. Wäre Brink bei ihnen gewesen, so hätte —

Eine große Erregung bemächtigte sich meiner. Mit kaum erträglicher Spannung wartete ich auf die Pariser Zeitungen und auf die Antwort meines Briefes an den Kapitän der „Louisa Christina".

Endlich traf diese letztere ein, brachte aber eine große Enttäuschung: Der Kapitän, an den ich mich gewandt hatte, führte das Schiff erst seit zwei Jahren und bedauerte mit einer an Unhöflichkeit grenzenden Knappheit, mir nicht mit Auskunft dienen zu können.

Digitized by Google

Ergebnisreicher waren die Pariser Zeitungen. Ich fand darin eine Schilderung von schwerem Sturm, der an dem fraglichen Tage über Paris gewütet hatte. Unter den Aufzählungen der verschiedenen, durch das Unwetter angerichteten Schäden war auch erwähnt, daß die Gewalt des Windes an der krönenden Kuppel eines Warenhauses Eisenteile gelöst und diese auf die Oberlichtfenster des Hauses geworfen habe. Die Fenster waren natürlich niedergebrochen und hatten in den Räumen, denen sie Licht gaben, mehrere Menschen sehr erheblich verletzt.

Selbstverständlich ging nun von mir augenblicklich ein Brief an das Warenhaus Mathieu ab mit der Anfrage, ob es das von jenem Sturmschaden betroffene gewesen sei, und wenn, welche seiner Kaufabteilungen den Fenstereinbruch erlitten habe. Die Antwort des höflichen Franzosen kam postwendend und brachte in der Tat die Bejahung meiner ersten Frage, und auf die zweite die Antwort, es seien die Fenster der Kunstausstellung eingestürzt.

Der Kunstausstellung also, die das Ziel Brinks an jenem Morgen gewesen war, als er durch das Erlebnis im Fahrstuhl von seinem Vorhaben abgebracht worden war!

Förmlich durchzittert von einem abwehrenden Entsetzen über die Tragweite dieser Feststellungen, war ich mir nun also klar, daß in den beiden Fällen, in denen ich bis jetzt hatte Auskunft erlangen können, sich mir wirklich das bestätigt hatte, was mir, als ich die Zusammenhänge jenes Automobilzusammenstoßes erfahren, als erste Ahnung aufgeblitzt war: das grausige Gesicht befiel den Freund nur in Augenblicken, in denen er der Möglichkeit einer Lebensgefahr entgegenging!

Noch war ich von dieser Entdeckung so erschüttert,

Digitized by Google

daß ich nicht wußte, ob sie etwas Befreiendes hatte. Lieh sie auch jenen rätselhaften Geschehnissen Sinn und Bedeutung, so ergaben sich doch gerade hieraus neue Rätsel und Unbegreiflichkeiten! Diese — wenn man so sagen wollte — Witterungskraft für die Nähe lebenbedrohender Umstände, war sie nicht etwas Unfaßbares? Wie war es möglich, daß ein Mensch eine solche Fähigkeit besaß? Wie war Laurids in ihren Besitz gekommen? War sie eine ihm von jeher eigene und vielleicht völlig unergründbare Eigentümlichkeit seines Wesens? War es nicht ein Unsinn, daran zu denken, daß ein Mensch von den dreißig Jahren seines Lebens nur in den letzten dreien sich in Umständen befunden haben sollte, die die Möglichkeit einer Lebensgefahr einschlossen? Wenn aber diese Fähigkeit, den Tod zu „wittern", Brink nicht von Anbeginn seines Seins zu eigen gewesen war, welche Umstände hatten dann zusammengewirkt, um in den Kräften seines Lebenskomplexes eine so unerhörte und unfaßliche Wandlung hervorzurufen?

Ich fühlte, wie mich die Entdeckungen, die ich gemacht, in tiefere Rätsel hineinrissen, als diese Dinge zuvor, da noch kein Strahl ahnenden Erkennens sie gestreift, geboten hatten. Wie sollte ich nun Weg und Aufschluß finden?

Der Schlag einer Uhr schreckte mich aus meinem Grübeln auf.

Ich besann mich darauf, daß ich mit Martina und einigen anderen für den Abend eine Verabredung für ein Lichtspieltheater hatte, und es war mir fast ein Gefühl der Befreiung, daß diese mich zunächst den in mir bohrenden Gedanken entriß.

Wir hatten nach dem Besuch der Lichtspiele noch ein Café aufgesucht und saßen nun gemütlich um ein

Digitized by Google

gut gewähltes Tischchen herum, von dem aus die eleganten und zu dieser Stunde sehr belebten Räume ein wahrhaft weltstädtisches Bild boten.

Unser Kreis war nicht groß, die hübsche Frau v. Berg und die junge Ärztin aus unserem Hotel, ein Verwandter der ersteren und dessen Freund, dazu Martina und ich. Unser Gespräch drehte sich noch um die eben gewonnenen Eindrücke der Lichtspiele.

„Was jetzt alles im Film möglich gemacht wird! Diese Schiffskatastrophe heute war doch von grausiger Natürlichkeit!“ bemerkte Frau v. Berg.

Da hob ihr Nachbar, der weißhaarige, so seltsam scharfäugige Herr, der uns als Kapitän Seldström vorgestellt war, mit einer schnellen Bewegung den Kopf. „Ja, in der Tat grausig!“ sagte er ernst. „Wenn man da ruhig und geborgen in dem eleganten Parkett solches Flimmerpalastes sitzt, dann ist diese Grausigkeit ein Nervenkitzel und weiter nichts! Aber wenn so etwas auf dem Punkt ist, Wirklichkeit werden zu können — das zu erleben will ich niemand wünschen!“

Betroffen von der Erregtheit dieser Worte sahen wir alle den Sprecher an. Es war klar, daß er in der Erinnerung an bestimmte Erlebnisse gesprochen hatte. Fragen stürmten über ihn her.

Er machte eine abwehrende Bewegung. „Ich habe kein Talent, so etwas zu erzählen,“ sagte er kurz. „Aber so ist es — da unten im Salon bei Musik und Wein, da ist Lachen und Leben und Ahnungslosigkeit. Und oben in der Sturmnacht auf der Brücke steht ein Mann, den Blick starr auf die Instrumente gerichtet, das Telephon, das ihn und die Kontrollzentrale des Maschinenhauptraums verbindet, an Ohr und Mund — und Worte gehen hin und her, Worte, die etwas Entsetzliches dartun: Wrack voraus — Stockung im

Steuerungsbetrieb! Und der Mann auf der Brücke starrt auf die Instrumente, spricht kalte, klare Worte, hört Antwort — und er sieht und hört, daß jede Sekunde etwas bringen kann, das den ruhig und sicher pulsenden Takt des großen Schiffsleibes sprengt und in gigantisch grausenvoller Katastrophe alles hineinreißt in einen Wirbel der Vernichtung —"

Er brach ab.

„Das haben Sie erlebt?" fragte jemand voller Entsetzen. „Und —"

„Es ging vorüber — um nicht mehr als eines Haares Breite," sagte der Seemann kurz. „Und ich habe es nie ohne ein seltsames Lächeln anhören können, daß gerade der Ball an jenem Abend der hübscheste und gelungenste gewesen sein soll, den die ‚Louisa Christina' zu verzeichnen —"

„Louisa Christina!"

Ich war es, der ihn unterbrochen hatte.

Und dann gab es ein hastiges Hin und Her von Frage und Antwort zwischen dem Norweger und mir. Atemlos fast las ich ihm die Worte von den Lippen, und dann war ich still, ganz still.

Das letzte Glied in meiner Kette war gefunden. Jener Abend, an dem die „Louisa Christina" in so entsetzlicher Gefahr geschwebt hatte, war derselbe, an dem Brink zum ersten Male von der unheimlichen Erscheinung heimgesucht worden war! Das Rätsel, das das Leben des Freundes überschattete, hatte nun also durch diese letzte Bestätigung unentrinnbar seine Deutung gefunden, eine Deutung aber, die nur tiefer in Rätsel hineinführte!

Es war mir eine Erleichterung, daß die Unterhaltung in unserem kleinen Kreis so angeregt und lebhaft war; so fiel mein schweigsames, grüblerisches Wesen nicht

Digitized by Google

auf, und dann endlich, als mich wieder die Ruhe meines Zimmers umfing, dauerte es lange, ehe ich meiner stürmenden Gedanken Herr wurde.

Immer wieder umtastete ich mit verzweifeltem Grübeln die Verschleierung, in der die Dinge vor mir lagen. Was ging mit dem Freunde vor in jenen Stunden, da ihm eine rätselvolle Witterungskraft ein sozusagen nichtwissendes Wissen der heraufdräuenden Lebensgefahr vermittelte und ihm jene grausigen Gesichte hervorrief, die doch, ihm selbst unbewußt, so etwas für ihn waren wie ein Talisman? Gab es Geschöpfe, die — mit einer bis ins Unbegreifliche hineingesteigerten Spürkraft ausgestattet — eine vorauswitternde Wahrnehmungskraft für das Bevorstehen von Umständen hatten, die ihnen verderblich zu werden vermochten? Geschöpfe also, deren Selbsterhaltungstrieb eine solche Intensität erreichte, daß sie die Sphäre ihrer Verletzbarkeit weit über die Grenze gewöhnlicher Menschensinne hinaus zu durchspüren vermochten und sich bereits gefahrberührt empfanden, sobald nur ein Möglichwerden der Gefahr eintrat? Ein solches gleichsam rätselhaft enges Gekettetsein an den Lebenswillen war eine urtriebhafte, tierhafte Kraft, eine Ungeheuerlichkeit war es, etwas elementar Gewaltiges, etwas, das heiliges Grauen einflößte und erschütternden Abscheu!

Mit Gewalt fast machte ich mich aus diesen Grübeleien, die ja doch zu keinem Ergebnis führen konnten, los. Die Frage war nunmehr, ob ich dem Freunde eine Mitteilung dessen schuldete, was mir an Erkenntnis über seine unheimlichen Gesichte geworden war.

Und da plötzlich, mitten im Sinnen über dieser Frage, traten — deutlich und unvermittelt wie eine Vision — Eindrücke vor mich hin, wie sie mir neulich

Digitized by Google

bei einer der so oft zurückgelegten Fahrten mit der Stadtbahn geworden waren. Durch die Schächte der Tiefe war der blanke Zug mit dem ihm eigentümlichen läutenden Summen gesaust, dann war er emporgetaucht zur Freiheit der Tagwelt, hatte zuerst das Niveau der um diese abendliche Stunde besonders belebten Straße geteilt und war zuletzt höher und höher hinaufgestiegen, bis endlich die Eisenbogen der hochgebauten Fahrstrecke ihn aufnahmen. Nun glitten wir dahin über den dunklen Weiten der riesigen, schienenstrangübersponnenen Fläche vor dem Hauptbahnhof. Unabsehbar, in der Finsternis nur durch die zahllosen Signallichter in seiner ungeheuren Weite kenntlich gemacht, streckte sich das gewaltige Schienengefilde. Züge fuhren, Lichtschlangen gleich, dahin. Bei einer Kurve bot sich plötzlich der ganze gigantische Bau der Hochbahnbrücken, dunkel ragend über der lichtfunkenübersprühten Tiefe, den Augen dar. Es war ein gespenstischer Anblick, wie nun verdoppelt, in Tiefe und Höhe, das Hin und Her der lichtleibgegliederten Züge spielte! Spukhaft schien es, ein toller Traum — und war doch nüchterne Alltagswirklichkeit! Täglich, stündlich, von Augenblick zu Augenblick in pausenloser Unablässigkeit kreuzten sich diese glühenden Züge, abspulend wie Teile eines Uhrwerks, Tausende von Leben mit sich tragend!

Und während dieser Eindruck — mitten im Sinnen und Grübeln — vor mich hingetreten war, packte mich zugleich etwas, das über das nur äußerliche Wahrnehmen hinausging. Ich sah die Gesamtheit des modernen Verkehrslebens vor mir, ward mir bewußt all dieser unaufzählbaren Mittel, deren wir uns bedienen, um gewissermaßen Zeit und Raum auf ihre Mindestmaße herabzudrücken und so eine Erhöhung

Digitized by Google

und Vervielfachung des Lebens zu gewinnen — aber auch eine Erhöhung und Vervielfachung der — Lebensgefahr! Wir entrissen den Naturkräften Teile ihrer Geheimnisse und zwangen sie in tausend Formen in unseren Dienst. Aber was wir eintauschten dabei, ist, daß uns ebenso in tausend Formen die Möglichkeit einer Gefahr für unser Leben umspielt!

Und nun hatte ich die Antwort auf die Frage, über die ich noch eben gegrübelt, die Frage, ob ich dem Freunde die Erkenntnisse, die mir in bezug auf seine rätselhaften Gesichte gekommen waren, mitteilen solle.

Diese Antwort lautete: Nein!

Es war nicht nur eine gewisse unklare Furcht, die mich gleich zu Anfang dieser Frage gegenüber hatte bedenken. lassen, daß das hier waltende Geheimnis von seiner Rätselkraft einbüßen könne, wenn der von ihm Beschützte seine Bedeutung erkannte. Dieser Punkt versank nun gleichsam vor der erdrückenden Wucht der neuen Erkenntnis, der Erkenntnis, daß das Leben sich zu keiner Zeit mehr sozusagen auf Messers Schneide abgespielt hat als heute. Wir sind uns dessen nur in Ausnahmeaugenblicken bewußt; die Gewißheit, gegenüber den Verhängnismöglichkeiten, die uns umgeben, machtlos zu sein, verleiht uns eine Gleichgültigkeit, die der Ruhe unserer Seele die gleiche Notwendigkeit ist wie das Atmen unserem Körper. Wäre aber ein Mensch sich bewußt, daß jede sich ihm nahende Fährnis sich ihm anzeigt, so würde er keinen Augenblick seines Lebens mehr ruhig und gleichgültig sein. Unablässig würde er der Warnung gewärtig sein; er würde sie zur ersten Wichtigkeit seines Daseins machen, sie allem, was für ihn sonst Bedeutung hat, voranstellen.

Digitized by Google

„Leb' ich, um aufs Leben zu denken?" Dies Wort Egmonts hörte ich, als sei es von der Stimme des Freundes gesprochen, und ich empfand, wie sehr gerade die Natur eines Künstlers der Unbewußtheit bedarf, der gedankenlosen, freudigen Hingabe an das Sein in jeder seiner Formen, ohne grübelndes und sorgendes Fragen, ob im Leben der Tod laure.

Nein — niemals durfte Laurids Brink die Erkenntnis mit mir teilen, die mir in bezug auf seine grausigen Gesichte gekommen war!

Das Rätsel, das den Freund umwaltete, würde — von ihm in seiner Bestimmung erkannt — in lähmender Unablässigkeit auf ihm lasten, während für den Ahnungslosen zwischen den einzelnen Gesichten Zeiten des Vergessens oder doch wenigstens des Vergessenwollens lagen.

Eine Frage aber war es, die mich nur um so hartnäckiger verfolgte, je weniger ich sie zu lösen vermochte, die Frage, wie war Laurids Brink in den Besitz dieser unheimlichen Witterungsgabe gekommen. Hatte es eine Zeit in seinem Leben gegeben, da sie noch nicht sein gewesen war, eine Zeit also, in der er gefahrdrohenden Umständen entgegengegangen war, ohne jenen warnenden und kündenden Gesichten zu begegnen, die ihn dem Verderben aus dem Weg lenkten?

5

„Laurids, bist du schon einmal in Lebensgefahr gewesen?"

Da war sie ausgesprochen, die Frage, die mich so lange gequält hatte!

Eher, als ich erwartet, war mir Gelegenheit zu dieser Frage geworden. Bei der Aufräumung in des

Freundes Atelier, die ihm abzunehmen ich bei seiner Abreise versprochen hatte, hatten sich Schwierigkeiten ergeben, die eine mündliche Verständigung wünschenswert machten, und ich hatte mich zu der kurzen Reise um so eher entschlossen, als ich die unklare Hoffnung hegte, ein Zusammensein mit dem Freunde könne mir einen Aufschluß über die Dinge gewähren, die mich so lange hatten grübeln lassen.

Die Fragen, die mein Kommen veranlaßt, waren besprochen, und da meine Abreise erst für den nächsten Morgen bevorstand, so hatte der stille Abend zu zweien eine ruhige Plauderstunde gebracht, die es mir ermöglichte, das Gespräch so zu wenden, daß ich ohne schroffen Übergang die erwähnte Frage aussprechen konnte.

Die Wirkung meiner Worte war eine völlig unerwartete.

Laurids Brink war aufgesprungen und sah mich mit großen Augen starr an. „Wie — wie kommst du zu dieser Frage?" brachte er gepreßt hervor. Aber dann schüttelte er den Kopf und fuhr, ehe ich etwas entgegnen konnte, fort: „Laß nur. Es ist ganz gut so. Du sollst auch das wissen."

Er sah in tiefe Gedanken verloren vor sich hin.

„Hör mir zu," begann er dann. „Es war die Zeit, in der ich noch auf der vollen Höhe meines Schaffens stand. Mit meiner letzten Arbeit hatte ich einen großen Erfolg errungen, aber das Werk, das nun in mir zur Gestaltung drängte, würde — das fühlte ich — ein noch größerer Wurf sein. Ich wollte das Höchste, Beste, Äußerste geben, dessen ich fähig war. In solchen Zeiten, wo die Ausreifung eines neuen Schaffensgedanken mich erfüllte, hatte ich die Gewohnheit, dem hastigen und wirbelvollen Leben der Großstadt, in dem ich mich sonst so wohl fühle, den Rücken zu kehren und hinaus-

Digitized by Google

zueilen, meist irgendwohin nach Norden — entweder in die stillen Ebenen meiner ostfriesischen Heimat oder auch in die Wälder Holsteins. In diese Wälder, die die große Reihe der herrlichen Seen umkränzen, zog es mich diesmal. Es war ein ungewöhnlich strenger Winter. Schnee war allerdings kaum gefallen, in den klarharten, dunklen Farben schneeloser Frosttage lag die Landschaft da, einem schlafenden Antlitz gleich, denn die leuchtenden Augen ihrer Seen waren geschlossen von den starren Lidern einer Eisdecke. Aber gerade die war es ja, die mich mit Entzücken erfüllte. Ich mietete mich in einem der kleinen, wie im Winterschlaf liegenden Städtchen ein, von wo ich nach überall hin herrliche Schlittschuhstreifzüge machen konnte. Oh, wie köstlich war es, so hemmnislos, so beinahe rätselhaft beschwingt und den trägen Bedingungen des Alltags enthoben dahinzuschweben! Und bei all diesem Austoben, diesem scheinbaren Vergessen meiner Arbeit, fühlte ich doch, wie sie mir gleichsam tief in der Seele heimlich reifte, und ich wußte, nicht lange würde es dauern, bis die Gestaltung in letzter Klarheit vor mir erstehen und mich zum Schaffen rufen würde. Eine namenlose Lebensfreudigkeit erfüllte mich.

Ich konnte mir nicht genug tun, auf meinen stahlgeflügelten Füßen immer weiter in die winterstillen Seen vorzudringen; vielleicht war es nicht ganz gefahrlos, in der Regel aber waren die unsicheren Stellen der Seen abgesteckt, und außerdem bin ich ein guter Läufer, der sozusagen dem Eis mit den Schlittschuhen seine Dicke bis auf den Zentimeter abzufühlen weiß.

So wundervoll nun diese Schlittschuhstreifzüge auch waren, als eines Tages kräftiger Wind einsetzte, faßte mich eine neue Idee, die ich sofort in die Tat umsetzte. Ich baute mir einen Eisschlitten. Dabei brauchte ich

Digitized by Google

Hilfe, die mir auch wurde von der Tochter meiner Wirtin. Und ich beanspruchte diese Hilfe vielleicht etwas mehr als sie wirklich notwendig war, denn Dört hatte so köstlich schöne Braunaugen in dem blühenden Gesicht ihrer siebzehn Jahre. Es war jedoch nicht das gewöhnliche Verliebtsein, das mich zu ihr zog, es war etwas anderes, schwer zu Beschreibendes. Dies frohe Kind in seiner jungen Lieblichkeit schien mir ein Ausdruck des Lebens, wie die Sonne, der Himmel, die Seen und Wälder. Sie war mir eine in der Reihe der Erscheinungen — nicht mehr, und doch viel, sehr viel.

Wie ich all das Schöne um mich her einsog mit durstigen Sinnen, fühlend, daß meine nach Schaffen drängende Seele Nahrung daraus gewann für die große und köstliche Arbeit, der ich entgegenlebte, so, von dem gleichen allgemeinen und freudigen Lebensdurst getrieben, nahm ich auch Dörts junge Schönheit auf in mich und wußte mich nicht genug an ihr zu freuen. Wir waren gut kameradschaftlich miteinander, und nur der ganz leise Einschlag von etwas Tieferem gab dem Verhältnis seine besondere und reizvolle Note.

Ich hatte es so eingerichtet, daß mein Eisschlitten zwei Personen Raum gewährte, und nun flogen wir mitsamt auf dem geschienten Vogel über die blitzende Fläche des Sees.

Es war eine Lust ohnegleichen!

Das Mädchen vor mir jauchzte vor Freude, ein helles, kindliches, unbeholfenes Jauchzen. Und auch ich lachte hellauf. Plötzlich aber brach mir der Ton auf der Lippe —"

Laurids Brink hielt inne. Er atmete tief und mühsam.

„Etwas Furchtbares ist dann geschehen," sagte er

Digitized by Google

nach einer Pause langsam. „Es geschah so schnell, wie sich kaum eine einzelne Silbe sprechen läßt, und doch drängte sich in diesen Bruchteil einer Sekunde eine solche Fülle des Sich-Ereignens, daß es unmöglich scheint, alles nacheinander zu erzählen. Ich hatte gesehen, wie wenige Meter vor uns ein Streifen blanken Wassers blinkte. Und dieses Gewahrwerden geschah gleichzeitig mit einem unheimlich präzisen und genauen Erfassen von der Lage aller einzelnen Umstände. Wir sausten mit einer Schnelligkeit über das Eis, daß schon der Moment eines Versuchs, den Schlitten noch herumzureißen, uns bereits dem Verderben ausgeliefert haben würde. Die Wucht unserer Geschwindigkeit ließ sich unmöglich so rasch vermindern, und sie würde uns nicht nur in die eisige Tiefe reißen, sondern uns unter dem Wasser noch so weit fortschleudern, daß wir bei der Schmalheit der offenen Wasserrinne unter das jenseitige Eis geraten und dadurch völlig hilflos werden mußten.

Augenblickliches Abspringen vom Schlitten war das einzige, das noch retten konnte.

Dört aber saß so, daß sie in dem Augenblick, in dem ich das Segel losließ, von diesem behindert und außerstande sein würde, schnell von dem Schlitten loszukommen. Bis ich aber sie, die des Segels wegen weniger Ausblick hatte als ich und noch ohne Ahnung der Gefahr war, benachrichtigt und veranlaßt haben konnte, vor mir aus dem Schlitten zu springen, damit ich dann ihr folgen könne — bis dahin würden wir längst diese letzte Sekunde auf tragender Fläche durcheilt haben und hineingefahren sein in den kalten Tod. Die nur geringe Möglichkeit des Versuchs, Dört zu retten, war die unweigerliche Gewißheit meines eigenen Verderbens.

Digitized by Google

Dies alles war mir in jener unbegreiflichen Hellsichtigkeit, zu der unsere Kräfte in Augenblicken unmittelbarer Gefahr zusammenströmen, klar geworden — grausam klar! In demselben Augenblick, in dem ich des Wasserstreifens ansichtig geworden war. Und während all dies rasend schnell in meinem Hirn vor sich ging, ereignete sich ein noch viel wilderer Sturm in meiner Seele. All die Lebensgesteigertheit, die einen vor großem, entscheidendem Schaffen stehenden Künstler wie mit vertausendfachter Daseinsgebundenheit umfaßt hält, sie überbrandete mich mit einem rasenden, alles niederstürmenden Lebenswillen. Es war etwas, das alles Menschliche in mir zerschellen ließ an dieser einzigen fürchterlichen Gewalt des Amlebenbleibenwollens.

Ich, der ich Taten verrichten wollte und würde, die für die ganze Menschheit getan sein würden, ich, der ich mit meinem Leben dem Leben der Welt gehörte — ich konnte mich nicht in den Tod reißen lassen um das Leben irgend eines Menschen, der war wie all die Tausende, für die ich lebte und schuf. Diesen Tausenden schuldete ich mich.

Leben! Leben! Leben!

Es war, als gelle dieser Schrei durch mich hin. Als risse dieses einzige Wollen alle Kräfte in mir zu einer letzten, alleinigen, fürchterlichen Kraft zusammen, der ich gehorchen mußte, ohne Auflehnung, rasend, taumelnd —"

Laurids Brink schwieg.

Es gab eine lange, schwere Pause.

Dann endlich, mit langsamer, müder, fallender Stimme sprach er noch einen einzigen kurzen Satz: „So ist es geschehen."

Ich atmete in den tiefen Zügen verhaltener Er-

Digitized by Google

regung. „Laurids —!“ war das einzige Wort, das ich fassungslos hervorzubringen vermochte.

Das, was ich in meinen tastenden, irrenden Gedanken ahnend gesucht, Umstände, die den Kräftekomplex Brinks so verschoben und umgeschaffen hatten, daß aus dieser Wandlung jene grausige und unheimliche Witterungskraft hervorgegangen war, lag das nicht jetzt vor mir? Jene Sekunde der furchtbarsten Lebensanklammerung hatte Unfaßliches gezeitigt!

„Bei dem Absprung aus dem Schlitten,“ fuhr der Freund mit der gleichen eintönigen, traurigen Stimme fort, „stürzte ich rücklings und schlug so hart mit dem Hinterkopf auf, daß ich sofort das Bewußtsein verlor. Nach Stunden hat man mich gefunden und als einen Schwerkranken davongetragen. Die Leiche der jungen Dört hat man erst nach langen Tagen, als Tauwetter eingetreten war, zu bergen vermocht.

Monatelang habe ich zwischen Tod und Leben geschwebt. Als ich endlich körperlich genas, war meine Seele noch nicht geheilt. Das Geschehene — all dies, was sich in einem Augenblick, der kürzer ist, als man braucht, um eine einzelne Silbe zu sprechen, hineingepreßt hatte, diese Vorgänge grausam klaren Erkennens in meinem Hirn und zugleich jene entsetzliche Aufgewühltheit meines ganzen Seins und dann die Tat des Abspringens in ihrer ganzen nackten Furchtbarkeit — dies Ganze war mir unvergessen, war mir in all seinen Einzelheiten so erbarmungslos klar und war mir doch fremd und unfaßlich und grauenvoll! In jener Sekunde war ich nicht ich gewesen! Jenes Tun, jenes elende erbärmliche Tun war nicht das meine!

Auf Anordnung des Arztes unternahm ich dann die Reise an der nordischen Küste. Vielleicht wäre ein gewisser seelischer Heilerfolg zu verzeichnen gewesen, wenn nicht —

Digitized by Google

Du weißt, was sich auf jener Reise ereignete.

Du weißt jetzt auch, warum es mich noch viel furchtbarer treffen mußte, als wie ich dir bisher zu sagen vermochte. Jenes gespenstische Gesicht rüttelte ein unbeschreibliches Grauen in mir hoch. Seit die unheimliche Gewalt des Lebenswillens in jener Sekunde auf dem Eise über mich hingebraust war und mich mir selbst zum Fremden gemacht hatte — seitdem grauste mir gleicherweise vor dem Leben wie vorm Tode. Meine in Schuld erkrankte Seele erzitterte vor diesen Gewalten. Und kein künstlerisches Schaffen bot mir Genesung. Ich habe es dir erzählt, wie ich rang, wie ich, zumal als die Erscheinung mich zum zweiten Male heimgesucht hatte, mit fiebernden Kräften rang, um mich in meine alte Schöpferkraft zurückzufinden — umsonst, umsonst, bis auf den heutigen Tag!“

Der Freund brach ab, in schweres Sinnen verloren.

Auch ich schwieg unter grübelnden Gedanken. Welch eine Verkettung war es, in die ich hineinschaute! Die schaffensgewaltige Schöpferseele des Künstlers, der ein übergewöhnlich vertieftes und verfeinertes Spiel aller Wesenskräfte, eine äußerste, alles im Menschen anspannende Intensität des Wollens eigen ist, sie bot die Möglichkeit für eine solche Scheidung und Wiedersammlung, eine solche Spaltung und Neufügung von Kräften, wie ich sie hier zu erkennen glaubte. Denn bei dem, was in Laurids Brink vorgegangen war, hatte ein Ausgleich, gewissermaßen eine Balancierung gewaltet, die das Geschehen, wenn man so wollte, natürlich und überzeugend machte. Der Augenblick, der den Tod in eisiger Wassertiefe jäh vor Laurids Brink aufgetan, er hatte die ganze Summe seiner Wesenskräfte aufgerufen zu diesem einen übergewaltigen Willen zum Leben, der ihn nun, ihm selbst nicht be-

Digitized by Google

wußt, umwaltete, der ihn Gesichte schauen ließ und schützend sein Dasein umspielte. Aber dieser selbe Augenblick hatte ihn zugleich seiner Schaffensfähigkeit beraubt! Das war die entscheidende Verschiebung. Die freie, stolze Schöpfergabe war aufgesogen worden von jener in ihm erstandenen Witterungskraft, dieser rätselhaften Fähigkeit des Vorausahnens, die die Sphäre der Verletzbarkeit seines Lebens bis weit über das Reichvermögen normaler Menschensinne durchspürte und Gefahrberührtheit bereits empfand, ehe noch die Gefahr Wirklichkeit geworden!

So also war die Schirmung seines Lebens erkauft um den Preis dessen, was dieses Lebens Inhalt war! Welch grausame, unerbittliche Konsequenz!

In dem über Tod und Leben entscheidenden Augenblick auf dem Eise hatte die Künstlerschaft in Laurids Brink seinen Lebenswillen bis zu Grausamkeit und Schuldigwerden gesteigert — und nun war es gerade diese Künstlerschaft, die jene Schuld als ihren Preis eingefordert hatte!

Das war ein Schicksal, groß, wuchtend, ein Schicksal von so widerspruchsloser Ganzheit, so seltsam klar geformt wie die rätselhafte Geometrie eines Kristalls — und doch so unheimlich dunkel wie jene Gewalten, die die Kristalle schaffen.

Eine Bewegung des Freundes riß mich aus meinem Grübeln.

Er hatte sich aufgerichtet und mit der einen seiner großen, kraftvollen Hände eine gleichsam glättende, abschließende Bewegung gemacht.

„Ich will nur noch an die Zukunft denken!“ sagte er fest, beinahe hart. „Mit dem Gewesenen habe ich abgeschlossen. Der Name Martina darf keine Hoffnung mehr für mich sein, nur noch eine Erinnerung.

Digitized by Google

Wenn ich aber dann das Leben noch zu ertragen vermag, so nur als Schaffender! Und dazu muß jenes Lastende und Grausige aus meinem Dasein gebannt bleiben. Ich werde wieder der Mann sein, dessen ‚Laune‘ die Welt belächelt!“

Ich erschrak. Mußte ich nun nicht sprechen? Wenn der Freund jene „Laune“ wieder aufnahm, so entzog er sich ja durch das konsequente Meiden jeglichen Spiegels der Möglichkeit, seinem unheimlichen Warner zu begegnen!

Wenn ich aber sprach, würde ich dann den Freund nicht noch unglücklicher machen, als er es war? Ruhelos würde er werden, er würde sich von dem Rätsel nicht mehr abkehren können wie jetzt, wo er dessen Entstehung und Bestimmung nicht ahnte! Und lag nicht in eben dieser, wenn auch unbewußten Abkehr von dem unheilvollen Heil etwas wie ein instinktives Ablehnen der traurigen, durch Schuld erworbenen Schirmung seines Lebens? Und wußte ich denn, ob nicht vielleicht diese Ablehnung ihm die einzige Möglichkeit bot, seine Kräfte langsam wieder auf seine künstlerische Produktion zu richten? War es nicht vielleicht diese „Laune“ Brinks, die ihm allein noch den endlichen Rückweg bot in sein verlorenes Künstlertum?

Und durfte ich dann hier, wo alles rätselumsponnen und in undurchdringlicher Verflechtung verknüpft war, wagen, einzugreifen?

Nein!

Ich mußte auch jetzt noch schweigen!

6

Monate waren vergangen. Fast jährte sich die Zeit, in der ich Laurids Brink zum ersten Male begegnet war. Es war wieder Spätsommer mit blauer

Digitized by Google

Luft und melancholischem Sonnengold über Großstadthäusern.

Der Freund hatte selten und dann nur kurz geschrieben. Er war auf eine lange Studienreise nach Griechenland und Italien aufgebrochen, und seine letzte Nachricht, vor mehreren Wochen, war noch aus dem Süden gekommen. Er schrieb, daß er sich seiner alten Schaffenskraft wieder näher fühle. Ein paar kleinere Arbeiten hatten bereits den Weg in die Öffentlichkeit gefunden und waren mit großer Anerkennung aufgenommen worden. Nun beschäftigte ihn die Idee zu einem größeren Werk, und um an seine Ausgestaltung zu gehen, wollte er in die Heimat zurückkehren.

Über etwas anderes sprachen die Briefe Brinks nicht. Es fehlte auch jede Frage nach Martina. Aber ich fühlte, daß dieses Fehlen mehr und Tieferes sagte, als es Worte gekonnt hätten.

Die „Laune“ Brinks aber war fast ebenso bekannt geworden, wie er selbst. Notizen in den Zeitungen hatten sich, gelegentlich seiner letzten Veröffentlichungen, sogar wieder damit beschäftigt. Sie galt als amüsanter Zug, der nicht durchaus mit Spott, sondern mit einem gewissen Verständnis aufgenommen wurde von unserer allen Besonderheiten so zugetanen Zeitstimmung. Vielleicht war diese Laune nichts als ein geschicktes Mittel, originell ersonnene Hilfe, noch bekannter zu werden, etwas wie eine gut erdachte Reklame. Kurz, sie war zu amüsant, diese Laune, um nur lächerlich zu sein.

Nur ich wußte, daß sie nichts von all diesem und am allerwenigsten — lächerlich war!

Martina hatte nach Ablauf des Winters ihre Studien abgebrochen. Ich begriff, daß sie die Stadt, in der die Umgebung tägliche Erinnerungen an Laurids weckte, zu verlassen wünschte, und ich hatte ihr, so schwer mir

Digitized by Google

eine Trennung von ihr auch wurde, selbst zugeredet, nach Genf zu gehen. Die veränderte Umgebung, die köstliche Luft, das interessante internationale Leben, das gerade in der Universität lebhaft zutage tritt, die Bergausflüge — alles das hatte ihr, nach dem endlich wieder ein wenig fröhlicher werdenden Ton ihrer Briefe zu urteilen, wohlgetan, und nun war sie noch nicht zurückgekehrt, weil ich die Absicht hatte, sie von Genf aus zu einer längeren Reise durch Norditalien abzuholen.

In etwa vierzehn Tagen wollte ich aufbrechen, als ich plötzlich ein eigentümliches Telegramm erhielt. Die Depesche kam aus Evian am Genfer See und lautete: „Bin nicht schwer, doch unangenehm erkrankt. Erhoffe dein baldiges Kommen. Martina."

Diese Nachricht, die, ohne schwer besorgniserregend zu sein, doch merkwürdig unklar war, veranlaßte mich natürlich zur sofortigen Abreise. Ich drahtete mein Kommen und wurde an der Station von einer jungen Dame abgeholt, die sich mir als Margot Lebrun, Studienfreundin Martinas, bekannt machte.

Auf mein hastiges Fragen nach Martinas Befinden und nach den näheren Umständen antwortete Fräulein Lebrun beruhigend, als sie aber dann, ganz in der lebhaften Schilderungsfreude eines südlichen Temperaments eine ausführliche Erzählung des Vorgefallenen folgen ließ, erschrak ich auf das heftigste.

„Seit Martina bei Schluß des Semesters hierher nach Evian übergesiedelt war, wo sie bis zu ihrem Eintreffen, Herr Doktor, bleiben wollte, pflegte ich stets Sonntags herüberzukommen, um mit ihr zusammen Ausflüge zu machen. Am letzten Sonntag nun hatten wir eine besonders günstig verlaufene Wanderung hinter uns, von der wir sehr vergnügt und ziemlich

Digitized by Google

spät am Abend heimkehrten. Und wie es zuweilen so lächerlich geht, wenige Schritte vor dem Hotel, in dem Martina wohnte, auf ebener Straße, machte sie eine ungeschickte Bewegung und zog sich eine Zerrung am Fuß zu. Sie konnte noch gerade bis zum Hotel gehen, aber schon die Treppen machten Schwierigkeiten, und dann begannen die Schmerzen bald unerträglich zu werden. Da ich kurz vor meinem medizinischen Staatsexamen stehe, konnte ich diesen „Fall" durchaus auf mein Doktorgewissen nehmen. Ich verband die arme Martina also kunstgerecht und besorgte ihr, falls in der Nacht die Schmerzen gar zu arg sein sollten, ein leichtes Schlafmittel. Leider konnte ich nicht die Nacht über bleiben, teils meiner Arbeit in der Klinik wegen, hauptsächlich aber, weil ich mit meiner leidenden Mutter zusammen lebe, die auf meine Hilfe angewiesen ist. Da Martinas Verletzung ja auch nicht ernster Natur war, durfte ich ohne Sorge heimfahren. .

Aber da ist in der Nacht vom Sonntag zum Montag im Hotel Feuer ausgebrochen. Die Ursache ist noch nicht aufgeklärt genug, es entstand im obersten Stockwerk und hatte sich, wie es in den hiesigen, mit so viel Holz erbauten Häusern ja so leicht möglich ist, mit unheimlicher Schnelle zu solcher Ausdehnung entwickelt, daß die Bewohner nur mit Mühe das nackte Leben zu retten vermochten.

Der Tumult, die Aufregung, waren natürlich groß, besonders, da der Wind das Anwachsen der Flammen in einer Weise begünstigte, daß die nur unzulänglichen Löschmittel so gut wie ganz versagten. Plötzlich aber steigerte sich der angstvolle Aufruhr aufs furchtbarste. Eines der Hotelmädchen hatte das Fehlen der jungen deutschen Studentin bemerkt, hatte sich alsdann, was

Digitized by Google

ihr begreiflicherweise in all der Aufregung entfallen gewesen, erinnert, daß die junge Dame mit verletztem Fuß heimgekehrt sei — kein Zweifel, die Unglückliche befand sich noch in dem brennenden Hause!

Sekunden der furchtbarsten Bestürzung folgten.

Aber da — — barmherziger Himmel! Ein Mann ist auf den Eingang zugestürzt. Es ist ein erst an diesem Abend angekommener Fremder, ein großer, kraftvoller Mensch.

Ein paar erregte, hastige Fragen nach der Lage des Zimmers. Die ihn zurückzuhalten suchen, schleudert er kurz von sich ab.

Und dann ist er in dem brennenden Hause verschwunden.

Minuten der entsetzlichsten Spannung — Minuten, die wie Stunden, wie Ewigkeiten erscheinen.

Und dann ist das Unmögliche doch möglich geworden. In der Tür erscheint der Mann, auf den Armen die Bürde einer weiblichen Gestalt. Jubelgeschrei, das aber jäh abbricht, denn ein Balken des Balkons über der Tür hat sich gelöst und hat den Retter in dem Augenblick, als er aus der Tür trat, getroffen. Er hat ihn und seine Last zu Boden geworfen. Als man die Verunglückten geborgen hat, ergibt sich, daß die Dame nur geringfügig verletzt ist. Um ihren Retter aber sieht es schlimmer aus. Aus einer großen Kopfwunde rinnt das Blut, er scheint leblos.

Das waren die Dinge, die ich erfuhr, als ich am Dienstag wieder in Evian eintraf. Martina war — abgesehen von einem Schlüsselbeinbruch — unversehrt geblieben, wenn auch die Gefahr des Erstickens, die ihr grausig nahe gewesen ist, noch einige Beschwerden hinterlassen hatte und natürlich infolge der entsetzlichen Aufregung auch eine starke Nervendepression ein-

Digitized by Google

getreten war. Immerhin hatte Martina doch selbst für die Benachrichtigungen an Sie, Herr Doktor, und an mich Sorge zu tragen vermocht. Ich fand sie verhältnismäßig wohl und erfuhr, daß zum Glück auch für das Leben ihres Retters Hoffnung gegeben werde. Er soll ein Deutscher sein, ein Herr Brain — ich weiß nicht, wie man es ausspricht."

Wir hatten das Haus, in dem Martina lag, erreicht. Fräulein Lebrun blieb taktvoll zurück, als ich mit eilenden Schritten die Treppen hinaufsprang.

Martinas Bett war auf den breiten, sonnigen Balkon hinausgetragen worden.

„Martina!" Ich war vor ihrem Bett niedergekniet und hatte ihren Kopf in die Hände genommen, sie erschüttert küssend. „Liebes, Einziges!"

Ihr gesunder Arm schlang sich um meinen Hals. „Oh, Jobst, daß du da bist! Daß du endlich da bist!" stammelte sie zwischen Lachen und Weinen. Und dann bog sie plötzlich meinen Kopf noch näher zu sich heran und sah mir mit seltsam glückleuchtendem Blick in die Augen. „Jobst — weißt du, wer mich gerettet hat — gerettet, ohne daß er ahnte, daß ich es war, für die er tat, was er tat?"

Ich sah sie verständnislos und doch von einer plötzlichen Ahnung gepackt an.

„Laurids!" sagte Martina ganz leise und mit unbeschreiblicher Innigkeit. „Sieh," fuhr sie dann mit lebhafterer Stimme fort, „darum habe ich mich ja so nach dir gesehnt, Jobst! Du mußt über Laurids wachen und sorgen, daß nur alles Erdenkbare für ihn geschieht."

Ich hatte in stummer Erschütterung geschwiegen. Nun strich ich beruhigend über Martinas heiße Stirn. „Sei ohne Sorge, Liebling!"

Digitized by Google

„Oh, Jobst, daß ich all dies erlebt habe — ich kann es kaum selber glauben!“

„Sprich nicht, nicht jetzt gleich wenigstens,“ bat ich.

Aber Martina ließ sich nicht zurückhalten. „Sieh — die Schmerzen in meinem Fuß waren so arg, daß ich ein Schlafpulver nahm, und als das nicht wirkte, noch eines. Darum habe ich dann so besonders tief geschlafen. Schreckliche Träume kamen dann. Wilde, furchtbare Dinge. Dann ein Überfall, bei dem Menschen mich am Halse würgten. Dann wieder war ich in eines grausamen Zauberers Schloß. Die Wände waren Wolken, dicke, schwere, dunkle Wolken, und irgendwo dahinter loderte es fern wie Feuer. — — Aber dann mit einem Schlage begriff ich, daß dies nicht Traum mehr war, sondern tausendmal grauenvollere Wirklichkeit! Dichter Rauch war es, der mein Zimmer erfüllte, und hinter den Fenstern lohte eine furchtbare Röte — der Widerschein eines von Flammen hell bestrahlten nahen Hauses. Dazu dies feine, singende Prasseln, das so über allen Ausdruck furchtbar ist!

Ich versuchte, aus meinem Bett herauszukommen. Der Rauch würgte mir den Atem im Halse, und mein Fuß versagte mir den Dienst. Ich fiel vor dem Bett nieder.

Aber dann packte mich ein jähes Begreifen meiner Lage. Ich mußte — mußte aus dem Zimmer!

Oh, Jobst, die Todesnähe gibt wahnsinnige Kraft! Ich konnte meinen verletzten Fuß nicht brauchen, jede Bewegung, die ich machte, schüttete ein wahres Feuer von brennenden Schmerzen über mich hin, aber ich hüpfte auf meinem gesunden Bein — ich taumelte — ich hüpfte wieder — ich hörte meinen Atem röcheln, ich fühlte, wie mir die Tränen, die mir der beizende Rauch vielleicht weniger als Schmerz und Not aus-

Digitized by Google

preßten, in Strömen übers Gesicht rannen. Ich versuchte zu schreien, aber es wurde nur ein heiseres Stöhnen. Die Hitze umklammerte mich mit tausend glühenden Armen. Aber ich quälte mich doch der Tür zu — immer dichter strömte mir der Rauch entgegen.

Und dann, ganz plötzlich, versank all meine Kraft vor der zermalmenden Erkenntnis, daß mein Tun aussichtslos war. Oh, Jobst, es war ein unaussprechliches Gefühl von Jammer, mit dem ich nun mitten im Zimmer zusammenbrach. Ich streckte meine ineinander gekrampften Hände gegen die gar nicht so ferne und doch so unerreichbare Tür. Wild und grausam preßte mir die Atemnot die Kehle zusammen, und doch versuchte ich, ein röchelndes Lallen auszustoßen. Denn in mir war ein dumpfes Empfinden, als sei ich weniger in dem grausen Entsetzen allein, so lange ich meiner heiser lallenden Stimme lauschen konnte. Sinnlose, zusammenhanglose Wortfetzen waren es wohl, die ich ächzend hervorstammelte. Wirbelnde, fiebernde Bilder umtaumelten mich. Dich sah ich, Jobst, und unsere verstorbene Mutter. Du warst ein großer Junge — nein doch, dann warst du wieder so wie du jetzt bist. Und Laurids sah ich — ganz deutlich.

Dann aber konnte ich nicht mehr atmen, und mir war, als schlüge alle letzte Not feurig und glühend über mir zusammen.

Und da — da plötzlich löste sich aus dem Rauch etwas Dunkles heraus, ein Fuß stieß gegen mich an.

Meine schwindenden Sinne waren noch einmal zurückgekehrt, gellend stieg ein Schrei der Erlösung auf in mir. — Und dann sah ich ein Gesicht vor mir — ach, war das nicht wieder ein Traum?

Aber Arme hoben mich, packten mich — und wieder ein Schrei, den aber nicht ich getan.

Digitized by Google

‚Martina! Martina!‘

‚Laurids!‘

Ich fühlte ein Gesicht an dem meinen, Lippen auf meinem Mund. Dann verlor ich das Bewußtsein.“

Ich umfaßte Martinas Rechte und beugte mich andächtig darüber. „Martina, Liebling, ich kann ja nicht begreifen, daß all dies geschehen ist!“

Ihre leichte Hand hatte sich gelöst und glitt lind über meinen Kopf. „Geh, Jobst,“ sagte sie leise. „Sieh nach, wie ihm ist, ob er arge Schmerzen hat. Grüße ihn, sage ihm Liebes —“

„Ich will zu ihm gehen, Martina,“ sagte ich aufstehend, indem ich begriff, daß Martina ahnungslos darüber war, wie schwer, vielleicht hoffnungslos krank Laurids Brink darniederlag.

— — — — — — — — — — — — — —

Erst nach Wochen kam der Tag, an dem der Arzt uns sagte, daß Brinks ungewöhnlich kraftvolle Natur der furchtbaren Gehirnerschütterung widerstehen, daß er genesen würde.

Martina hatte sich inzwischen vollkommen erholt, und wir beide hatten uns in einer nahegelegenen Villa für einige Zeit ganz wohnlich eingerichtet. Martina ging auf in der Pflege des Geliebten. Ich habe nie etwas Rührenderes beobachtet als die Art, in der sie und Laurids Brink miteinander verkehrten. Das Glück, einander nahe zu sein, durchleuchtete das Wesen beider, und doch lag in ihrem Verkehr, weder in Worten noch in Blicken, je ein ausgesprochenes Kundgeben ihres Gefühls. Frei und klar begegneten sich ihre Augen, ruhig und warm lag Martinas leichte Hand auf des Freundes Stirn, voll fester, freudiger Fröhlichkeit war der Klang ihrer Stimmen. Das „Sie“ war in ihrer Anrede geblieben, aber sie gaben einander

Digitized by Google

die Vornamen, und alles geschah mit jener köstlichen Selbstverständlichkeit, zu der nur ein ganz großes und gereiftes Gefühl befähigt.

Die Genesung des Freundes ging nun rasch vorwärts. Schon bald war er so weit wieder hergestellt, daß wir den vom Arzt angeratenen Klimawechsel vornehmen und nach Canobbio am Lago Maggiore übersiedeln konnten. Nun war es eine Freude, wie die Kräfte des Freundes förmlich mit einem Schlage zurückkehrten, und wie auch Martina, die Anstrengungen der Pflege überwindend, immer frischer erblühte.

Es war an einem herrlichen, klaren Oktobernachmittag, als Laurids und ich zu einem Spaziergang aufbrachen, an dem Martina — durch eilige Briefschaften aufgehalten — nicht teilnahm, doch versprach sie, uns in einer Stunde entgegenzukommen.

„Jobst," begann Laurids plötzlich, „ich bin jetzt gesund, und ich bin in mehr als einem Sinn genesen! Du wirst es erraten können, denn dir wird nicht entgangen sein, daß ich aufgehört habe, Spiegel zu meiden. Es gibt keine Laune des Laurids Brink mehr, denn es gibt keine Veranlassung mehr für sie! — — Hör mir zu. Ich habe mich lange gesehnt, es dir zu erzählen. Du weißt, daß ich meine ‚Laune' in der Zeit vor den letzten Ereignissen mit der äußersten Konsequenz durchgeführt habe, und wirklich schien so etwas wie eine Rettung darin zu liegen. Ich begann unter den Eindrücken meiner Studienfahrt wieder aufzuleben, neue Schaffensgedanken kamen und fanden Gestaltung; ich habe dir damals darüber geschrieben. Ich fühlte, wie ich einem neuen Aufstieg entgegenging, und mit unbeschreiblicher Schaffensfreudigkeit rüstete ich mich zu der neuen, großen Arbeit, die mir vorschwebte, und an deren Ausführung ich erst in der Heimat gehen

Digitized by Google

wollte. Auf der Reise dahin machte ich in Genf Station. Ein Zufall — wenn wir diesen Ausdruck gelten lassen wollen — ließ mich bei meinem Herumstreifen an den Seeufern in Evian übernachten. In der Nacht, in der das Feuer ausbrach — da kam auch an mich, der ich ganz hingerissen dastand vor dem grandiosen Schauspiel des Feuers, das entsetzt von Mund zu Mund getragene Wort: ‚Es ist noch ein Mensch in dem brennenden Hause, eine Kranke, die sich nicht hat retten können!‘

Vorüber waren die andächtigen Entzückungen über die lodernde Urgewalt der Elemente, nur das eine, das Entsetzliche richtete sich übergewaltig vor mir auf: ein Mensch, der mit dem schrecklichsten Tode rang!

Die Härte des Entschlusses stählte alle Kräfte in mir bis zu einer rätselhaften Stärke. Durch Glut und Rauch und Qualm drang ich auf der Treppe vor und wußte kaum von Schwierigkeiten dabei. Schon hatte ich den Absatz vor dem des obersten Geschoß erreicht — da plötzlich stockte mein Fuß. Wenige Stufen über mir war ein brennendes Gebälkstück niedergefallen, und augenblicks stand das von der entsetzlichen Hitze ausgedörrte Holz des Treppengeländers in hoch züngelnden Flammen. Und auch von den Stufen brachen die roten, lodernden Feuerzungen empor und haschten mir entgegen wie geisterhafte Teufelsarme.

Ächzend trat ich zurück, noch gerade imstande, die Flamme, die an meinen Kleidern aufschlug, mit den Händen zu erdrücken.

Und diese Sekunde des Zögerns ließ den Verstand in mir spielen mit jener unheimlichen Schärfe und Schnelle, die nur die äußerste Wesensangespanntheit solcher Augenblicke hervorzubringen vermag. Diese gleiche, rätselvolle Steigerung alles Denkens bis zu

Digitized by Google

einer Art Hellsichtigkeit, die in unbegreiflicher Gleichzeitigkeit alle Einzelheiten der Lage bis in die letzten Umstände durchdringt, hatte ich schon damals erlebt in jener unseligen Stunde auf dem Eise. So stand nun auch hier das einzig mögliche Handeln mit klarer Schärfe augenblicks vor meinen Sinnen. Ich bog in den Korridor ein und stand vor der Tür eines Badezimmers. In dem ließ ich die Wasser über mich herbrausen.

Und in diesem Augenblick fand mein Blick einen Spiegel. Die alte rätselhafte Gewalt hielt mein Auge fest an dem Bild meines vor Erregung tief erblaßten Gesichts. Ich starrte mir in die weitgeöffneten Augen.

Plötzlich aber verschatteten diese Augen sich, ihr Blick entglitt dem meinen, er versank, erlosch in den dunklen, aufquellenden Schatten. Diese gewannen Form, das Dreiecksloch der Nase hatte sich aufgetan zwischen ihnen, fleischlose Wangen grinsten, nackte, langreihige Zähne fletschten ein Hohnlächeln. Es war der Schädel des Todes, der mir dort im Spiegel wieder auf den Schultern saß!

Aber nun geschah das Seltsame. Die furchtbare Erscheinung packte mich nicht. Sie ließ mich fast gleichgültig. In diesem Augenblick, in dem all mein Wollen, die ganze Summe meines Seins, von mir selbst abgewendet und einem Ziel zugewandt war, das außer meinem Selbst lag — in diesem Augenblick war gewissermaßen keine Fähigkeit mehr übrig in mir, die noch eng genug mit nur mir allein verknüpft war, um Schauder über etwas zu empfinden, das nur mich betraf. Mochte das, was ich da sah, schicksalskündend sein, jetzt eben war nicht meine Stunde, die Kunde anzunehmen!

Schon war ich im Begriff, das Badezimmer zu

Digitized by Google

verlassen, da fand sich mein Blick ungewollt noch einmal zurück zu dem Spiegel, fand wieder den grinsenden Totenkopf, aber — was war das? — die Knochenhöhlen, aus denen das ironisch zwinkernde Spiel der Schatten mich noch eben getroffen, waren plötzlich lichter geworden, sie verblaßten, die anderen Schädelformen verloren gleichfalls an Deutlichkeit, und nun waren es blickende Menschenaugen, die da aus den heller und heller verblassenden Schattenlöchern heraufstiegen. Klar und hell waren es wieder meine wirklichen Augen, es war meine Stirn, meine Wangen, mein Mund, was mich da aus dem Spiegel anschaute!

So wie der Vorgang sich sonst nur umgekehrt abgespielt, so war es jetzt entgegengesetzt geschehen: Mein wirkliches, lebendiges Gesicht war zu voller Klarheit wieder erstanden, indes die grause Erscheinung hinter ihm zurückglitt, versank, erlosch!

Mit der Last meiner wassergetränkten Kleider stürzte ich von neuem auf die Treppe, und dann fand ich die Tür, die ich suchte.

Was mich durchbebte, als ich Martina erkannte — Jobst, das kann ich nicht schildern. Es war unfaßlich, unbegreiflich, es war eine erschütternde Seligkeit! Ein Jubel war in mir, als könne ich nun allen Flammen der Welt trotzen. Ich fand den Rückweg. Irgend etwas in mir, nicht klar erkannt aber dunkel und stark empfunden, sagte mir, daß dies der Weg sei in die große, schattenlose Helle befreiten Daseins!"

Ich nahm seine Hand. „Laurids — wir, Martina und ich, können dir nun geben, was seit jener Stunde schon dein ist!"

Er sah mich aus seinen klaren Augen freien, leuchtenden Blicks an. „Ja, Jobst! Seit jener Stunde ist sie mein! Kein Zweifel ist noch in mir, daß das grausige

Digitized by Google

Zeichen, das die letzten Jahre hindurch auf mein Leben seinen Schatten geworfen hat, damals von mir genommen ist — für immer! Ich will nicht grübeln, was jenes Rätsels Ursache, was seine Lösung war. Nun ich nach dem langen Kranksein wieder gesund und stark bin, nun scheinen mir alle Schatten, die vorher auf mir lagen, so fern erloschen, daß ich mich des Lichtes zu sehr freue, um noch nach versunkenen Dunkelheiten zu fragen. Ich bin frei! Und Martina — da kommt sie!" unterbrach er sich, der im Tal vor einer fernen Wegbiegung Auftauchenden einen jubelnden Ruf entgegenschickend.

„Geh voran — ich komme nach!" warf ich ein, und während Laurids Brink eilig ausschritt, folgte ich langsam und in tiefen Gedanken. Als ich damals von Martina erfahren hatte, daß der Freund es sei, der sie gerettet habe, da hatte mich bereits ein plötzliches Ahnen durchzuckt, daß Laurids Brink aus dieser großen, selbstverleugnenden Tat Befreiung geworden sein möchte. Das aber, was ich eben gehört, war eine Bestätigung, die volle Gewißheit gab. Jene unheimliche, überstarke Lebensgekettetheit, die die rätselhafte Spürkraft in Laurids hervorgebracht und ihn mit entsetzlichen Gesichten warnend und schirmend umspielt hatte — sie war in der Stunde der edlen Verleugnung des eigenen Lebens um eines fremden Lebens willen gebrochen worden. Das ursprüngliche gesunde Gleichgewicht aller Wesensfähigkeiten, das sich einst in jener rasenden, auf das eigene Selbst gerichteten Willensanspannung verschoben, war nun zurückerworben!

Der Freund war frei — frei wie andere Menschen den Fährnissen des Daseins gegenüber, aber frei auch von dem rätselhaften Zeichen, das seine Tage umdüstert, seine Kräfte aufgesogen hatte! Und wie einst

Digitized by Google

eine erschütternde Konsequenz darin gelegen hatte, daß gerade die Künstlerschaft Brinks zugleich Ursache und Opfer jener wilden Lebensanklammerung geworden war, so war es jetzt eine nicht minder erschütternde Fügung, daß die Aufopferung, die Laurids Brink dem fremden Mitmenschen gebracht, ihm gerade das Leben erhalten hatte, das ihm teurer war als alles auf der Welt!

Verkettung und Lösung — beides war ein Geschick von machtvoller Ganzheit, widerspruchslos und rätselhaft klar gebaut wie die geheimnisvolle Geometrie eines Kristalls — und ehrfurchtgebietend das große Leben, das Menschenschicksale formt wie Kristalle.

Ein jubelnder Ruf weckte mich aus meinem Sinnen und ließ mich aufblicken. Da sah ich, wie Brinks hohe, kraftvolle Gestalt mit den sicheren und freien Schritten eines Starken und Glücklichen zu Tal schritt, und sein jauchzender Ruf fand von der, die ihm entgegenkam, hell klingende Antwort.



Digitized by Google

Große Wäsche in aller Welt

Von Eva Saldern

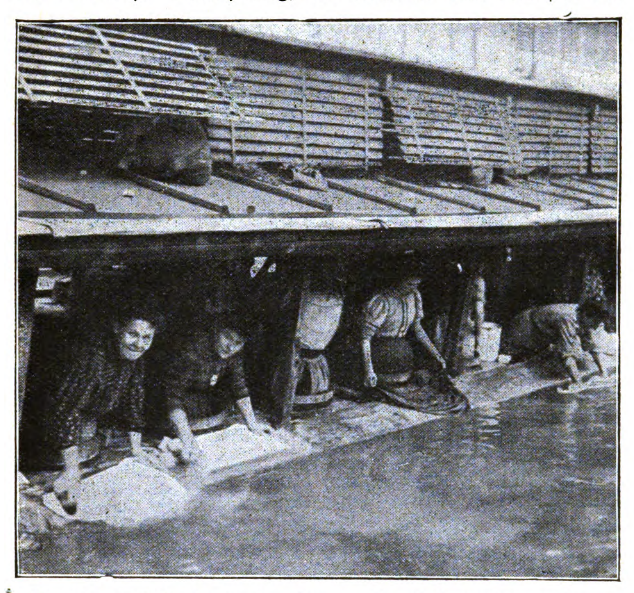
Mit 11 Bildern (Nachdruck verboten)

Das Reinigen der Wäsche galt bei den Kulturvölkern aller Zeiten für die niedrigste unter den häuslichen Verrichtungen. Es war die Arbeit der Sklavinnen und der verachtetsten unter den Mägden. Als die böse Gerlinde sich vergebens bemüht hat, den Stolz der edlen Gudrun zu brechen und sie ihrem Sohne Hartmut als Gattin zu gewinnen, erfindet sie in ihrem „wölfischen" Sinn für die Königstochter die tiefste aller Demütigungen, indem sie sie zwingt, am Meeresgestade die Kleider zu waschen, zuletzt sogar barfuß im tiefen Schnee. Und so schwer empfindet die sonst so geduldige Gudrun den Schimpf, daß sie nach der ersten Zwiesprache mit ihrem Bruder Ortwin und dem Geliebten Herwig die Wäschestücke von den Wellen forttreiben läßt, obwohl sie weiß, daß sie dafür bei der Heimkehr die grausamste Züchtigung zu erwarten hat.

Einige Reste dieses Gudrunstolzes können wir noch heute nicht nur bei unseren Hausfrauen bis zu den bescheidensten Ständen hinab, sondern sogar bei unseren Dienstboten beobachten, die sich meist nur ungern der Arbeit des Waschens unterziehen. Das sehr ehrenwerte Gewerbe der Waschfrauen, das dieser tief eingewurzelten Abneigung seine Existenz verdankt, ist für zart besaitete Gemüter darum auch von jeher ein Gegenstand besonderen Mitleids gewesen. Man weiß, wie sehr dem Dichter Chamisso das Schicksal der alten Waschfrau, die er von seinem Fenster aus bei ihrer Tätigkeit beobachten konnte, zu Herzen ging, obwohl ihre Arbeit sicherlich nicht schwerer und ihr Los nicht härter war, als das der zahllosen Frauen aus dem Volke, die sich bis ins hohe Alter hinein auf andere

Digitized by Google

Weise durch ihrer Hände Arbeit fortbringen müssen. Daß nun gar ein Wesen männlichen Geschlechts sich solcher erniedrigenden Beschäftigung unterziehen könnte, scheint der Mehrzahl der Menschen ganz undenkbar, und die tiefe Verachtung, die man in Amerika für die



Pariser Wäscherinnen in einem „Lavoir" an der Seine.

eingewanderten Chinesen hat, erklärt sich zu einem nicht geringen Teil aus der Tatsache, daß die schlitzäugigen Zopfträger sich ihren Unterhalt mit Vorliebe als geschickte, saubere und zuverlässige Wäscher zu verdienen suchen.

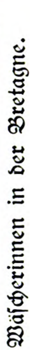
In den großen Städten wird die von Mann, Weib und Dienstmädchen gleichermaßen verabscheute „Wäsche im Hause" vielleicht bald ganz und gar abgeschafft sein. Es ist ja auch viel bequemer und an-

Digitized by Google

genehmer, diese Arbeit einer der großen Dampfwäschereien zu überlassen, in denen sinnreich konstruierte Maschinen und wirksame Chemikalien die manuelle Behandlung ersetzen. Daß die Lebensdauer der Wäsche dabei gegen früher zumeist um mehr als die Hälfte verkürzt wird, fällt für die Mehrzahl unserer modernen Hausfrauen kaum ins Gewicht. Sind doch die Zeiten längst vorüber, da ihre Linnenschätze den höchsten Stolz der sorglichen Familienmutter ausmachten. Besitztümer, die man in Truhen und Schränken verwahren muß, werden nicht mehr allzu hoch geschätzt, und ihre Kleider, mit denen sie die Bewunderung oder vielleicht gar den Neid der lieben Freundinnen herausfordern können, liegen unseren Damen ungleich mehr am Herzen als ihre Haushaltungswäsche.

Daß ein im allgemeinen so gering geachteter Beruf wie der der Wäscherinnen durchaus nicht immer ein trübseliger und bemitleidenswerter sein muß, beweist übrigens zur Genüge die unverwüstliche Lustigkeit und Lebensfreude, die man noch vor wenigen Jahrzehnten den Wiener Wäschermadeln und ihren Pariser Berufsgenossinnen nicht ohne guten Grund nachsagte. Die Wäschermadlbälle galten an der schönen blauen Donau als die fröhlichsten Veranstaltungen der Faschingszeit. Die kecke Laune der jungen Pariser Wäscherinnen hat manchen enthusiastischen Schilderer gefunden, und wer einen unzweideutigen Beweis dafür erhalten will, daß die Beschäftigung mit Seife und Soda dem weiblichen Liebreiz nicht notwendig verhängnisvoll werden muß, der möge die allerliebsten Verse nachlesen, die ein lebensfroher Poet, der leider zu früh verstorbene Otto Julius Bierbaum, einem herzigen Wäschermädel vom „Gries“ in München, da „wo es von flatternden Hemden weht“ gewidmet hat.

Digitized by Google



Wäscherinnen in der Bretagne.

Ein vielgesungenes Lied erzählt uns von einem holden Mägdlein

„am Manzanares,
Das die Linnen spült im Flusse
Und sie trocknen läßt im Winde.“

Digitized by Google

Und auch in der Liebeslyrik vieler anderer Völker finden wir Beispiele in Fülle für die Anziehung, die hübsche und muntere Wäscherinnen am Flußrande bei



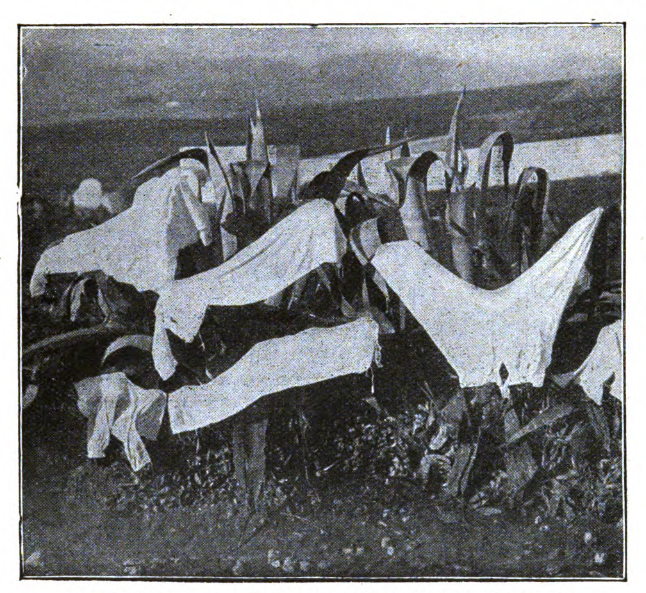
Blick in die Straße Santa Brigida in Genua.

ihrer nützlichen Beschäftigung auf männliche Beobachter ausüben können.

Freilich sind Waschen und Spülen unbedingt Arbeiten, denen sich nur dann eine ergötzliche Seite abgewinnen läßt, wenn sie in Gesellschaft ausgeführt

Digitized by Google

werden. Es scheint sogar, daß keine andere Tätigkeit sich so gut mit fröhlicher Unterhaltung verträgt wie diese. Die Geschwätzigkeit der „Waschweiber" ist ja schon beinahe sprichwörtlich geworden, und wo sich in unseren Städten noch hie und da die Einrichtung



Auf Agaven zum Trocknen aufgehängte Wäsche am Manzanares bei Madrid.

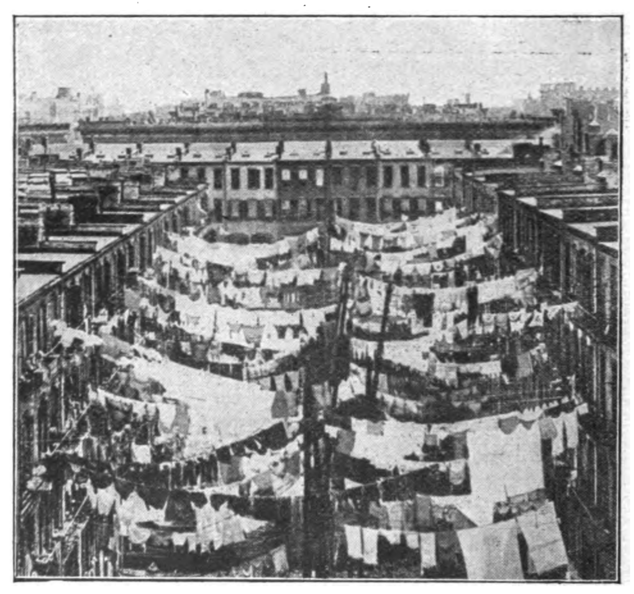
der zum allgemeinen Gebrauch bestimmten Waschbänke findet, hat man Gelegenheit genug, sich von der Wahrheit des Schillerschen Wortes zu überzeugen:

„Wo gute Reden sie begleiten,
Da fließt die Arbeit munter fort."

An solchen Orten haben sich auch bisweilen noch hübsche alte Bräuche erhalten, die die prosaische Verrichtung wenigstens in gewissen Ausnahmefällen mit

Digitized by Google

einem poetischen Schimmer umkleiden. So herrscht an der Fränkischen Saale noch heute vielfach die Sitte, die im Hause der Eltern gewaschene Brautwäsche in Körben, die mit gestickten oder farbigen Seiden-



Montag, der Waschtag von New York, von einem Dach aus gesehen.

bändern geschmückt sind, zum Spülen an den Fluß zu bringen und sie auch durch besonderen Schmuck zu kennzeichnen, wenn sie zum Trocknen aufgehängt wird. Die Wäscherinnen müssen dann von den Brauteltern mit einem Geschenk bedacht werden.

Nicht gerade poetisch, dafür aber desto lebhafter pflegt die Konversation zu sein, die unter den Schutzdächern jener eigenartigen Waschbänke oder „Lavoirs“

Digitized by Google

gepflegt wird, denen wir im Herzen von Paris an den Ufern der Seine noch vielfach begegnen. Kaum an irgend einem anderen Orte lassen die französischen Frauen und Mädchen aus dem Volke ihrem beweglichen Zünglein so ungehindert freien Lauf wie hier, und wenn der nachbarliche Frieden auch nicht immer ganz ungestört bleibt, der übermütigste Scherz und das aus-



Spanische Kolonialtruppen bei der großen Wäsche in Marokko.

gelassenste Gelächter bilden doch in der Regel den Grundton der Unterhaltung.

Ganz anders ist das Benehmen der bretonischen Wäscherinnen, wenn sie sich zu gemeinsamer Arbeit an einem Wasserlauf zusammenfinden. Die melancho-

Digitized by Google

lische Gemütsart und das zurückhaltende Wesen dieser fast noch reinblütigen Nachkömmlinge der alten Kelten offenbaren sich auch hier. Diese alten und jungen weiblichen Wesen, die in ihrer altüberlieferten Volkstracht zuweilen recht anmutig aussehen, schwatzen sehr wenig,



Marokkanerinnen bei der Wäsche.

und in jenen Gegenden, wo sich die altbretonische Sprache noch in Form eines für den Fremden kaum erlernbaren Dialekts erhalten hat, gewinnt man geradezu den Eindruck, daß dies hart klingende Idiom ein leichtes und fröhliches Geplauder überhaupt nicht zulasse.

Wenn der Italienreisende Gelegenheit findet, einen Blick in das intime häusliche Leben der ärmeren Be-

Digitized by Google

völkerung zu werfen, wird er meist sehr geneigt sein zu glauben, daß die Leib- und Bettwäsche, namentlich aber ihre regelmäßige Reinigung nur eine sehr untergeordnete Rolle im Haushalt spielen. Beim Durch-



Ägyptische Fellachenfamilie bei der Wäsche.

wandern mancher Straßen und Stadtteile aber erhält er dann doch die handgreiflichsten Beweise, daß die „große Wäsche" auch der italienischen Frau aus dem Volke kein ganz unbekannter Begriff ist. In Ermanglung anderer Trockenplätze pflegt sie nämlich vielfach

Digitized by Google

den waschbaren Teil ihrer beweglichen Habe an Stricken aufzuhängen, die in jedem Stockwerk von einer Seite der Straße zur anderen gezogen sind, und der Anblick dieser eigenartigen Wäschegirlanden würde da und dort, wie zum Beispiel in den schmalen, unregelmäßigen Gassen des alten Genua mit ihren düsteren, hochgetürmten Häusern, eines gewissen malerischen Reizes nicht entbehren, wenn die Beschaffenheit der einzelnen Stücke nur nicht allzu oft Geheimnisse des Familienlebens enthüllte, deren Offenbarung der Beschauer nicht anders als mit sehr gemischten Gefühlen entgegennehmen kann.

Nicht viel erfreulicher auf den Reisenden wirkt die Gewohnheit spanischer Wäscherinnen, sich des ersten besten Strauches oder der hoch aufgeschossenen, steifen Agavenblätter als Trockenständer zu bedienen. An den Ufern des zur Sommerzeit oft erbärmlich wasserarmen Manzanares kann man dergleichen „Verschönerungen" des Landschaftsbildes zuzeiten auf Schritt und Tritt begegnen. Den Töchtern Hispaniens geht eben wie seinen stolzen Söhnen die Bequemlichkeit über alles, und sie sind nirgends erfinderischer, als wenn es sich darum handelt, eine Arbeit leichter und angenehmer zu machen.

Die Methode, Straßen und Höfe durch querüber von Stockwerk zu Stockwerk gespannte Seile für die Zwecke des Wäschetrocknens nutzbar zu machen, wird übrigens nicht nur in Italien, sondern auch in einigen Vierteln der Millionenstadt New York regelmäßig angewendet. An den ersten Tagen jeder Woche — der Montag ist dort der althergebrachte Waschtag — kann man diesen pittoresken Anblick in den mannigfachsten Variationen genießen. Unsere von einem Dache aus aufgenommene Photographie gibt davon eine besonders hübsche Probe.

Digitized by Google

Daß das Waschen eine Arbeit ist, die sich am besten in fröhlicher Gemeinschaft verrichtet, lehren uns recht anschaulich auch die in den verschiedensten und fernsten Ländern aufgenommenen Abbildungen von Wäscherinnen aller Rassen und Hautfarben. Daß wir auch



Persische Wäscherinnen.

eine von Soldaten der spanischen Kolonialtruppe in Marokko vorgenommene „große Wäsche" in die Reihe aufgenommen haben, geschah selbstverständlich nicht, um diese tapferen Kriegsleute in ihrer Manneswürde zu kränken. Auch unsere Vaterlandsverteidiger kommen ja zur Sommerzeit öfter in die Lage, ihrem Drillichzeug das rasch verloren gegangene Blütenweiß eigen-

Digitized by Google

händig wiedergeben zu müssen. Es war uns vielmehr hauptsächlich um den hübschen Kontrast zu tun, den die Gruppe der mit der Wäsche beschäftigten Marokkanerinnen zu dem lustig bewegten Bilde der waschenden



Somalineger am Rande des Jiouvaflusses auf einem eigentümlichen Brett waschend.

Soldateska bildet. In Gewandung, Haltung und Gebaren dieser Frauen ist etwas, das uns schier wie ein Bild aus dem Alten Testament anmutet.

Noch lebhafter freilich werden wir an weit zurückliegende Jahrhunderte erinnert, wenn wir die kleine Fellachenfamilie bei ihrer Hauswäsche belauschen.

Digitized by Google

Haben wir es doch auch hier in der Tat mit den direkten Nachkommen der alten Ägypter zu tun, von deren längst begrabener hoher Kultur freilich nichts mehr auf sie gekommen ist. In den Formen der Geräte aber, deren sie sich bei ihren häuslichen Verrichtungen bedienen, finden sich augenfällige Anklänge an das Altertum, und ihre Kleidung ist unverkennbar seit



Sulu bei der großen Wäsche an einem Flußufer.

vielen Jahrhunderten unverändert geblieben. Noch immer tragen die Frauen, die von etwas hellerer Hautfarbe sind als die Männer, das lange, blaue Gewand, das oft ihre einzige Bekleidung ausmacht und

Digitized by Google

die metallenen Schmuckringe an Armen und Beinen; noch immer tätowieren sie sich Arme und Brust, zuweilen auch Kinn und Stirn, während die Sitte, Ohren- und Nasenringe behufs weiterer Erhöhung ihrer weiblichen Schönheit zu verwenden, mehr und mehr im Verschwinden begriffen ist — ein armer, unwissender, gering geachteter Menschenschlag, der in elenden Hütten aus getrocknetem Nilschlamm zusammen mit seinen Haustieren lebt.

Nicht eben über die Maßen vergnügt, dafür aber desto behäbiger muten uns die persischen Wäscherinnen an. Sie sind selbstverständlich Angehörige jener niederen Stände, die ihren Weibern gestatten, sich auch vor Fremden unverschleiert zu zeigen, und bei denen die Frau fast in demselben Sinne wie bei uns die treue, arbeitsame Gehilfin des Mannes ist, während die Perserin der höheren Schichten die Liebe ihres Gatten mit so und so vielen Nebenfrauen zu teilen hat, dafür aber von jeder eigentlichen Arbeitsleistung befreit ist.

Bei dem Bilde der Somalinegerinnen fällt uns besonders das eigenartig geformte Brett auf, dessen sie sich beim Waschen bedienen, und das wohl ungefähr denselben Zwecken dient wie die bei uns gebräuchlichen Waschbretter, während die Suluweiber den Beweis liefern, daß sich auch im dunkelsten Afrika das schöne Geschlecht bei der großen Wäsche nicht gerne zum Alleinsein und zum Stillschweigen verurteilt sieht.



Digitized by Google

Das Versöhnungsmahl

Eine tränenreiche Ehegeschichte. Von Lenore Pany

(Nachdruck verboten)

ie Geheimrätin Werder saß gerade beim Frühstück, als das Mädchen einen Rohrpostbrief brachte. Von Helene!

Was war denn da nur passiert? Vorgestern erst war die Rätin bei dem jungen Paar zu Besuch gewesen und hatte sich überzeugt, daß beide wohlauf waren. Nun, hoffentlich war niemand erkrankt!

Sie nahm ihr Lorgnon an die Augen und las:

„Liebste Mama!

Fred und ich erwarten Dich heute bestimmt zum Mittagessen. Wir haben gestern unseren ersten Streit gehabt und wollen die Versöhnung entsprechend feiern. Ach, es war zu himmlisch, wie wir einander, nachdem der Zorn verraucht war, in die Arme flogen! Jedes wollte natürlich die Schuld auf sich nehmen, und schließlich einigten wir uns dahin, dieses erste bedeutsame Ereignis unserer jungen Ehe durch ein Festmahl zu feiern. Fred hat mir noch gestern abend einen herrlichen Fasan geschickt. Den sollst Du uns, liebe Mama, verspeisen helfen. Also komm! Es erwarten Dich Deine glücklichen Kinder!“

Mit gefurchter Stirn überlas die Geheimrätin noch einmal den Inhalt des Schreibens. Natürlich würde sie hingehen, aber nicht wegen des Fasans, sondern um die Ursache dieses ersten Streites zu erfahren, der ihr ein wenig verfrüht erschien. Helene und Oberleutnant Tornheim waren ja erst sechs Wochen verheiratet. Da mußte schon ein triftiger Grund vorhanden gewesen sein, wenn ihre übersanfte Tochter sich zu einem Wortwechsel hinreißen ließ.

— — — — — — — — — — — — — —

Digitized by Google

die metallenen Schmuckringe an Armen und Beinen; noch immer tätowieren sie sich Arme und Brust, zuweilen auch Kinn und Stirn, während die Sitte, Ohren- und Nasenringe behufs weiterer Erhöhung ihrer weiblichen Schönheit zu verwenden, mehr und mehr im Verschwinden begriffen ist — ein armer, unwissender, gering geachteter Menschenschlag, der in elenden Hütten aus getrocknetem Nilschlamm zusammen mit seinen Haustieren lebt.

Nicht eben über die Maßen vergnügt, dafür aber desto behäbiger muten uns die persischen Wäscherinnen an. Sie sind selbstverständlich Angehörige jener niederen Stände, die ihren Weibern gestatten, sich auch vor Fremden unverschleiert zu zeigen, und bei denen die Frau fast in demselben Sinne wie bei uns die treue, arbeitsame Gehilfin des Mannes ist, während die Perserin der höheren Schichten die Liebe ihres Gatten mit so und so vielen Nebenfrauen zu teilen hat, dafür aber von jeder eigentlichen Arbeitsleistung befreit ist.

Bei dem Bilde der Somalinegerinnen fällt uns besonders das eigenartig geformte Brett auf, dessen sie sich beim Waschen bedienen, und das wohl ungefähr denselben Zwecken dient wie die bei uns gebräuchlichen Waschbretter, während die Suluweiber den Beweis liefern, daß sich auch im dunkelsten Afrika das schöne Geschlecht bei der großen Wäsche nicht gerne zum Alleinsein und zum Stillschweigen verurteilt sieht.



Digitized by Google

Das Versöhnungsmahl

Eine tränenreiche Ehegeschichte. Von Lenore Pany

(Nachdruck verboten)

ie Geheimrätin Werder saß gerade beim Frühstück, als das Mädchen einen Rohrpostbrief brachte. Von Helene!

Was war denn da nur passiert? Vorgestern erst war die Rätin bei dem jungen Paar zu Besuch gewesen und hatte sich überzeugt, daß beide wohlauf waren. Nun, hoffentlich war niemand erkrankt!

Sie nahm ihr Lorgnon an die Augen und las:

„Liebste Mama!

Fred und ich erwarten Dich heute bestimmt zum Mittagessen. Wir haben gestern unseren ersten Streit gehabt und wollen die Versöhnung entsprechend feiern. Ach, es war zu himmlisch, wie wir einander, nachdem der Zorn verraucht war, in die Arme flogen! Jedes wollte natürlich die Schuld auf sich nehmen, und schließlich einigten wir uns dahin, dieses erste bedeutsame Ereignis unserer jungen Ehe durch ein Festmahl zu feiern. Fred hat mir noch gestern abend einen herrlichen Fasan geschickt. Den sollst Du uns, liebe Mama, verspeisen helfen. Also komm! Es erwarten Dich Deine glücklichen Kinder!"

Mit gefurchter Stirn überlas die Geheimrätin noch einmal den Inhalt des Schreibens. Natürlich würde sie hingehen, aber nicht wegen des Fasans, sondern um die Ursache dieses ersten Streites zu erfahren, der ihr ein wenig verfrüht erschien. Helene und Oberleutnant Tornheim waren ja erst sechs Wochen verheiratet. Da mußte schon ein triftiger Grund vorhanden gewesen sein, wenn ihre übersanfte Tochter sich zu einem Wortwechsel hinreißen ließ.

— — — — — — — — — — — — — —

Digitized by Google

Kurz vor ein Uhr läutete die Geheimrätin an der Tür des jungen Paares und wurde von Helene zärtlich empfangen.

„Komm nur gleich ins Speisezimmer,“ sagte die junge Frau. „Fred ist auch schon daheim.“

Die Rätin folgte ihrer Tochter ins Zimmer. Als sie eintrat, wandte sich ihr Schwiegersohn, der am Fenster stand, rasch um.

„Ei, sieh mal, die Mama!“ sagte er erstaunt.

„Nun, ihr habt mich doch eingeladen!“

Helene drückte ihre Mutter zärtlich am Arm. „Fred hat es nicht gewußt,“ sagte sie heiter. „Es sollte eine Überraschung für ihn sein.“

„Und keine sehr angenehme, wie es scheint!“

„Aber Mama!“ Lachend faßte der Oberleutnant seine Schwiegermutter um die Taille. „Ich konnte doch nicht ahnen, daß Helene gleich alles an dich ausplaudern würde!“

„Ausgeplaudert ist nicht das richtige Wort. Eine Mutter darf alles wissen.“

„Unbestritten. — Aber nimm jetzt Platz! Ich bin sehr neugierig, wie Helene mit dem Fasan fertig geworden ist.“

Die Geheimrätin setzte sich etwas steif auf den angebotenen Stuhl. „Helene hat in meiner Küche gelernt,“ bemerkte sie, den Oberleutnant scharf fixierend, „und dein Aussehen läßt auch keineswegs auf eine üble Verpflegung schließen.“

„Gewiß, ich habe zugenommen seit meiner Verheiratung. Wenn es so weiter geht, muß ich nächsten Sommer nach Marienbad.“

Das Erscheinen des Mädchens, das die Suppe auftrug, unterbrach das Gespräch. Artig schob der Offizier seiner Schwiegermama die Schüssel zu.

Digitized by Google

„Bediene dich, Mama, und laß dir die Versöhnungssuppe recht gut schmecken!“

„Krebssuppe — oh!“

„Die liebst du nicht, Mama?“

„Ich meine nur, Krebsschwänzchen sind eine sehr teure Delikatesse, zu teuer für einen mit knapper Kaution gegründeten Hausstand.“

„Aber Mama, du wirst doch an einem Krebsschwänzchen keinen Anstoß nehmen! Und überdies streitet man ja nicht alle Tage!“

„Das wäre auch noch schöner! Warum — danke, danke, ich nehme kein zweites Mal — habt ihr denn eigentlich gestritten, wenn man fragen darf?“

Helene warf ihrem Manne über den Tisch hin eine Kußhand zu. „Wegen einer Dummheit — gelt, Fred?“

„Jawohl!“

„Und worin bestand diese Dummheit?“

„Sie bestand — sie bestand eigentlich in der Dummheit unseres Mädchens.“

Helene nickte eifrig. „Ja, das Mädchen war allein schuld an unserem Streit. Ich hatte gestern nachmittag Gäste und benützte zum ersten Male das schöne Service, das Onkel Max mir zur Hochzeit geschenkt hat, und beim Abtragen zerschlug Marie mir eine Tasse. Da habe ich sie denn tüchtig ausgescholten.“

Der Oberleutnant wischte sich mit der Serviette den Mund. „Ich kannte mein sanftes Frauchen gar nicht wieder, so böse war sie!“

Die Geheimrätin wiegte das Haupt. „Na, wenn das Mädel auch gar so dumm ist! — Eigentlich aber weiß ich noch immer nicht, Helene, wo —“

„Wo? Nun, Fred meinte nämlich, eine zerbrochene Tasse sei noch lange kein Grund, das Mädchen so zu schelten.“

Digitized by Google

„Merkwürdige Ansicht!“

Der Offizier beugte sich vor. „Verzeih, Mama! Ist dir noch nie im Leben etwas aus der Hand gefallen?“

Die Rätin nahm ihr Lorgnon an die Augen. „Das — das kümmert dich nichts, mein Sohn,“ sagte sie gedehnt. „Überdies mutet es doch etwas seltsam an, daß du ein Dienstmädchen und eine Frau meines Standes auf eine Stufe zu stellen beliebst.“

„In diesem Falle sehe ich keinen Unterschied. Mensch ist Mensch. Das arme Ding hat eine Stunde lang bitterlich geweint und —“

„Ja, und da hat ihr Fred schließlich aus Mitleid eine Mark geschenkt.“

Die Geheimrätin saß plötzlich steif wie eine Bildsäule da und richtete ihr Lorgnon bewegungslos auf ihren Schwiegersohn. „Du hast ihr eine Mark geschenkt?“ stieß sie empört heraus.

„Ja, ich habe ihr eine Mark geschenkt.“

„Jetzt begreife ich den Streit vollkommen! — Über eine solche Handlungsweise mußt du ja wütend gewesen sein, armes Kind!“

Die junge Frau lächelte verlegen. „Ach nein,“ murmelte sie, zur Seite blickend, „als Fred dem Mädchen die Mark schenkte, da war eigentlich schon alles wieder gut zwischen uns.“

„Wie sagst du? Ja, fühlst du denn nicht das Beleidigende, das Schimpfliche, das dein Mann dir damit angetan? Dein eigenes Dienstmädchen lacht dich ja nun hinter deinem Rücken aus!“

„Das glaube ich nicht.“

„Glaubst du nicht? Lern du mich die Leute kennen! Na, mein Seliger hätte das einmal wagen sollen! Ich hätte gewußt, was ich in solchem Falle zu tun habe, was meine Ehre als Hausfrau mir gebietet!“

Digitized by Google

Helene hob verstohlen ihr Tüchlein an die Augen. „Was hätte ich denn nur tun sollen?“ fragte sie mit bereits verdächtig zitternder Stimme.

„Kündigen hättest du ihr sollen — und zwar sofort!“

„Wenn das deine Ansicht ist, Mama, so kann ich ja noch immer —“

„Jawohl, du wirst dem Mädchen kündigen, hier vor meinen Augen wirst du ihr kündigen. Ein wahres Glück, daß ich gekommen bin, um noch rechtzeitig Ordnung zu schaffen. Dein Mann muß dich in den paar Wochen deiner Ehe nicht übel eingeschüchtert haben, armes Kind!“

„Ha — ha!“ prustete der Oberleutnant heraus.

„Lache nicht, mein Sohn! Ich sehe dich heute in einem ganz neuen Licht, und ich muß sagen —“

Das Mädchen kam mit der Bratenschüssel. Die Geheimrätin wartete, bis sie die Schüssel sicher auf den Tisch niedergestellt hatte und faßte dann das Mädchen scharf ins Auge.

„Treten Sie einmal näher heran!“ befahl sie im Tone eines Untersuchungsrichters. „Meine Tochter sieht sich gezwungen, Ihnen zu kündigen. Sie werden also in drei Tagen — nein, Sie werden schon morgen gehen.“

Marie knickte erschrocken zusammen. Dann schluchzte sie laut auf. „Doch nicht wegen der zerbrochenen Tasse? Die gnädige Frau hatte mir doch verziehen, und der gnädige Herr hat mir sogar noch eine —“

„Bitte — Sie gehen! Über die Gründe sind wir Ihnen keine Rechenschaft schuldig!“

Als die Tür sich hinter der Weinenden geschlossen, brach der Oberleutnant in ein zorniges Lachen aus. „Fein hast du das gemacht, Mama! Das Mädchen

Digitized by Google

weiß nun wenigstens ganz genau, wer hier der Herr im Hause ist."

„Herr im Hause —"

„Und wenn ich, wie du behauptest, meine Frau lächerlich gemacht habe, so hast du es eben jetzt mit mir noch schlimmer gemacht. Und das lasse ich mir unter keinen Umständen gefallen und ich —"

„Lieber Sohn —"

„Nenne mich nicht immer so pathetisch ‚lieber Sohn'! Erstens sind wir in keiner Komödie, und zweitens bin ich gar nicht dein Sohn!"

„Ah, du kündigst mir also die Verwandtschaft?"

„Nun, wir sind doch gerade im Kündigen drin! Bis jetzt habe ich dich reden lassen, jetzt aber rede ich. Es geht außer meiner Frau keinen Menschen etwas an, ob ich dem Mädchen eine Mark schenke — verstanden?"

„Da irrst du aber! Da Helene das Unwürdige deiner Handlung nicht begreift, bin glücklicherweise ich da."

„Ich weiß nicht, ob das gerade ein Glück ist!"

„Helene! Hörst du, in welchem Tone dieser Mensch mit mir spricht?"

„Ich — ach, ich höre überhaupt nichts mehr!"

In Tränen aufgelöst schlug die junge Frau die Hände vors Gesicht.

Die Geheimrätin blickte einen Augenblick starr von einem zum anderen. Dann stand sie rasch auf. „Es ist besser, ich gehe," sagte sie, ihre Tasche über den Arm nehmend. „Für das gebotene Mittagessen danke ich. Es ist nicht nach meinem Geschmack, mir in einem fremden Hause und von einem fremden Menschen" — sie deutete mit der schwingenden Tasche symbolisch nach dem Platz, wo ihr Schwiegersohn saß — „beleidigende

Digitized by Google

Dinge sagen zu lassen. — Adieu! Ich werde euch so bald nicht wieder belästigen!"

Majestätisch rauschte sie zur Tür, indes das junge Paar ruhig sitzen blieb.

Erst als die Tür ins Schloß gefallen war, hob Helene den Kopf und sah aus ihren verweinten Augen den Gatten fragend an.

„Bleibe nur ganz ruhig," sagte er, seine Hand nachdrücklich auf ihren Arm legend.

Sie schmiegte sich wortlos an ihn, und so horchten sie, eng aneinander gedrückt, wie das Mädchen draußen im Vorzimmer der Geheimrätin beim Ankleiden behilflich war.

Und dann klappte merklich hörbar die Korridortür zu.

„Ach, Fred!" Aufschluchzend fiel Helene ihrem Mann um den Hals. „Unser schönes Versöhnungsmahl!"

„Ja, es war eine überaus glückliche Idee von dir, Mama mit einzuladen!"

„Ich konnte doch nicht wissen, daß sie uns so schlecht verstehen würde!"

„Schwiegermütter verstehen immer schlecht! — Na, jetzt weißt du wenigstens, was für einen schrecklichen Kerl du dir angeheiratet hast!"

„Du bist mein liebes, einziges Männchen!"

„So! Nun, wenn dies deine ehrliche Überzeugung ist, könnten wir ja unser Versöhnungsmahl zu Ende feiern. Die Anwesenheit deiner Mama scheint nicht nur mein Gemüt, sondern auch meinen Appetit gereizt zu haben."

Er drückte auf die Klingel.

„Bringen Sie jetzt den Nachtisch," wandte er sich an das mit verheultem Gesicht eintretende Mädchen.

Digitized by Google

„Und weinen Sie nicht länger! Sie bleiben selbstverständlich!"

„Aber die gnädigste Frau Geheimrätin hat mir doch ge—"

„Die gnädigste Frau Geheimrätin hat nur einen etwas merkwürdigen Witz gemacht. Sie ist manchmal so witzig, meine verehrte Schwiegermama. Von heute an haben Sie zwei Mark mehr Monatslohn. — Na, so heulen Sie doch nicht schon wieder!"

„Ach, gnädiger Herr, das sind ja bloß Freudentränen!"

„Nun, dann weinen Sie die draußen in der Küche weiter! Uns aber bringen Sie jetzt den abgekühlten Champagner. Später sollen Sie auch ein Glas davon haben. Flink!"

Zwei Minuten später funkelte der perlende Wein in den Spitzgläsern. Mit lachenden Augen neigte der Oberleutnant sein Glas an das seiner jungen Gattin.

„Merk dir was, Kleines," sagte er. „Wo zwei einander was zu sagen haben, da gehört kein Drittes hin! Verstehst du?"

„Ach ja! Und wenn wir wieder einmal streiten —"

„Und uns dann wieder versöhnen —"

„Dann laden wir nicht wieder die Mama dazu!"

„Nein — niemals!" bestätigte er mit Überzeugung.



Digitized by Google

Ein Zwergplanet

Von Dr. Fr. Parkner

Mit 5 Bildern (Nachdruck verboten)

Der Merkur ist der unter den Wandelsternen des Sonnensystems, der in unseren Breiten mit unbewaffnetem Auge am seltensten sichtbar ist. Es liegt dies daran, daß er kurz vor der Sonne aufgeht und kurz nach ihr untergeht. Die Dunstschleier und Nebelschichten, die bei uns so häufig auftreten, verwischen und verhüllen meist das Licht des am Horizont stehenden, an sich glänzenden Sterns. In südlicheren Breiten dagegen, wo die Atmosphäre klarer ist, erscheint er in einem so hellen Licht, daß er im griechischen Altertum als der „stark Funkelnde“ bezeichnet wurde.

Im Vergleich zu den übrigen Planeten ist der Merkur ein Zwerg. Sein Durchmesser beträgt nur 4400 Kilometer, so daß seine gesamte Oberfläche etwa der von Amerika und Afrika gleichkommt. Aus der Erde könnte man fast zwanzig Planeten von der Größe des Merkurs formen.

Die Masse des Merkurs beläuft sich nach neuen Bestimmungen auf 1 Fünfzehnmilliontel der Sonnenmasse. Daraus ergibt sich, daß seine mittlere Dichte nur 0,56 der mittleren Erddichte ausmacht und er 3,1mal dichter als Wasser ist. Die Schwere an der Oberfläche des Planeten beträgt nur 0,19 von der unserer Erde.

Die Bahn, die der Merkur beschreibt, ist stark elliptisch. Seine mittlere Entfernung von der Sonne berechnet sich auf 57,5 Millionen Kilometer. Im Perihel ist er 45,7, im Aphel 69,4 Millionen Kilometer von der Sonne entfernt. Infolge der großen Annäherung an die Sonne im Perihel würde einem Menschen, der auf den Merkur versetzt würde, die Sonnenscheibe während dieser Zeit über zehnmal so groß erscheinen, als wir sie

Digitized by Google



Die Merkurscheibe nach ihrer Größe und

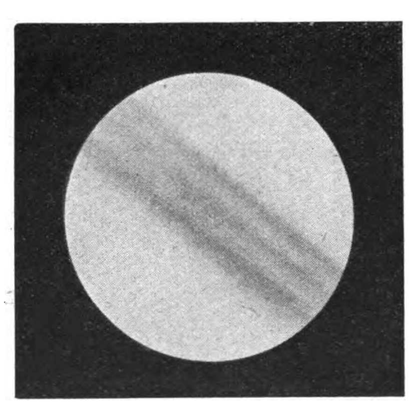


Gestaltung im Vergleich mit der Erde.

Digitized by Google

von der Erde aus sehen. Je weiter dann der Planet von der Sonne fortwandert, und je mehr er dem Aphel näher kommt — seiner größten Entfernung von der Sonne — desto mehr verkleinert sich auch für den auf dem Merkur stehenden Beobachter die Sonnenscheibe. Aber selbst im Aphel ist sie noch über viermal so groß, als sie uns Erdenbewohnern erscheint.

Die siderische Umlaufzeit des Merkurs beträgt rund 87,9 Tage, und zwar durchläuft er dabei in der Sekunde durchschnittlich 47,56 Kilometer. Erst nach einem synodischen Umlauf von 115,9 Tagen kehrt er wieder in dieselbe Stellung zur Sonne und Erde zurück. Während dieser Zeit vollzieht sich ein regelmäßiger Phasenwechsel.



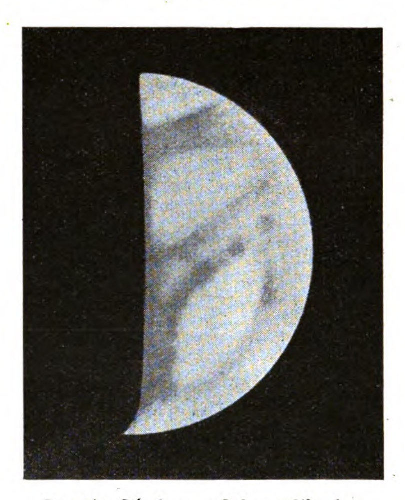
Dunkle Streifen auf dem Merkur.

Da die Bahn des Merkurs innerhalb der Erdbahn liegt, so ist seine Entfernung von der Erde sehr verschieden groß. Bei der unteren Konjunktion nähert sich der Merkur der Erde bis auf 79 Millionen Kilometer. Während der oberen Konjunktion aber ist er 218 Millionen Kilometer von ihr entfernt. Aus diesem Grund verhält sich sein scheinbarer Durchmesser zu den genannten beiden Zeiten ungefähr wie 3 : 1.

Früher nahm man an, daß sich der Merkur in etwas über 24 Stunden einmal um seine Achse drehe, also

Digitized by Google

auch der Merkurtag diese Länge habe. Diese Auffassung hat dann aber Schiaparelli zurückgewiesen. Nach seinen Beobachtungen dreht sich der Merkur während seines Umlaufs um die Sonne in der Zeit von 87,9 Tagen nur einmal um seine Achse, das heißt die Drehung um seine Achse erfolgt so wie die des Mondes, während dieser unsere Erde umkreist. Daraus ergibt sich, daß der Merkurtag mit dem Merkurjahr zusammenfällt und der Merkur der Sonne im wesentlichen immer nur dieselbe eine Seite zukehrt. Schiaparellis Ansicht ist übrigens in der jüngsten Zeit wieder angefochten worden.



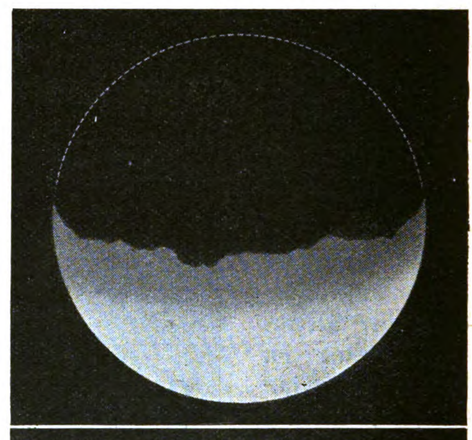
Dunkle Flecken auf dem Merkur.

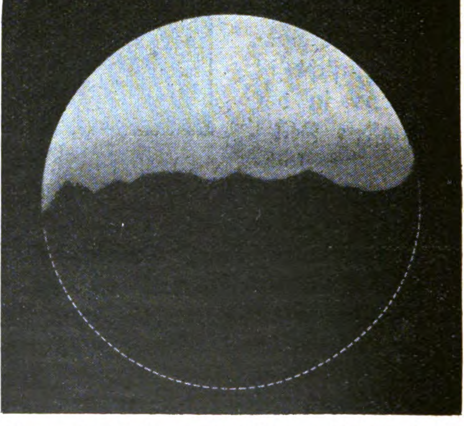
Unter der Voraussetzung, daß Schiaparellis Anschauung richtig ist, sehen wir also stets nur die eine Seite des Merkurs. Indessen ist seine Bewegung um die Sonne wegen der großen Exzentrizität seiner Bahn recht ungleichförmig. Daher zeigt er eine bedeutende Libration oder scheinbare Schwankung. Sie ist so stark, daß ein Punkt in der Mitte der Merkuroberfläche im Lauf eines Jahres $47^1/_3$ Grad nach der einen Richtung und darauf um ebenso viele Grade nach der entgegengesetzten Richtung rückt. Infolge der Libration

Digitized by Google

können wir nicht nur die Hälfte der gesamten Merkuroberfläche, sondern etwas mehr sehen.

Auf der Merkurscheibe machen sich nun dunkle Flecken und Streifen bemerkbar, die, durch das Teleskop betrachtet, bräunlichrot erscheinen, aber sich nur wenig von der meist rosafarbenen Umgebung abheben. Über ihre Natur läßt sich nichts Sicheres aussagen. Außerdem beobachtet man sehr schmale Striche, die als Risse in der Merkuroberfläche gedeutet werden. Von ihrer vermutlichen Entstehung werden wir sogleich sprechen.



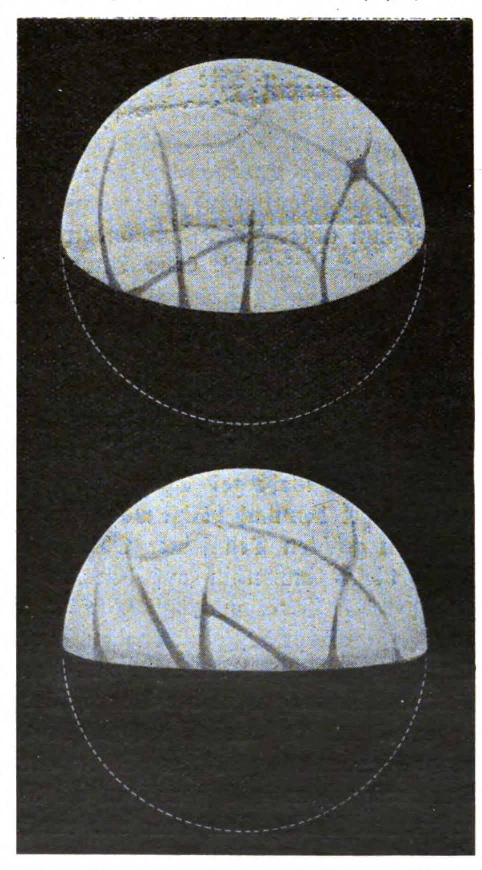


Merkurphasen mit gebirgigen Rändern.

Allem Anschein nach besitzt der Merkur Gebirge.

Digitized by Google

Wenigstens sieht man während seiner Phasen am Rande der Merkursichel Hervorragungen und Auszackungen, die, ähnlich wie bei der Mondsichel, als Gebirgszüge und Berggipfel erachtet werden dürfen.



Merkurphasen mit Rißbildungen.

Es wurde schon erwähnt, daß nach der herrschenden wissenschaftlichen Anschauung der Merkur die eine Seite beständig der Sonne zuwendet, die andere aber dauernd von ihr abkehrt. Da nun für die belichtete Seite, wie angegeben, selbst im Aphel die Sonnenscheibe noch über viermal größer ist, als wir sie sehen, so muß diese Seite ungeheuer hoch erwärmt werden. Die abgekehrte Seite dagegen liegt mit Aus-

Digitized by Google

nahme der durch die Libration begünstigten Grenzgebiete in ewiger Finsternis und besitzt, wie es auch für die unbelichtete Mondseite gilt, eine äußerst niedrige Temperatur.

Bei der riesigen Erwärmung, der die der Sonne zugekehrte Merkurhälfte dauernd unterworfen ist, nimmt man nun an, daß die schmalen Striche Risse und Spalten sind, die, ähnlich wie stark erwärmter und ausgetrockneter Lehmboden zerspringt, durch die Erhitzung des Merkurlandes hervorgerufen wurden.

Ist nun unter diesen Umständen auf dem Merkur Leben vorauszusetzen? Eine Atmosphäre, die allerdings nur sehr dünn ist, besitzt der Planet. Ob er aber auch die zweite Vorbedingung für organisches Leben, Wasser, aufweist, ist sehr zweifelhaft. Man hat darauf aufmerksam gemacht, daß auf der belichteten Seite unter dem Einfluß der starken Erwärmung alles Wasser längst verdampft sein und sich auf der abgekehrten, dunklen Seite als Eis niedergeschlagen haben müßte.

Entbehrt demnach höchst wahrscheinlich der Merkur auf dem größten Teil seiner Oberfläche des Lebens, so ist dieses immerhin auf den erwähnten Grenzgebieten der Libration möglich. Hier werden Belichtung und Erwärmung nicht allzu stark sein, und es könnten auch von der dunklen, vereisten Seite gewisse Feuchtigkeitsmengen in der Atmosphäre zufließen.

Es könnte sich deshalb auf diesen Gebieten wohl ein bescheidenes organisches Leben entwickelt haben. Denn wir wissen ja, daß auch unsere Erde sowohl im hohen, nur schwach belichteten und erwärmten Norden als auch in den heißen, trockenen Wüstenstrichen einer Reihe von Pflanzen und Tieren die Möglichkeit der Existenz gewährt.

Digitized by Google

Mannigfaltiges

(Nachdruck verboten)

Liebe auf den ersten Blick. — „Wenn man an sein gemütliches Heim gewöhnt ist, dann fühlt man sich nirgends sonst wohl," sagte einer der beiden Herren, die in der Halle eines New Yorker Hotels saßen. „Sind Sie verheiratet?" fragte er dann den anderen Herrn.

Dieser, ein eleganter Dreißiger, verneinte. „Ich bin ein vorsichtiger Mann," sagte er, „und bin bisher —"

„Aber jetzt sind Sie nun so weit?" fragte der erste Herr freundlich. „Jetzt wandeln Sie auf Freiersfüßen?"

„Wie man's nimmt," erwiderte der jüngere Herr seinem neuen Bekannten. „Die Rechte scheint eben noch nicht gekommen zu sein. Wenn mir aber eine Dame wirklich gefällt, dann werde ich auch die Gelegenheit wahrnehmen, ich werde sie sofort erobern."

„Nun, Mr. Drumming," sagte Fabrikant Wheley höflich, „immer geht's nun doch nicht so schnell mit dem Erobern."

„Mag ja sein," erwiderte Drumming, „es ist eben verschieden. Es kommt hauptsächlich darauf an, wie man mit den Frauen redet. Die äußeren Verhältnisse spielen ja ebenfalls eine Rolle mit, aber wenn sie einigermaßen günstig liegen, so sagt die Frau ja, und zwar in größter Schnelligkeit."

„Hm, hm — etwas viel gesagt."

„Glauben Sie mir, Mr. Wheley," rief Drumming lebhaft aus, „ich mache mich anheischig, eine Dame, die mir gefällt und die natürlich keine gar zu großen Ansprüche stellt, ohne langen Flirt zu erobern. Die Liebe auf den ersten Blick —"

„Würde mich ja freuen," erwiderte Wheley, „aber ich halte so etwas für ausgeschlossen. — Doch was haben Sie?"

Das Benehmen seines Tischnachbarn mußte allerdings auffallen, denn Drumming starrte mit wahrem Entzücken auf eine junge Dame, die soeben erschienen war und an einem Tischchen Platz genommen hatte. „Ein reizendes Weib!" flüsterte er. Dann aber faßte er sich und sagte zu Wheley: „Sehen Sie, diese Dame dort könnte mir gefallen. Soll ich sie mir erobern?"

„Das kommt doch noch auf vielerlei an."


Digitized by Google

„Ja natürlich, wenn sie etwa schon vergeben ist oder sonst ernstliche Gründe gegen die Ehe hat — ein Fall, der aber beim weiblichen Geschlecht selten ist. Wenn da also kein solches Hindernis vorhanden sein sollte, wetten Sie dann, Mr. Wheley, daß ich diese Dame binnen einer Stunde erobere und ihr Wort erhalte?“

„Das Wetten ist zwar nicht mein Sport, aber gut — was gilt die Wette?“

„Nun, sagen wir dreihundert Dollar.“

Wheley lachte. „Well!“ sagte er. „Aber wenn Sie verlieren?“

„Nun, so muß ich,“ sagte Drumming ebenfalls lachend, „meine nächste Braut — denn heiraten will ich nun wirklich einmal — um dreihundert Dollar reicher nehmen.“

Die beiden Herren verabredeten die näheren Bedingungen. Drumming sollte sich der Dame unter irgend einem Vorwande vorstellen und seine Eroberung beginnen. Wheley sollte in der Nähe Platz nehmen und, von einer riesigen Zeitung gedeckt, so viel als möglich von dem Gespräch auffangen, um eine Kontrolle zu haben.

Wheley, der in glücklicher Ehe lebte, meinte zwar, es sei eine recht sonderbare Art, ein Liebesverhältnis dadurch einzuleiten, daß man es zum Gegenstande einer Wette machte, Drumming aber sagte, die Wette habe ja eigentlich mit der Neigung, die er dieser Dame auf den ersten Blick entgegengebracht, nichts zu tun, und dann müsse ihm sein Partner schon seine Leidenschaft für das Wetten zugute halten.

Wheley, für den der Wettpreis eine Bagatelle war, stimmte dem dann auch lachend zu.

Beide Herren, die übrigens von der Dame mit keinem Blicke gestreift worden waren, entfernten sich nun, und bald darauf kehrte Wheley mit einigen Zeitungen bewaffnet zurück, um in der Nähe der jungen Dame Platz zu nehmen.

Zuvor hatten sich beide beim Portier über die Fremde erkundigt und gehört, daß es eine Miß Traftler aus Boston sei.

Wheley warf hinter seiner Zeitung hervor einen verstohlenen Blick auf die Dame. Nun, sie war recht sympathisch,

Digitized by Google

zwar keine Schönheit, aber von anmutigem, schlichtem Wesen. Anscheinend stand sie in den mittleren Zwanzig — doch wer will das so genau schätzen?

Bald erschien auch Drumming und begrüßte die Dame, die von ihrem Journal aufsah, mit einer tiefen Verbeugung. „Ich habe die Ehre mit Miß Railing?" fragte Drumming höflich. „In New Jersey hatte ich bereits den Vorzug, Sie kennen zu lernen."

„Das ist ein Irrtum, Sir," erwiderte Miß Traftler mit ruhiger Freundlichkeit.

„Ein Irrtum?" sagte Drumming mit gutgespieltem Erstaunen. „Nicht möglich! Mein Name ist Drumming. Würden Sie einen Augenblick gestatten?"

Auf ein leises Nicken der Dame nahm er Platz, und Wheley, der die Szene beobachtete, sagte sich, daß der „Eroberer" trotz der freien Art, in der die amerikanischen Damen mit den Herren verkehren, doch etwas sehr keck vorgehe.

„Verzeihen Sie," begann nun der kühne Drumming, „daß ich mich mit einem Vergehen oder Verbrechen bei Ihnen eingeführt habe. Aber ein Vergehen, das man sofort wieder gutmacht, ist ja kein Vergehen, und daher gestatten Sie mir, Ihnen zu sagen, daß meine Angabe, ich hätte bereits die Ehre Ihrer Bekanntschaft gehabt, nur eine Ausrede war."

„Ah!" Dieser leise Ruf des Erstaunens entfloh den Lippen der Miß Traftler.

„Mögen Sie," fuhr Drumming feurig fort, „mögen Sie mir auch zürnen, der wahre Grund meiner Annäherung war der, daß ich mich wie von einer unbeschreiblichen magnetischen Kraft zu Ihnen hingezogen fühle."

„Aber mein Herr —" wehrte Miß Traftler ab.

„Glauben Sie an Vorherbestimmung?" fuhr Drumming fort. „In meiner traurigen Einsamkeit —"

„Aha, jetzt kommt schon das Geständnis!" murmelte Wheley hinter seiner Zeitung.

„In meiner traurigen Einsamkeit träumte ich mir nicht selten ein Bild, ein bezauberndes Bild — und nun sah ich es plötzlich vor mir. Können Sie mir verzeihen?"

Digitized by Google

Die Dame war sichtlich verwirrt.

„Ich weiß ja nicht," marschierte Drumming vorwärts, „ob Sie nicht bereits gebunden sind, ob all das, was ich fühle, in der Knospe verwelken muß —"

„Aha, jetzt wird er poetisch!" dachte Wheley.

Drumming ging immer energischer vor. Die Dame hörte zu und unterbrach ihn nur mit Ausdrücken der Zustimmung.

In gewandter Weise forschte Drumming sie aus und erfuhr, daß sie die Tochter eines Kaufmanns in Boston sei und vom Besuch einer verheirateten Pensionsfreundin zurückkehre.

Beide kamen nun auf das Reisen zu sprechen, und es zeigte sich, daß Miß Traftler eine große Naturfreundin war. Auch hierauf ging Drumming in einer Weise ein, die sie anscheinend entzückte.

Die heitere, gewandte und dabei feurige Art der Unterhaltung schien sie zu fesseln, und als ihr dann Drumming seine idealen Anschauungen über die Ehe entwickelt hatte, war sie besiegt und nickte ihm Gewährung, als er sie fragte, ob sie die Seine werden wollte.

Drumming war der glücklichste aller Menschen, und auch die junge Dame schien ganz beseligt zu sein.

Wheley sprach seinen Glückwunsch aus und überreichte ihm dabei den Betrag der Wette.

„Ach ja — richtig, das hätte ich ja beinahe ganz vergessen!" rief der glückliche Bräutigam.

— — — — — — — — — — — — — — —

Als sich am anderen Morgen Mr. Wheley in der Halle einfand, erfuhr er, daß das junge Paar bereits abgereist sei.

Diese Reise ging aber nicht weit, nur nach einem anderen Hotel der Riesenstadt. Hier, wie auch in verschiedenen weiteren Hotels der verschiedenen Großstädte Nordamerikas, machte der kecke Werber, der unter den verschiedensten Namen reiste, immer wieder die Bekanntschaft zum Wetten geneigter Herren, und jedesmal, wenn er sich mit seiner Frau — sie hatten vor zwei Jahren schon geheiratet — von neuem verlobte, kassierte er dreihundert Dollar ein — manchmal auch weniger, aber

Digitized by Google

immerhin genug, um allmählich ein hübsches Kapital zusammenzubringen.

„Weißt du, Schatz,“ sagte er dann, „es ist doch eine ganz rentable Sache, diese — Liebe auf den ersten Blick!“ A. T.

Der Zeitsinn der Tiere. — Daß das Zeitgefühl bei allen höherstehenden Tieren zum Teil außerordentlich gut entwickelt ist, ist eine von den Naturforschern längst als erwiesen angenommene Tatsache. Während der Mensch den Zeitsinn arg vernachlässigt hat, da er ja bei jeder Gelegenheit nur seine Taschenuhr zu Rate zu ziehen braucht, erhielt sich selbst das zum Haustier gewordene Tier im eigenen Interesse diesen Sinn, nach dem es seine ganze Lebensführung zu regeln pflegt. Rinder, die zerstreut weiden, schließen sich, wenn die gewohnte Stunde der Heimkehr in die Ställe kommt, wieder enger zusammen. Der Hahn kräht nicht etwa, wie immer wieder fälschlich behauptet wird, bei Sonnenaufgang, sondern fast regelmäßig zur selben Stunde, ob Winter oder Sommer.

Von dem Zeitsinn eines Papageis wird folgende Geschichte berichtet: „Der Theaterdirektor Pollini des Hamburger Stadttheaters hatte einen Hausinspektor, der einen Papagei besaß, den ihm sein Sohn aus Indien ganz jung mitbrachte. Das kluge Tierchen entwickelte sich nach und nach als ein ganz talentvoller Sprecher und schnappte alle im Hause täglich vorkommenden Bemerkungen auf und wiederholte sie. Der Herr Inspektor kam jeden Mittag um zweieinhalb Uhr zu Tisch und ging um fünfeinhalb Uhr wieder in das Theater. Eine große Wanduhr mit sonorem Glockenschlag zeigte die Voll- und Halbstunden an. Kam nun der Herr ausnahmsweise etwas später, so empfing ihn seine Frau gewöhnlich mit den Worten: ‚Du kommst ja so spät!‘ Der schlaue Papagei merkte sich sehr bald diese Anrede, und jedesmal — sobald die Uhr zweieinhalb geschlagen und der Herr erst nach dem Glockenschlag ins Eßzimmer trat — plapperte ihn der Papagei unaufgefordert an: ‚Kommst ja so spät!‘ Gegen drei Uhr legte sich der Inspektor zur Mittagsruhe nieder, um mit dem Glockenschlag fünf aufzustehen. Unterdessen saß der Vogel auf seiner Schulter und regte sich nicht. Damit nun der Herr die Zeit nicht verschlafe,

Digitized by Google

trat pünktlich seine Gattin ins Zimmer und weckte ihn mit den Worten: ‚Alter, es ist Zeit!‘ Eines Tages war die Dame zur Kaffeevisite geladen und mußte früher fort. Als sie ging, ermahnte sie ihren Mann, ja nicht die Zeit zu verschlafen. Die Uhr schlug drei — halb vier — vier — halb fünf — der Vogel blieb ruhig auf der Schulter seines Herrn sitzen. Als die Uhr aber fünf schlug und die Frau nicht ins Zimmer trat, um ihren Mann zu wecken, übernahm der Papagei den Weckruf und sagte: ‚Alter, es ist Zeit!‘ Der Herr Inspektor, innerlich darüber belustigt, stammelte, scheinbar schläfrig — wie er es auch seiner Frau gegenüber oft tat —: ‚Laß mich nur noch ein bißchen liegen!‘ Und wie sonst die Frau wartete unser Papagei zwei bis drei Minuten, dann aber, indem er den Herrn zart ans Ohrläppchen pickte, erneuerte er seinen Ruf: ‚Alter, es ist Zeit!‘ Es blieb dem Inspektor nichts weiter übrig, als aufzustehen. Von jetzt ab brauchte sich die Frau Inspektor nicht mehr um das Aufstehen ihres Gatten zu kümmern, das besorgte der Papagei.“

Am entwickeltsten ist das Zeitgefühl bei unserem treuesten Freunde, dem Hunde. Von den unzähligen Geschichten, die zum Beweise dieser Fähigkeit gelegentlich erzählt werden, sollen hier nur einige mitgeteilt werden. „Wir weilten einmal in einer kleinen Stadt bei Verwandten zu Besuch. Diese hatten ein damals siebenjähriges Töchterchen und hielten sich auch einen großen, schönen Bernhardinerhund namens Rolf, der unzertrennlich von der kleinen Else war. Klein-Elschen besuchte nun seit einigen Wochen die Schule, und da diese doch immerhin zehn Minuten vom Hause der Verwandten entfernt lag, mußte Minna, die Küchenfee, Klein-Elschen die ersten vierzehn Tage morgens um neun Uhr zur Schule bringen und sie Punkt zwölf Uhr mittags wieder abholen. Natürlich trug Minna auch die Schultasche der Kleinen, und Rolf begleitete die beiden selbstverständlich. Nach diesen ersten vierzehn Tagen erklärte der gestrenge Papa aber, nun müsse das kleine Menschenkind selbständig genug sein und allein zur Schule wandern. Am anderen Morgen solle Minna sie noch hinbringen, mittags aber müsse sie allein heimkommen. Wer beschreibt aber der Eltern und

Digitized by Google

unser aller Erstaunen, die wir schon gespannt auf Klein-Elschens Rückkehr warteten, als wir diese in Begleitung von Rolf, der auch ihre Schulmappe trug, gemächlich daherkommen sahen. Punkt zwölf Uhr hatte er am Eingang der Schule auf sie gewartet, dann so lange mit der Schnauze an ihre Schultasche gestoßen, bis Else aufmerksam wurde und ihm die Tasche hinreichte. Sofort nahm er sie und trottete nun ruhig und gesetzt, fast sich seiner Hüterrolle bewußt, neben unserem Schulkinde her. So machte es Rolf von nun an täglich; ging es gegen zwölf Uhr und er war zufällig im Zimmer eingesperrt, so rumorte er so lange an der Tür, bis ihm jemand öffnete und er eiligst fort zur Schule stürzen konnte."

Der Direktor eines industriellen Werkes wieder erzählt folgendes: „Auf dem Hofe meiner Villa, unmittelbar neben der Fabrik, habe ich einen sehr wachsamen Hofhund. Die Art des Betriebes auf dem Werke erfordert sehr oft Nachtrevisionen von meiner Seite. Ich kann sie nun um zehn oder ein oder zwei Uhr, kurz zu jeder beliebigen Nachtstunde, vornehmen. Sowie ich mein Gehöft verlasse, ist der Hund an meiner Seite und läßt sich durch nichts von meiner Begleitung abhalten. Wenn ich jedoch morgens meine eigentliche Tätigkeit in der Fabrik antrete, bleibt der treue Wächter ruhig in seiner Hütte liegen und steckt nur den Kopf heraus, als wollte er Abschied von mir nehmen. Das Tier weiß eben, daß ich nach Antritt meines Dienstes vor Ablauf von drei bis vier Stunden nicht nach Hause zurückkehre, daß er auf so lange Zeit das Gehöft nicht verlassen darf und am Tage in der Fabrik nichts zu suchen hat." W. K.

Ernstes und Heiteres von der Post. — Dank dem durch den deutschen Generalpostmeister Stephan 1874 gegründeten Weltpostverein besitzen wir ein Einheitsporto, durch das wir in den Stand gesetzt sind, für 20 Pfennig durch bloßes Aufkleben einer Briefmarke dieses Wertes einen Brief nach jedem zivilisierten Lande der Erde zu senden. Welche grundstürzende Bedeutung diese Neuerung hatte, welche Ersparnisse an Mühe und Geld, davon macht man sich heute gar keinen Begriff mehr.

Digitized by Google

Vordem setzte sich die Taxe eines Briefes zusammen aus der Taxe des Ursprungslandes, sodann der Taxe eines jeden Durchgangslandes, der Taxe des Transportes über das Meer und endlich der des Bestimmungslandes. Natürlicherweise konnte unter solchen Umständen gar keine Rede davon sein, den Brief mit Freimarken versehen einfach in den Briefkasten zu werfen, sondern der Absender mußte sich damit nach dem Postamte begeben, und nun begann dort unter Nachschlagung zahlreicher Bücher und Einsehung von Tabellen die mühsame Zusammenrechnung des Portos.

Letzteres war für unsere Anschauungen erstaunlich hoch. So kostete ein gewöhnlicher Brief von Deutschland nach Rom über die Schweiz 68 Pfennig, über Genua 90 Pfennig, über Österreich 40 Pfennig und über Frankreich 85 Pfennig. Briefe in überseeische Länder waren für nicht wohlhabende Kreise kaum zu befördern. Ein Brief nach Argentinien kostete 2 Mark 48 Pfennig, und bei der Berechnung wurde der Absender wie der expedierende Postbeamte beinahe wahnsinnig. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn die Postbeamten auf Absender überseeischer Briefe nicht besonders gut zu sprechen waren und sie auf jede Weise abzuschrecken suchten.

Die folgende Anekdote hat als Gewährsmann den schweizerischen Bundesrat Ruffy, ist also keine Erfindung, wie uns heute scheinen möchte. Ein oberbayrischer Bauer schreibt seinem Neffen in Kalifornien und trägt den Brief auf die Post. Der Schalterbeamte, der durchaus keine Lust hat, die mühselige Portoberechnung auszuführen, sucht dem Bauern die Sache auszureden. Er stellt ihm vor, wie teuer das Porto ist, und daß der Brief doch keine Aussicht habe, an seine Adresse zu gelangen. Wenn das Schiff nicht untergehe oder abbrenne, so würden den Brief doch bei einem Überfall der Überlandpost von New York nach San Franzisko die Indianer vernichten. Endlich, als der Absender schon ganz mürbe ist, aber doch nicht recht von der Abschickung des Briefes Abstand nehmen möchte, sagt er: „Nun, wenn's denn durchaus sein muß — haben Sie nicht einen anderen Verwandten, dem man den Brief senden könnte?“

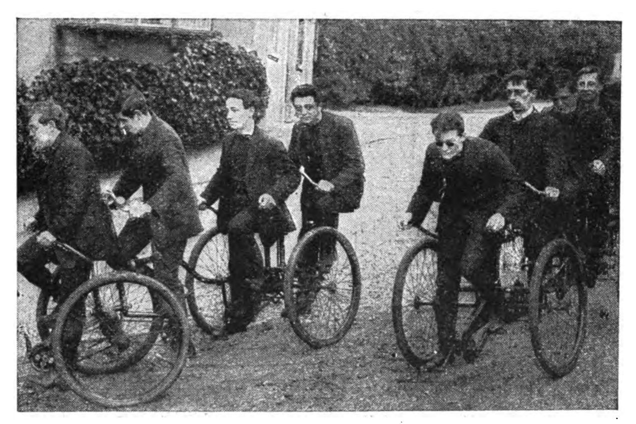
Digitized by Google

„Doch, ich habe noch einen Neffen in Dresden."

„Na also!" ruft der Beamte erfreut. „Dem wollen wir den Brief schicken, und das kostet bloß einen Groschen."

So geschehen vor Gründung des Weltpostvereins. F. Z.

Blindensport. — Die Ausbildung der Blinden hat heute eine hohe Stufe der Vollkommenheit erreicht. Welchen Segen bedeutet schon für die der Sehkraft Entbehrenden die Braillesche Punktierschrift, die ihnen das Lesen und Schreiben, somit die Beschäftigung mit den Werken der Wissenschaft und Dichtung



Blinde als Radfahrer.

sowie den schriftlichen Ausdruck ihrer Gedankenwelt ermöglicht. Auch zur Notenschrift und sogar zu einer Kurzschrift ist die Punktierschrift umgestaltet worden.

Ferner werden die Blinden durch abtastbare Hilfsmittel mit der Rechenkunst vertraut gemacht. Ähnliche Hilfsmittel führen sie in die Naturwissenschaften ein, und Reliefkarten vermitteln ihnen die Kenntnis der Erdkunde. Nach der praktischen Seite hin werden sie in einer Reihe von Handarbeiten unterrichtet.

In England ist man jetzt noch einen Schritt weitergegangen. Schon seit langem haben sich die Blinden in beschränktem Maße

Digitized by Google

im Turnen betätigt. Nunmehr hat man aber auch den Versuch gemacht, sie im Radfahren und Rollschuhlaufen auszubilden. Dieser Unterricht wird im Nationalinstitut für Blinde erteilt. Für das Radfahren sind mehrere Räder miteinander verbunden worden, deren Konstruktion auch sonst den Eigenheiten der



Blinde als Rollschuhläuferinnen.

Fahrer angepaßt wurde. Das Rollschuhlaufen wird besonders von Mädchen geübt.

Nach Überwindung der anfänglichen Schwierigkeiten erlangen die blinden Sportfreunde bei fachmännischer Leitung bald die erforderliche Sicherheit, wozu ihnen besonders ihr fein ausgeprägter Tastsinn behilflich ist. Th. S.

Digitized by Google

Die Schildwache der Prinzessin. — Als Napoleons Stiefsohn Eugen Beauharnais im Jahre 1806 Vizekönig von Italien wurde, flohen die Bourbonen in solcher Eile aus dem Lande, daß sie sogar ein Mitglied ihrer Familie mitzunehmen vergaßen. Es war dies eine schon bejahrte Prinzessin, die Halbschwester des Königs Ferdinand.

Die französischen Eroberer waren ritterlich genug, ihr nicht nur nichts zuleide zu tun, sondern sogar die ihr bisher gezahlte Pension wenigstens zum größten Teile weiter an sie zu überweisen. Nur in einem Punkte erfüllte der neue Herrscher ihre Wünsche nicht. Sie hatte bisher eine Schildwache vor ihrem Hause gehabt, und diese wurde ihr entzogen. Das war nun aber gerade etwas, woran das Herz der alten Dame hing. Sie bat wiederholt um Weiterbewilligung dieses Ehrenpostens, die doch ihrem Range zukäme, und gab sich auch nicht zufrieden, als ihr amtlich erklärt wurde, die Bourbonen hätten aufgehört in Neapel zu regieren, folglich gebühre ihr auch eine solche Auszeichnung nicht mehr.

Da griff ihr Gefolge, um sie zu beruhigen, zu einer gutgemeinten Täuschung. Das Schilderhaus war an seiner Stelle geblieben, und dahinein pflanzte man ihr, auf ihre große Kurzsichtigkeit bauend, die dem Leben nachgebildete Holzfigur eines französischen Soldaten. Die List glückte. Der alten Prinzessin galt er als ein lebendiger Mann, und sie war mit ihrem Lose vollkommen ausgesöhnt. Nur gelegentlich sprach sie ihre Verwunderung darüber aus, wie wenig doch die Franzosen auf militärische Sitte gäben, denn so oft sie auch vorüberfahre, noch nicht einmal habe der Soldat vor ihr das Gewehr präsentiert, immer stehe er nur stocksteif in seinem Schilderhaus.

Der buntbemalte, stocksteife hölzerne Posten blieb noch Jahrzehnte nach ihrem Tode auf demselben Flecke in seinem Schilderhause stehen, eine Erinnerung an die Zeit, da das schwerverletzte Gemüt der alten Prinzessin sich an seinem Anblick wieder aufgerichtet hatte. C. D.

Moderne Heiratsvermittlung. — Die deutsche Rechtspraxis lehrt: „Die Heiratsvermittlung gilt als nicht anständig,

Digitized by Google

wenn entgeltlich, und hat kein Recht auf Provision; ist diese aber bezahlt, so bleibt es dabei.“ Die französischen Gerichte sprechen dem Heiratsvermittler ein Prozent von der Mitgift, nie aber mehr als 1500 Franken zu, selbst wenn es sich um Millionen handelt. Von dieser Seite aus betrachtet wäre also das Heiratsvermittlungsgeschäft nicht nur eines, das nicht viel einbringt, sondern auch ein „nicht anständiges“, das zudem noch mit dem Fluch der Lächerlichkeit behaftet ist. Aber das ist grundfalsch.

Es kommen von Zeit zu Zeit gewisse Sensations- und Skandalprozesse vor, die mit der durchdringenden Kraft von Scheinwerfern die Sümpfe der Großstädte durchleuchten, bald das patschuligeschwängerte Milieu vornehmer Spieler und das des Wuchers, bald das der Heiratsvermittlung und der hypermodernsten Mitgiftjägerei, wenn nicht schlimmere Sittenskandälchen bloßstellen. Hin und wieder erscheint auch der Heiratsvermittler auf der Szene, und dann ergibt sich immer wieder, daß das Vermitteln von Geldheiraten doch ein Geschäft ist, das noch etwas einbringt.

Zu dem Hilfspersonal der großen Heiratsvermittlungsinstitute der europäischen Weltstädte zählen nicht nur Damen und Herren der besten Gesellschaft, sondern auch Geschäftsleute, Kommissionäre, Kartenlegerinnen, Wahrsagerinnen und schließlich die zahlreichen Agenten und Agentinnen der namhaftesten Wucherer, die ein Interesse daran haben, daß ihre „faulen Kunden“, worunter sich oft Träger hochfeudaler Namen befinden, sich durch eine reiche Heirat sanieren. Das Hilfspersonal hat in erster Linie die Adressen und die Photographien reicher Erbinnen und vermögender Witwen und auch sonst das sogenannte „Musterlager“ zu vermehren, unauffällig die Bekanntschaft der betreffenden Damen zu machen und später die „Klienten“ direkt oder indirekt zur Heirat zu empfehlen, die der Vermittler durch einen eigenen Heiratsanzeiger oder auf dem Wege des Inserats sich verschafft hat.

Es ist unglaublich, wie viele Heiratskandidaten auf falsche Inserate, wonach eine Waise, jung, schön, steinreich, und eine Millionenerbin durch Vermittlung des Instituts N. N. zum

Zweck der Heirat die Bekanntschaft eines Herrn in sicherer Stellung und von edlem Charakter suchen, sich melden, ohne den Köder zu merken. Diese „Lockvögel“ machen sich glänzend bezahlt, denn jedem, der sich meldet, geht dann mit der Trauerbotschaft, daß die sympathische Waise oder die Millionenerbin sich inzwischen verlobt habe, das Verzeichnis der noch zu habenden reichen Erbinnen und jungen vermögenden Witwen zu, und in neun unter zehn Fällen hat das Institut einen gläubigen und zahlenden Kunden mehr.

„Falsche Inserate sind uns notwendig,“ erklärte ein Heiratsvermittler mit rührender Offenherzigkeit dem einstigen Chef der Pariser Sicherheitspolizei Goron. „Inseriere ich der Wahrheit gemäß eine Mitgift von hundert- oder hundertfünfzigtausend Franken, so bekomme ich meistens keine einzige Anfrage; ich habe also mein Geld zum Fenster hinausgeworfen. Inseriere ich aber eine Mitgift von einer oder zwei Millionen, so erhalte ich Hunderte von Briefen und sogar Tausende, wenn von einem ‚kleinen Makel‘ oder körperlichen Fehler die Rede ist. Es ist überhaupt sehr merkwürdig, welche Anziehungskraft der ‚kleine Makel‘ ausübt. Dann glaubt jeder, ein Auge zudrücken zu dürfen. Die Briefe, die ich dann erhalte, werfen ein grelles Streiflicht auf den Charakter und den Gedankengang der meisten Menschen. Es ist doch selbstverständlich, daß man in diesem Fall den Leuten nicht die volle Wahrheit sagen kann. Man muß vielmehr einen kleinen Roman erfinden und die Herren Heiratskandidaten ein wenig hinhalten. Später kann man ihnen dann sagen, daß das reiche junge Mädchen gestorben ist, oder daß ein Vetter sich entschlossen habe, die Ehre der Familie zu retten und die Base mit dem Makel zu heiraten. Während nun der Herr Kandidat ein sehr enttäuschtes Gesicht macht, schlägt man ihm eine andere gute Partie vor, und der Herr Kandidat beißt fast immer an. Übrigens haben wir sehr oft wirklich Mädchen mit einer großen Mitgift zu verheiraten.“

Daß die gut organisierten Heiratsvermittlungsinstitute infolge ihrer Verbindungen trotz ihrer nicht ganz einwandfreien Inserate viele Heiraten zustande bringen, kann gar nicht in

Digitized by Google

Zweifel gesetzt werden. Es gibt ansehnliche Heiratskandidaten von gediegenem Charakter, in guter Stellung und von Vermögen genug, die aus irgendwelchen Gründen keine Damenbekanntschaft machen, den „nicht mehr ungewöhnlichen Weg" des Heiratsinserates scheuen und sich dem Berufsvermittler anvertrauen. Solche Kandidaten ihren Wünschen entsprechend zu verheiraten, ist einem Vermittler, der sein Geschäft versteht, eine Leichtigkeit. Aber es gibt auch unreelle Vermittler, denen es mehr auf den Vorschuß als auf die Abschlußprovision ankommt, die ihre Leute mit märchenhaften Anerbietungen anlocken und im übrigen der Meinung sind, daß für die süßen Hoffnungen, die sie machen, kein Preis zu hoch sei. W. F.

Fernschreiber Grzannagraph. — Wir kennen aus dem vorigen Jahrhundert verschiedene Erfindungen, die sich damit beschäftigen, Schriftzüge und Handzeichnungen mittels elektrischer Leitungen von einem Ort zum anderen zu übertragen. Die Ideen und Konstruktionen konnten zum Teil als genial bezeichnet werden. Eine praktische Verwertung war jedoch im allgemeinen ausgeschlossen, denn einmal wurde Starkstrom verlangt, sodann bedingten andere Konstruktionen eine viel zu lange Inanspruchnahme der Leitungen, und schließlich waren alle zu teuer.

Die nebenstehende Abbildung zeigt uns nun die Lösung der Frage, wie man billig und praktisch zugleich Schriftzeichen und Zeichnungen übertragen kann. Der Apparat läßt sich an jede vorhandene Telephoneinrichtung und Schwachstromleitung anbringen. Die ganze Einrichtung ist so einfach, daß jedes schreibfähige Kind sie benützen kann.

Durch das Telephon entstehen oft große Mißverständnisse, die besonders im geschäftlichen Leben schwer ins Gewicht fallen können. Das geschriebene Wort ist stets zuverlässiger als das gesprochene oder telephonierte. Für höchste Zuverlässigkeit bürgt nun der Apparat. Geber und Empfangsapparat sind in einer Station zusammengestellt. Die Wirkung ist folgende: Die Bewegungen des Schreibstiftes auf der Sendestation werden gleichzeitig zwangsmäßig in dem Empfangsapparat von dem Strahl einer winzigen Glühlichtlampe ausgeführt, und zwar so, daß die

Digitized by Google

Bewegungen des Lichtstrahles durch einen kleinen, beweglichen Spiegel auf photographisches Papier reflektiert werden. Die Bleistiftschrift des einen Teilnehmers erscheint also am Apparat des anderen als Lichtstrahl auf photographischem Papier.

Das Anwendungsgebiet ist sehr groß. Es kommen nicht nur Staats- und Kommunalbehörden, Bahnen und Banken, Hotels, Zeitungsredaktionen, Feuerwehr, Sportplätze usw. in Frage, sondern auch alle industriellen Betriebe, Institute und



Fernschreiber Grzannagraph.

Schulen. Überhaupt ist überall, wo es sich um schnellste schriftliche Vereinbarung oder Bestellung mit Zeichnungen handelt, der Grzannagraph unentbehrlich. Täuschungsmanöver und Fälschungen sind völlig ausgeschlossen, und man kann durch Benützung des Apparates viel Schreibarbeit und Zeit ersparen. H. H.

Eingepökeltes Löwenfleisch dürfte immerhin zu den Seltenheiten gehören. Der kürzlich verstorbene Kommerzienrat Karl Hagenbeck erzählt in seinen Erinnerungen, wie er wirklich einmal in den Besitz eines Fasses Löwenpökelfleisch gelangte. Der englische Tierbändiger Cooper ließ sich einst von Hagenbeck

Digitized by Google

eine neue Sendung Löwen nach Brüssel schicken. Er tat die sämtlichen Löwen, seine alten mit den eben erst angekommenen, gleich zusammen, aber der neue Zustand der Dinge regte die Tiere so auf, daß sie den Gehorsam verweigerten. Als Cooper die Löwen nun mit der Peitsche zur Ruhe bringen wollte, kam es zur Katastrophe. Gerade das gutmütigste unter den neuen Tieren fiel den Bändiger an und richtete ihn ganz bösartig zu. Cooper mußte lange liegen, um seine Wunden auszuheilen.

Aber auch dem Löwen war der Angriff nicht bekommen, denn Hagenbeck erhielt plötzlich aus Brüssel folgendes Telegramm: „Löwe Aladin ist tot, was soll ich mit ihm machen?"

„Ohne mich weiter zu besinnen," berichtet Hagenbeck, „telegraphierte ich zurück: ‚Salzen Sie ihn meinetwegen ein, wenn Sie mögen.' Nach einigen Wochen, als ich die Sache schon fast wieder vergessen hatte, trifft wahrhaftig mit der Eisenbahn als Frachtgut ein Faß mit einem eingepökelten Löwen in Hamburg ein. Wenn jemand Appetit darauf hat, so steht es ihm gern zur Verfügung." W. K.

Die drei Arten des Weibes. — Es lebte einst, so erzählt eine sansibarische Legende, ein Mann, der hatte ein Weib und zwei Söhne. Dann geschah es nach dem Willen Gottes, daß er und sein Weib starben, und die beiden Söhne blieben zurück.

Alsbald erhob sich ein Streit unter ihnen wegen der Teilung der Hinterlassenschaft. Der eine sagte: „Ich bin der Ältere, daher werde ich zwei Anteile nehmen; du mußt dir an dem dritten genügen lassen." Dem Jüngeren schien dies nicht gerecht, und er behauptete, daß ihm die Hälfte des Erbes zustehe. Der Streit währte lange, zur großen Beeinträchtigung der Hinterlassenschaft.

Endlich kam ein Mann, welcher sagte: „Warum streitet ihr euch so unnütz? Gehet in die und die Stadt, da wohnt der und der Mann, dessen Weisheit nichts verborgen ist; traget dem euer Anliegen vor und lasset ihn entscheiden."

Da machten sich die Brüder auf und taten, wie ihnen geraten war. Sie kamen vor das Haus des weisen Mannes. Der trat zu ihnen heraus, und siehe, sein Bart war weiß wie

Digitized by Google

Milch, und es fand sich kein schwarzes Haar darin. Er fragte sie nach ihrem Begehr, und sie erzählten ihm ihre Geschichte vom Anfang bis zum Ende, wie sie miteinander gestritten und gerechtet hatten, und wie sie sich über die Erbschaft nicht einigen könnten.

Da sagte der Mann: „Das ist eine schwierige Sache; ich kann sie nicht entscheiden, ihr müsset zu meinem älteren Bruder gehen."

Er gab ihnen einen Sklaven als Führer mit, und sie reisten viele Tage, bis sie in die Stadt kamen, wo der ältere Bruder wohnte. Als sie bei diesem anlangten, ruhte er gerade von der Hitze des Tages. Der Sklave aber ging hinein zu ihm und erzählte ihm das Anliegen der beiden. Da kam er heraus zu ihnen. Sie trugen ihm ihre Geschichte vor und baten um seinen Rat. Er aber antwortete: „Das geht über mein Verständnis, da müsset ihr zu meinem ältesten Bruder gehen."

Sie gewahrten aber mit Erstaunen, daß sein Bart, anstatt weiß zu sein wie der seines jüngeren Bruders, zu gleichen Teilen aus schwarzen und weißen Haaren bestand. Er gab ihnen einen Sklaven als Führer mit, und sie setzten ihre Reise fort, bis sie in die Stadt kamen, wo der älteste Bruder wohnte.

Als sie vor seinem Hause ankamen, war es um die Mitte des Tages, und er und sein Weib ruhten in dem inneren Gemach. Der Sklave ging hinein und berichtete, daß zwei Fremdlinge von weither gekommen seien, die von seinen Brüdern an ihn gesendet seien, um seinen Rat zu erbitten.

Das Weib, das wachend lag, hörte alles, ihr Gatte aber schlief und vernahm kein Wort von des Sklaven Rede. Sie erhob sich leise, und da sie fand, daß ihr Eheherr auf einem Teil ihres Mantels lag, nahm sie eine Schere und schnitt diesen Teil ab, um ihn nicht im Schlafe zu stören. Dann ging sie hinab und befahl, eine Ziege zu schlachten und Reis zu kochen und den Gästen ein Mahl zu bereiten. Während dieser ganzen Zeit aber lag ihr Gatte in tiefem Schlafe.

Als er zur Stunde des Nachmittagsgebetes erwachte, gewahrte er das Stück des Mantels, das abgeschnitten war, und verlangte zu wissen, was das bedeuten solle. Da sagte

Digitized by Google

sein Weib: „Während du schliefest, kamen Gäste in unser Haus, die von deinen Brüdern gesendet sind, und so mußte ich aufstehen und dafür sorgen, daß sie erquickt wurden; du lagest aber auf meinem Mantel, ich schnitt daher lieber das Stück ab, als daß ich dich im Schlafe gestört hätte."

Als nun der Mann zum Nachmittagsgebet herniederstieg, fand er alles bereitet und das Mahl für die Gäste hergerichtet. Sie setzten sich alle und aßen, und nachdem die Fremdlinge gesättigt waren, erzählten sie ihre Geschichte vom Anfang bis zum Ende, wie sie miteinander gestritten und gerechtet hatten, und wie sie sich über die Erbschaft nicht einigen konnten.

Er sagte darauf: „Ihr müsset gleichmäßig teilen, denn ihr beide seid Männer. Wäre einer von euch eine Frau, so gebührte ihr nur der dritte Teil, dem Mann aber zwei Drittel; so aber seid ihr Männer, und der Ältere wie der Jüngere haben gleiches Anrecht."

Die Brüder aber waren über die Maßen erstaunt, als sie wahrnahmen, daß sein Bart ganz und gar schwarz und auch nicht ein einziges weißes Haar darin zu finden war. Ehe sie sich also verabschiedeten, fragten sie ihn, wie es zuginge, daß er, als der Älteste, nur schwarze Haare in seinem Barte habe, während des Jüngsten Bart ganz weiß, der Bart des Mittleren aber zur Hälfte schwarz und zur Hälfte weiß sei.

Er antwortete: „Das kommt ganz darauf an, was für eine Frau ein Mann hat. Die eine Frau ist ein vernünftiges Geschöpf. Die andere Frau ist wie ein Gnu. Noch eine andere ist gar wie ein Schakal. Meine Frau nun ist wie ein vernünftiges Geschöpf. Als ihr vorhin in mein Haus kamet, da erhob sie sich, um euch zu bewillkommnen, und schnitt lieber ein Stück von ihrem Mantel ab, als daß sie mich im Schlafe stören mochte. Dann ging sie hinunter und sah nach dem Rechten, so daß alles in Ordnung wäre, wenn ich erwachte. Und so kenne ich keine Sorgen und Kümmernisse, und noch kein einziges Haar in meinem Barte ist gebleicht. Mein zweiter Bruder hat auch ein Weib, die aber ist wie ein Gnu. Sie tut nichts, was er sie nicht tun heißt. Er heißt sie fegen, er heißt sie kochen, er heißt sie waschen; heißt er sie nichts, so sitzt sie und rührt keine Hand.

Digitized by Google

Deswegen ist sein Bart zur Hälfte schwarz und zur Hälfte weiß, wie ihr gesehen habt. Das Weib meines jüngsten Bruders jedoch ist wie ein Schakal. Sie knurrt den ganzen Tag und fährt bei jeder Gelegenheit auf ihn los. Er gibt ihr Kleider, er gibt ihr Geld, sie aber keift nur: ‚Was bist du für ein Mann!‘ oder ‚Du bist mir der Rechte! Mach daß du fortkommst!‘ Solche Worte hört er vom Morgen bis zum Abend, und darum ist sein Bart so weiß wie Milch, und doch ist er von uns dreien der Jüngste.“ D. C.

Die Herkunft der „Verteidiger“. — Interessante Überraschungen bereitet die Sprache dem, der ihrer Entwicklung nachforscht. So wird wohl beispielsweise jedermann der Meinung sein, daß die Bezeichnung „Verteidiger“ für den Rechtsbeistand des Angeklagten im Strafprozesse ein Ausdruck ist, der ursprünglich vom Kämpfen herstammte, und der erst durch bildliche Redeweise, durch Übertragung in die Rechtssprache hineingelangt ist. Und doch ist gerade das Umgekehrte der Fall. Aus der Rechtssprache hat man die Worte „verteidigen, Verteidiger, Verteidigung“ in die Sprache des gewöhnlichen Lebens verpflanzt!

Diese Tatsache beweist uns klipp und klar der Ursprung jener Wörter, der hiermit schnell verraten sei. Unsere Vorfahren nannten bekanntlich die Gerichtsverhandlung „Ding“. Da man nun, einer alten Sitte gemäß, alle Rechtspflege ruhen ließ, sobald die Sonne sank, also nur „bei Tage“ verhandelte, so hieß man die gerichtliche Sitzung auch „Tageding“, was sich allmählich zu „Taiding“ oder „Teiding“ wandelte. Die dazugehörigen Zeitwörter tagedingen, tegedingen, vertedigen, verteidingen bedeuteten so viel wie „gerichtlich verhandeln“. Über die eben angeführten Wortformen siegte schließlich unser „verteidigen“. Ein „Verteidiger“ ist also der, der vor dem Tageding oder auf dem Tageding die Sache eines anderen führt. Früher kannten wir übrigens auch noch den Ausdruck „Teidingsleute“. Damit meinte man Schiedsmänner und Richter. K. v. J.

Eine merkwürdige Nasengeschichte ereignete sich in der pennsylvanischen Stadt Pottsville. Dort führte Miß Mabel

Digitized by Google

Brown, Tippfräulein in einer Eisen- und Stahlwarenfabrik, seit Jahren täglich ihre Schönheit durch die Straßen der Stadt. Insbesondere erregte ihre Nase, die von ganz besonderer Schönheit war, allgemeine Bewunderung; aber sie ahnte nicht im entferntesten, daß diese Nase ihr Schicksal sein sollte.

Eines Tages wurde die junge Dame zu ihrer Verwunderung aufs Gericht bestellt. Dort eröffnete man ihr, daß der soeben verstorbene Millionär Josua Smith ihr sein ganzes Vermögen in Höhe von sechs Millionen Dollar nebst Palais und Park vermacht habe.

Miß Brown glaubte an einen Irrtum und bat, zunächst den Fall aufzuklären. Da der Verstorbene noch nicht bestattet war, ließ sie sich an seine Leiche führen, und als das Antlitz des Toten enthüllt wurde, stieß die junge Dame einen Schrei der Überraschung aus. „Ja," rief sie, „ich kenne ihn doch! Diesen Herrn habe ich drei Jahre lang täglich zweimal auf meinem Wege zum Geschäft getroffen, er hat mir begeisterte Briefe geschrieben, in denen er meine Schönheit bewunderte, und hat sogar Gedichte auf meine Nase gemacht."

Bei der Durchsicht der Papiere des Verstorbenen klärte sich dann der Fall ganz auf. Man fand wirklich einen Stoß Gedichte, die der sonderbare Schwärmer zu Ehren der schönen Nase des Fräuleins Brown gesungen hatte, und mehr als fünfzig Zeichnungen, auf denen er diese Nase in allen Stellungen für die Nachwelt festgehalten hatte.

Ein Blatt Papier enthielt die Erklärung: „Ich bitte Miß Brown, die Erbschaft anzunehmen, die noch gering ist gegen das unaussprechliche Vergnügen, das mir während dreier Jahre die Betrachtung ihrer Person, namentlich ihrer wunderbaren Nase verschafft hat."

Fräulein Brown hatte nichts gegen die Erbschaft einzuwenden; bald danach bezog sie die Villa des Verstorbenen, und die weitere Folge war ein Berg von — Heiratsanträgen. O. v. B.

Sinnbildliche Darstellung eines guten Dienstboten. — In früherer Zeit war es in England Sitte, daß die Herrschaften das Bild eines Dienstboten, wie er sein sollte, an ihrer Haus-

tür anbringen ließen. Ein solches Bild zeigte zum Beispiel einen Menschen mit einem Schweinsrüssel, mit Eselsohren, Hirschfüßen, offenen Händen, reinlichen Kleidern, einer Mütze beziehungsweise einer Haube auf dem Kopfe und einem Tragstock über den Schultern, an dem vorn ein Gefäß mit Feuer und hinten ein zweites mit Wasser hing.

Die Auslegung dieser seltsamen Attribute war gleich mit beigefügt. Der Schweinsrüssel sollte die Dienstboten ermahnen, nicht wählerisch im Essen und Trinken und mit dem Geringsten zufrieden zu sein. Die Eselsohren machten ihnen Schweigsamkeit und Duldsamkeit bei etwaigen harten Worten, Schimpfreden oder Vorwürfen ihrer Herrschaft zur Pflicht. Die Hirschfüße empfahlen ihnen möglichste Schnelligkeit und Flinkheit in der Ausführung der erhaltenen Befehle und Aufträge. Die weit offenen Hände sollten bedeuten, daß ein Dienstbote stets offen und aufrichtig gegen seine Herrschaft sein, nichts vor ihr verbergen, verschließen, verheimlichen solle, daß diese stets in sein Herz, seine Koffer usw. blicken müsse, um ihn jederzeit zur Rechenschaft ziehen zu können. Die reinlichen Kleider und die Mütze lassen sich leicht deuten: äußerlich saubere Erscheinung, geordnetes Haar durften natürlich nicht fehlen. Dabei zeigten jedoch Zuschnitt und Farbe des Anzugs, daß Putz und Prunk gänzlich ausgeschlossen sein sollten. Der Tragstock endlich mit den beiden Gefäßen galt als Sinnbild der Dienstbeflissenheit, der Unverdrossenheit und des Fleißes in Verrichtung der den Dienstboten übertragenen Arbeit, von welcher Art sie auch sei. „Auch soll es die Dienstboten warnen," heißt es in einem alten Reisewerke, „Feuer und Wasser miteinander zu vermischen."

Was würden die heutigen Dienstboten wohl zu derartigen Bildern und Erläuterungen sagen? O. v. B.

Der Kugelwind. — Thomas Münzer, der Anführer im Bauernkriege, feuerte seine Kämpfer bekanntlich dadurch an, daß er sich erbot, die vom Feinde gegen das Bauernheer abgeschossenen Kanonenkugeln mit seinem Mantel aufzufangen. Das entsprach noch mehr der Unkenntnis als der Großsprecherei. Er würde schnell eines Besseren belehrt worden sein, wenn

Digitized by Google

eine Kanonenkugel einmal, auch ohne ihn zu treffen, recht nahe an seinem Körper vorbeigegangen wäre. Die von einem Geschoß gepeitschte Luft übt infolge der starken Verdichtung, die sie bei allen Phasen des Kugelfluges erleidet, auf den Körper fast die Wirkung eines Geschosses selbst aus. Die alten Feldchirurgen hatten für diese Erscheinung die Bezeichnung „Kugelwind“.

Die durch den Kugelwind Getöteten zeigen auffallenderweise keine äußere Verletzung. Bei der Belagerung von Antwerpen im Jahre 1832 fiel ein Hauptmann der Genietruppen in den Schanzgräben tot nieder. Man trug den Toten, an dem kein Blutverlust wahrzunehmen war, ins Feldlazarett und untersuchte ihn. Sein Körper zeigte nicht die kleinste äußere Verletzung. Als ihn die Ärzte aber genauer befühlten, kamen sie zu einem sonderbaren Ergebnis. Dem Toten waren eine Anzahl Rippen vollständig in kleine Splitter zerschmettert, das Innere des Körpers war fast zu Brei zermalmt, der nur durch die Haut zusammengehalten wurde. Die Kanonenkugel hatte ihn nicht selbst getroffen, war aber haarscharf an seinem Leibe vorbeigerast und hatte ihm die fürchterlichen inneren Verletzungen beigebracht.

Im Spanisch-Amerikanischen Kriege wurde das amerikanische Schlachtschiff „Texas“ bei Santiago de Cuba von einer sechszölligen Granate getroffen, die von einem spanischen Küstengeschütz herrührte. Sie durchschlug, ohne zu explodieren, die äußeren Stahlplatten, als wenn sie Papier wären, und drang in den von Mannschaften gefüllten Raum. Die Matrosen wurden durch den Kugelwind sämtlich zu Boden geschleudert.

Einem französischen Soldaten, der den Sturm auf Nambinh in Tonking mitmachte, fuhr eine Flintenkugel ganz dicht an seiner linken Backe vorbei. Er blieb wie betäubt stehen und hatte die Empfindung, als habe ihm jemand eine furchtbare Ohrfeige gegeben, und als ob ihm ein starker Luftstrom durchs Ohr ginge. Der Mann hatte von der Minute an das Gehör verloren.

Einem französischen Unterleutnant fuhr während des Feld-

Digitized by Google

zuges 1870, als er im Begriff war, seinen Leuten Befehle zu erteilen, eine Kanonenkugel unweit des Gesichtes vorbei. Es brannte ihn von der Lufterschütterung wie Feuer; er stand minutenlang mit offenem Munde da, ohne die Lippen bewegen zu können.

Man ist geneigt, solche Situationen auf Rechnung des augenblicklichen Furchtgefühls zu setzen, aber wenn dies auch in manchen Fällen zutreffen mag, so sind Verletzungen und Tod durch den Kugelwind unzweifelhaft.

Bei der furchtbaren Roburitexplosion in Annen im Jahre 1906 wurde der Luftdruck 13 Kilometer weit gespürt, ein gerade in den Bahnhof einlaufender Schnellzug wurde förmlich in die Luft gehoben, und vielen der Geflüchteten waren die Kleider auf dem Leibe in Fetzen gerissen. Wie mit unsichtbarer Hand war dies durch den von der Explosionsstelle ausgehenden Wind geschehen. C. M. F.

Unbewaffnet durch Zentralafrika. — In den letzten Jahrzehnten ist die Sicherheit der Person unter der sich immer mehr ausdehnenden Machtsphäre der europäischen Kolonisation in einem großen Teil Afrikas erstaunlich gewachsen. Noch im Anfang der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts galt es als ein sehr gefährliches Wagnis, daß der österreichische Afrikaforscher Emil Holub auf seiner Forschungsreise im Sambesigebiet seine Frau mitnahm.

Heute aber ist es möglich, daß Damen sogar allein und noch dazu unbewaffnet weite Strecken des schwarzen Erdteils ungefährdet durchziehen. Eine solche „Promenade“ hat kürzlich Miß Gertrud E. Benham unternommen, deren Bild wir auf Seite 230 wiedergeben. Sie brach von Kano in Nordnigeria auf, kam durch Kamerun, das französische und belgische Kongogebiet, durchzog Uganda und Deutsch-Ostafrika, setzte ihre Reise durch den Nordosten von Rhodesia fort und wandte sich dann nach dem portugiesischen Ostafrika.

Den ganzen, ungeheuren Weg hat Miß Benham fast ausschließlich zu Fuß zurückgelegt. Nur auf dem Kongo und auf dem Tanganjika- und Nyassasee benützte sie Boote. Ihre Be-

Digitized by Google



Miß Gertrud E. Benham auf ihrer „Promenade“ durch Zentralafrika.

gleitung bestand nur aus sieben Trägern und einem Koch. Waffen führte sie nicht mit sich, sondern sie trug einzig und allein den Spazierstock in der Hand. Th. S.

Digitized by Google

Das Tor der Mütter. — Die Seligen verteilten sich im Garten des Paradieses. Allein und Hand in Hand zu zweien und dreien, in Familien und Gruppen wandelten sie in der ewigen Schönheit. Von allen Gesichtern waren die Schrecken des Jüngsten Gerichtes gewichen. Sie gingen in Frieden dahin, in Freuden, in Entzücken. Es war nichts Irdisches in ihren Mienen, wie in ihren Bewegungen, nur Veredlung und Verklärung.

Unter ihren Füßen sproßten Blumenwunder empor, und der süße Duft umfing sie wie eine zärtliche Wolke. Ihre Augen labte das lieblichste Bild: die wilden Tiere schritten zwischen ihnen, so sanft und zutraulich wie einst die zahmen Spielgenossen des Hauses auf Erden. Über die Wellen konnten sie gehen und erreichten trockenen Fußes das Ufer; der Glanz lag wie ein fester Spiegel auf den Wassern und trug die seligen Gestalten. In ihren Ohren sangen leise und schmeichelnd holde, überirdische, beglückende Klänge.

Ihnen zu Häupten leuchtete es gleich einer Sonne. Aber es war durchdringender als diese und dennoch linder; die Glut, die davon ausströmte, brannte nicht, sondern senkte sich wohltuend herab. Es war das Auge Gottes, das ihnen strahlte.

Wohin sie schauten, erhabene Heiterkeit, Lächeln auf allen Lippen, Klarheit auf allen Stirnen, Zufriedenheit in jedem Blicke! Denn die Herzen schlugen ruhig und befriedigt und voll der Gnaden unwandelbaren, tiefsten Friedens wie stets in Gottes Nähe und unter seinem Schutze.

Inmitten des Paradieses ragte ein hohes Tor als Eingang eines abgeschlossenen, geheimnisvollen Raumes. Die Flügel waren mächtig und mit Milliarden von Edelsteinen bedeckt. Sie funkelten in allen Farben des Lichtes der ewigen Sonne. Strahlenkranz floß in Strahlenkranz, und es bildete sich ein Flimmer- und Schimmerzauber, der aller Augen blendete.

Auf den goldenen Stufen, die hinaufführten, stand ein Engel, in Purpur gekleidet, einen Kranz von Rosen im Haar, in der linken rote, in der rechten Hand weiße Rosen von himm-

Digitized by Google

lischer Herrlichkeit. Seine Züge waren mild, von sanftmütigem Reiz, aber seine Augen hatten jene bezwingende Gewalt, für die es nichts Verborgenes gibt, die das strengste Geheimnis entschleiern und jeder Seele auf den Grund blicken können.

Oben am Torbogen brannten in Flammen die Worte: „Nur denen, die auf Erden am schmerzlichsten gelitten, öffnet sich dieses Tor!“

Angezogen von den Lichtgarben, die weithin und nach jeder Richtung schossen, kamen die Seligen. Sie kamen alle, alle, in unabsehbarem Zuge, staunten die funkelnde Pracht an und lasen die Worte. Und alle, mit Ausnahme der kleinen Kinder, die wie Amoretten vorübertanzten, setzten den Fuß auf die goldenen Stufen.

Wer hätte auf dem Erdball nicht der Schmerzen genug gelitten? Und wer hielte das eigene Weh nicht für das größte?

Doch der Engel hob die rechte Hand mit den weißen Rosen, und schweigend wichen sie zurück: die Jünglinge, die Jungfrauen, die Männer alle und der Frauen viele. Er hob aber auch die Linke mit den roten Rosen, und vor anderen Frauen, jungen und alten, aufrechten und gebückten, schönen und häßlichen, schob das gleißende Tor sich lautlos zurück, und sie traten ein in eine Sphäre des höchsten Glanzes. Berauschender Wohlgeruch schwebte heraus und über die Köpfe der Außenstehenden hin. Wundersamste Harmonien tönten hernieder und füllten die Seelen mit Ehrfurcht und feierlichen Schauern. Die Seligen sanken in die Knie.

Da fragten einige Frauen leise den Engel: „Warum dürfen diese den Weg gehen, der uns verwehrt ist? Wer sind sie?“

Der Engel blickte sie an, und sein Auge wurde weich und trauervoll und strahlte in unendlicher Liebe. „Es sind Mütter!“ antwortete er mit warmer Stimme. „Mütter, die Kinder geboren und ihr Leben dafür gelassen haben! Mütter, die ihre Kinder sterben sehen mußten! Mütter, die einst Kinder besessen: gleichgültige, lieblose, rohe, undankbare Kinder, kranke, krüppelhafte, entartete, verbrecherische Kinder! Es sind auch glück-

Digitized by Google

liche Mütter, Mütter, die noch am Sterbebette dem Himmel mit Inbrunst dankten für die guten Menschen, die er ihnen zu Kindern gegeben! Ungezählt sind die Sorgen, die eine Mutter tragen muß! Ungezählt sind die Wunden, die Kinderhand und Kindermund, bedacht oder unbedacht, dem Mutterherzen schlagen! Und kein Schmerz, auch der furchtbarste nicht, gleicht dem Schmerz einer Mutter, den sie mit oder durch und um das geliebte Kind leidet! Es sind Mütter, die hier einziehen, die stummen Heldinnen der Erde, und sie dürfen zum Lohne zunächst am Herzen Gottes ruhen!" G. Barinkay.

Ein sonderbarer Künstler. — Hundert Jahre sind es jetzt her, daß ein recht merkwürdiger „Künstler" das Licht der Welt erblickt hat, der seinerzeit eine große Rolle gespielt und in seinem „Fache" Bedeutendes geleistet hat.

Eduard Klischnigg, geboren 1815 in London, war ein berühmter Affendarsteller, der auf zahlreichen Bühnen in seinen grotesken, stummen Affenrollen zum großen Ergötzen des Publikums aufgetreten ist und große Erfolge errungen hat. Er war lange Zeit der „Star" bedeutender Theater, was sowohl diesen wie auch ihm selbst ein schönes Stück Geld eingebracht hat. Nachdem er in seiner Heimat schon in jungen Jahren als Clown tätig gewesen, kam er nach Paris, wo er auf recht eigene Art seine Frau gewonnen haben soll. In der Menagerie des einst vielgenannten Tierbändigers van Aken war der Orang-Utan, die Hauptanziehungskraft des Unternehmens, krank geworden, wodurch dem Besitzer bedeutende Einnahmeverluste entstanden. Eines Morgens jedoch erhielt dieser vom Wärter die erfreuliche Mitteilung, daß der Affe wieder gesund geworden sei, und er sah auch zu seinem angenehmen Erstaunen wirklich das Tier wieder munter in seinem Käfig herumklettern. Das Publikum stellte sich wieder ein, und van Aken war zufrieden. Das blieb so einige Tage. Da, eines Morgens, während der Besitzer seinen Rundgang machte, öffnete der Affe den Käfig, trat vor den nicht wenig erstaunten Herrn und bat ihn in wohlgesetzten Worten um die Hand seiner Tochter. Es war der junge Klischnigg, der, vom Vater seiner Geliebten kurz vorher abgewiesen, diese gelungene Täuschung in Szene gesetzt


Digitized by Google

hatte, um nun doch noch die Gewährung seines Wunsches zu erhalten.

Nachdem er dann jahrelang in dem burlesken Ballett „Joko, der brasilianische Affe“ aufgetreten war, ging er 1836 nach Wien, wo er sich dem bekannten Theaterdirektor Carl für Gastspiele anbot.

„Was spielen Sie?“ fragte Carl.

„Affen,“ sagte Klischnigg.

„Von denen haben wir selber genug,“ meinte abweisend der Direktor.

Klischnigg wandte sich zum Gehen, ergriff die Türklinke und kratzte sich mit dem linken Fuße hinter dem Ohr. Das war so drollig, daß Carl laut auflachte und ihn zurückrief, um sofort ein Gastspiel mit ihm festzumachen.

Und er hatte es nicht zu bereuen. Nestroy mußte ein besonderes Stück schreiben: „Der Affe und der Bräutigam“, das nicht weniger als vierzigmal hintereinander gegeben wurde und dem Affendarsteller allein rund dreißigtausend Gulden eintrug. Es war ein Zugstück allerersten Ranges, das sogar die Darbietungen des Hofburgtheaters in den Schatten stellte. Alles strömte herbei, den Affen zu sehen.

Auf diesen Erfolg hin wurden noch weitere Stücke für Klischnigg geschrieben, in denen er auftrat und Gastrollen gab. Die Zeitungen brachten Bilder und Aufsätze über den so beliebt gewordenen Affendarsteller, und jahrzehntelang bereiste er als solcher den Kontinent mit fabelhaftem Erfolg, bis er 1877 in Wien, dem Orte seiner ersten Triumphe, starb. A. M.

Der Fluch der bösen Tat. — Man spricht häufig von der Reue der Verbrecher. „Wer aber je, wenn auch nur kurze Zeit,“ schreibt Lombroso, „mit jenen Unglücklichen verkehrt hat, der wird erfahren haben, daß an wirkliche Reue nur selten zu denken ist.“ Zum Beweis für die Richtigkeit dieser erstaunlichen Schlußfolgerung führt der berühmte Italiener an, daß Thompson unter 410 Mördern nur einmal einen wahrhaft reuigen und unter 130 Kindsmörderinnen nur zwei gefunden hat, die wirkliche Reue bezeigten.

Digitized by Google

Aber Angst haben die Verbrecher, Furcht und Gewissensbisse quälen sie beständig. Die Seele eines Verbrechers ist dunkel und unergründlich wie der Schlund der Hölle. Der russische Kriminalanthropologe W. Doroschewitsch kommt in seinen Untersuchungen in dieser Hinsicht zu folgenden Ergebnissen: Warum die meisten Sträflinge keine Reue zeigen, liegt in ihrem Verbrecherstolz und ihrem Korpsgeist. Beide verbieten ihnen, sich schwach und reuig zu zeigen, zumal ihnen die anderen Sträflinge diese Schwäche niemals verzeihen würden. Aber besitzt man einmal ihr Vertrauen, dann pfeift der Wind aus einem ganz anderen Loche. Dann erfährt man, daß die wildesten Verbrecher oft die fürchterlichsten Seelenqualen erdulden.

Der bestialische Mörder Negel, der sechzehn Morde auf dem Gewissen hatte, weinte und schluchzte wie ein Kind, als er Doroschewitsch, der sein Vertrauen gewonnen hatte, beichtete, was ihn zum Verbrechen getrieben hatte. „Sprechen Sie zu niemand darüber," bat er beim Abschied, „denn wenn das die anderen erfahren, werden sie mich auslachen!"

Der Mörder Wassiljew, der auf der Flucht von Sachalin, der russischen Verbrecherinsel, seinen Kameraden im Boot erschlagen und von dessen Fleisch gegessen hatte, rief voller Verzweiflung aus: „Wenn ich nur das Meer nicht fürchtete — an das Ende der Welt würde ich fliehen! Ich fürchte das Meer. Ich würde fliehen, daß mich kein Mensch mehr sehen soll! Vor mir selbst möchte ich fliehen!" Wassiljew ist bald darauf aus Verzweiflung wahnsinnig geworden.

„Ich arbeitete in dem Schustergefängnis," erzählte ein anderer Mörder. „Mit mir zusammen arbeitete ein gewisser Smirnow, ein junger Mensch, der viele Verbrechen begangen hat. Es war entsetzlich, seine Gespräche zu hören. Er hatte kein anderes Thema als seine Morde. Er erinnerte sich ihrer mit Vergnügen, mit Lachen. Und wie verhöhnte er seine Opfer! Entsetzen ergriff mich beim bloßen Klang der Stimme dieses Menschen. Und dabei lag ich nachts auf der Pritsche neben ihm. Ich wachte einmal von einem starken Ruck auf und sah, daß Smirnow neben der Pritsche stand. Sein Gesicht war

Digitized by Google

weiß, als ob er es mit Gips angeschmiert hätte, die Augen weit aufgerissen. ‚Komm mir nicht zu nahe!‘ sprach er. ‚Komm nicht näher! Ich werde dich sicher noch einmal totschlagen!‘ Und er zitterte am ganzen Leibe. Mir wurde angst und bange.

‚Smirnow,‘ fragte ich, ‚was ist dir? Mit wem sprichst du?‘

‚Da ist er!‘ antwortete er. ‚Dort — dort! Ganz voll Blut — er kommt, er kommt!‘

Er klammerte sich an mich und hielt sich fest an mir. Seine Hände waren kalt wie Eis, seine Zähne klapperten.

‚Allmächtiger! Wen siehst du denn?‘

‚Das ist er — er, mein letzter!‘ flüsterte er und erschauerte.

Ich gab ihm Wasser zu trinken, und er kam zu sich. Er bat mich, ihm meinen Platz einzuräumen, denn er fürchtete sich, nach außen zu liegen.

‚Es ist mir schrecklich zumute,‘ sagte er.

‚Warum höhnst du denn am Tage über deine Opfer?‘

‚Deshalb höhne ich, weil ich Angst habe. Sie kommen nachts zu mir. Am Tage will ich mir eben Mut machen!‘“ —

Ein Sträfling sagte einmal zum Gefängnisgeistlichen: „Was wollen Sie? Ich habe den ‚meinigen‘ gewiß ordentlich erschlagen. Ich habe selbst gehört, wie seine Knochen krachten, als ich ihm mit der Axt eins auf den Kopf gab. Aber er lebt immer noch! Er ist immer hier bei mir, geht nicht einen Schritt von mir und folgt mir wie ein Schatten. Er lebt — und solange ich leben werde, wird er auch leben, und auch ins Grab wird er sich mit mir zusammen hinlegen. Einen Menschen ganz zu ermorden, ist nicht möglich.“

Der Sträfling Weinstein, der seine Frau ermordet hatte, konnte nachts nicht schlafen, denn sie kam immer zu ihm in seine Zelle und — bespritzte ihn mit ihrem Blut.

Ein Deportierter in Neukaledonien, der von der Regierung eine Gattenmörderin als „Lebensgefährtin“ erhalten hatte, erzählte nach ihrem Tod: „Mir war sie ein gutes Weib. Aber Gott sei's gedankt, daß sie gestorben ist. Sie hat jetzt vielleicht Ruhe. Im Leben quälte sie sich schrecklich. Wie es Nacht wurde nämlich, da fing sie an zu zittern. Ich habe genug darunter

Digitized by Google

zu leiden gehabt. Sowie wir das Licht ausmachten, ging's los. Sie bebte am ganzen Körper, ihre Hände und Füße wurden kalt wie Eis. ‚Er geht im Hause herum!' sagte sie. Mitunter schüttelte es sie so heftig, daß ich dachte, ihr Ende sei nahe. ‚Er greift mir nach den Füßen!' sagte sie. ‚Er beugt sich zu mir. O, wie er nach dem Grabe riecht!' Sie hatte ihren ersten Mann vergiftet — er gefiel ihr wohl nicht. Nun quälte er sie zu Tode."

Vielen Verbrechern geht es wie den Helden Shakespeares: die einen sehen ihre Gespenster bei Tage wie Macbeth, die anderen bei Nacht wie Richard III. Wir können also Doroschewitsch zustimmen, wenn er seine Meinung über die Reue des Verbrechers mit den Worten äußert: „Ich weiß nicht, wie es mit der Reue steht, aber ich weiß, daß das Entsetzen, die Verzweiflung über das begangene Verbrechen in der Seele des Verbrechers leben, solange er selbst lebt." W. F.

Der Wolf und die Schafe. — Zu den gefürchtetsten Examinatoren, die in Berlin vor fünfzig Jahren die Referendarprüfung abzuhalten hatten, gehörten die Professoren Eck, Rothe, Tiefenbach und Wolf. Eines Tages war am Schwarzen Brett der Universität ein großes Plakat angeschlagen, auf dem ein geschickter Reimkünstler unter den jungen Juristen seiner stillen Wut gegen die sogenannte „Durchfallkommission" in folgenden Versen Ausdruck verliehen hatte:

„Kommst du glücklich um die Ecken,
Bleibst du nicht im Rote stecken,
Fällst du nicht in 'nen Tiefenbach,
Frißt dich doch der Wolf hernach."

Am nächsten Vormittag begann Professor Wolf seine Vorlesung über deutsche Rechtsgeschichte folgendermaßen: „Meine Herren! Ich habe gestern den Vers am Schwarzen Brett, dessen letzte Zeile lautet: ‚Frißt dich doch der Wolf hernach', mit einer gewissen Genugtuung gelesen, da es mit dem Inhalt dieser mich angehenden Zeile in der Tat seine Richtigkeit hat, allerdings mit der selbstverständlichen Einschränkung, daß dieser Wolf nur — Schafe frißt!"

Digitized by Google

Seine Zuhörer belohnten diese Schlagfertigkeit nach studentischem Brauch mit donnerndem Beifallsgetrampel. W. K.

Könige in Lumpen. — Wenn es für einen Abkömmling aus königlichem Geschlecht möglich wäre, auf eine noch tiefere Stufe zu sinken, als dies der letzte der Plantagenets tat, der in einem kleinen englischen Dorfe als armer Besenbinder lebte, so darf Karl VII. von Frankreich, dem ein Schuster in Bourges nicht einmal ein paar Stiefel auf Kredit geben wollte, diesen traurigen Ruhm für sich in Anspruch nehmen.

Als der schwache und leichtsinnige König die Stiefel anprobiert hatte und mit tiefer Beschämung bekannte, daß er nicht das Geld habe, sie zu bezahlen, wies ihn der Handwerker mit den Worten ab: „Dann hab' ich keine Stiefel für Euch. Ich arbeite für Geld und nicht für Lumpen."

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts starb zu Köln in größter Not eine Frau, die ein halbes Jahrhundert früher die mächtigste und schönste Frau von ganz Europa gewesen war. Sie war die Witwe Heinrichs IV. von Frankreich und Mutter eines Königs von Frankreich, einer Königin von Spanien und einer Königin von England; sie selbst war Regentin von Frankreich gewesen.

Es mag wohl kaum eine Frau gegeben haben, die in ihrem Alter so arm, so hilflos und so verlassen war wie sie. Ihr fehlte das Allernotwendigste zum Leben, in Lumpen war sie gehüllt, und ihr Dasein fristete sie nur durch die milden Gaben von Leuten aus niederem Stande, die mit ihr Mitleid hatten. „Es gibt niemand, der arm genug ist, um mir Ehrerbietung zu erweisen," rief sie gegen Ende ihres Lebens aus, „aber es ist auch niemand zu arm, als daß er mir nicht ein Stück Brot schenken könnte."

Ein zeitgenössischer Schriftsteller sagt von ihr: „In der gebeugten und zusammengeschrumpften Gestalt dieses alten Weibes, das in schmutzige Lumpen gekleidet war, hätte auch das schärfste Auge keine Spur mehr von der herrlichen Maria von Medici, der Königin und Mutter von Königinnen, dem Gegenstande des Neides und der Bewunderung der Völker, erkennen können."

Digitized by Google

Als der deutsche Kaiser Heinrich IV. aus dem Kerker in Lüttich, in dem ihn sein Sohn gefangen gehalten hatte, entwichen war, wanderte der alte, gebrochene Mann monatelang durch die Lande, bettelte wie ein gewöhnlicher Landstreicher um ein Stückchen Brot und fand oft abends kein Obdach für sein müdes Haupt.

Nach der verhängnisvollen Schlacht bei Culloden geriet „Prinz Charlie“, Prätendent für den englischen Thron, in das tiefste Elend. Monatelang durchstreifte er das Gebirge, und die niederste Beschäftigung, die sich ihm bot, nahm er an, nur um nicht zu verhungern. Er hütete die Schafe, und um nicht erkannt zu werden, trug er auch eine Zeitlang Frauentracht. Seine letzten Tage verlebte er in Florenz, „ein Trunkenbold, der, von allen verlassen, im größten Elend war, und dem nur ein Weib treu blieb, das, das ihm das Leben dankte“.

Eine der seltsamsten dieser Geschichten von Not und Entbehrung ist wohl die der Gemahlin Karls I. von England, die zeitweilig in so große Armut geriet, daß sie mit ihrer Tochter im Bett bleiben mußte, weil es ihnen an den paar Pfennigen fehlte, für die sie sich hätten Kohlen kaufen können. J. C.

Der Pfirsich als Eheorakel. — „Wenn eine Schöne wissen will, wie es um den Charakter eines Bewerbers bestellt ist, braucht sie nur zu sehen, wie er einen Pfirsich ißt.“ Das ist der Rat, den im „Figaro“ ein bekannter französischer Schriftsteller den heiratslustigen Damen erteilt. „Sie müssen zunächst darauf achten,“ schreibt der freundliche Warner, „wie sich ein junger Mann überhaupt bei Tisch benimmt. Wenn er hastig mit Gabel und Messer hantiert und seinen Braten in großen Bissen hinunterschlingt, so soll man sich vor dem Manne in acht nehmen. Er ist nicht der, der seiner Gattin Liebe und Zärtlichkeit entgegenbringen wird. Wenn er anderseits ohne Interesse für das, was er dem Munde zuführt, ißt, wenn er zehn Minuten nach beendeter Mahlzeit nicht mehr zu sagen weiß, was er gegessen hat, so kann er als Heiratskandidat ebensowenig in Betracht kommen, denn er wird sich um das Äußere und die Toilette seiner Frau so wenig kümmern wie um das Essen. Ist der Mann ein Freund von Süßigkeiten, so ist er nervös

Digitized by Google

und deshalb nicht zu empfehlen. Die wertvollsten Einblicke in das Innenleben Ihres Zukünftigen werden die Damen aber erhalten, wenn Sie den Mann beim Nachtisch beobachten. Sie brauchen nur darauf zu achten, wie er einen Pfirsich ißt. Zeigt er dabei Eile und hastiges Wesen, dann können Sie gut und gern darauf schwören, daß er als Gatte für Sie nicht in Frage kommt. Ißt er den Pfirsich aber langsam und mit zärtlicher Aufmerksamkeit, wie es einem Kenner geziemt, behandelt er ihn mit der Sorgfalt eines Künstlers, zieht er ihm vorsichtig die Haut ab, und führt er ihn mit Ehrfurcht zum Munde, dann schwanken Sie nicht, ihm Ihre Hand zu reichen. Sie haben dann alle Aussicht, einen Mustergatten zu erhalten." O. v. B.

Siebzig Millionen Jahre. — Der berühmte englische Naturforscher Tyndall hielt in einer größeren Stadt einen Vortrag, bei dem folgende heitere Geschichte passierte.

Der Vortragende führte aus: „Es ist eine erwiesene Tatsache, daß die Sonne allmählich ihre Hitze einbüßt, und daß diese Kraft im Verlaufe von siebzig Millionen Jahren erschöpft sein wird, so daß dann unser Erdball nach menschlicher Berechnung kein Leben mehr erhalten oder aufweisen wird."

Da sah man plötzlich in den hinteren Reihen einen biederen Bürger mit allen Zeichen der Erregung aufspringen. „Verzeihung," unterbrach er den Vortragenden, „wie viele Jahre sagten Sie, würden verstreichen, ehe dieses Unglück über uns hereinbricht?"

„Siebzig Millionen etwa," wiederholte lächelnd der Vortragende.

Mit einem tiefen Seufzer der Erleichterung sank der wißbegierige Zuhörer auf seinen Stuhl zurück. „Gott sei Dank," stöhnte er, „ich glaubte, nur sieben Millionen verstanden zu haben!"

Über das darauf losplatzende allgemeine Gelächter war der gute Mann nicht wenig erstaunt. O. v. B.

Herausgegeben unter verantwortlicher Redaktion von
Theodor Freund in Stuttgart,
in Österreich-Ungarn verantwortlich Dr. Ernst Perles in Wien.

Digitized by Google

Schönheit

verleiht ein zartes reines Gesicht, rosiges jugendfrisches Aussehen und ein blendend schöner Teint. – Alles dies erzeugt die echte

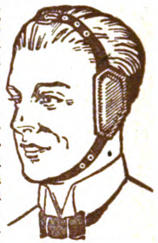
Steckenpferd-Seife

(die **beste Lilienmilchseife**), von **Bergmann & Co.**, Radebeul, à Stück 50 Pfg. Ferner macht der **Cream „Dada“** (Lilienmilch-Cream) rote und spröde Haut weiß und sammetweich. Tube 50 Pfg.

Lippenformer, Ohrenformer



Eine neue Erfindung des Spezialisten Baginski, **gegen abstehende Ohren!** Durch Streckung der Ohrwurzel mit der neuen Kappe „Trados“ wird bei Herren, Damen u. Kindern ein verblüffender Erfolg erzielt. Hutnummer oder Alter angeb. Preis M. **3.50.** **Wulstige Lippen,** zu großen od. breiten Mund, korrigiert der neue verstellb. Lippenformer in wunderb. Weise. Durch seine pneumatische Eigenschaft bekommen die Lippen eine naturfrische Röte. Preis M. **2.70,** in Kautschuk M. **5.—.** Interessenten wollen sich direkt a. d. Spezialisten **L. M. Baginski, Berlin 266, Winterfeldtstrasse 34,** wenden.





Viele Tausende Anerkennungsschreiben sind unaufgefordert bei der Firma eingegangen. Z. B.:

Bin früher und auch jetzt mit Ihrer „Licht-Hingfong“ zufrieden und glaube, jeder Kenner schmeckt den Unterschied sofort heraus.

Herr Peter Ketzner in Z.

Ueber 4000 Stück im Gebrauch.



Schlafbinde

Ges. gesch. Neuheit! Gegen **Schlaflosigkeit** und **Magenbeschwerden.** Der Schlaf wird fest, traumlos und erquickend, der Kopf klar. Völlig unschädlich. Jahrelang brauchbar. Aerztlich begutachtet. Stück 3.— M.

Rudolf Hoffers, Apotheker,
Berlin 75, Koppenstr. 9.

Über 300000 im Gebrauche

Haarfärbekamm



(ges. gesch. Marke **„Hoffera“**) färbt **graues** oder **rotes** Haar **echt blond, braun** od. **schwarz.**



Völlig unschädlich. Jahrelang brauchbar. Diskrete Zusend. i. Brief. St. **M. 3.—.**

Rud. Hoffers, Kosmetisch. Laboratorium Berlin 75, Koppenstr. 9.

Digitized by Google





1000 Briefmarken aller Länder

M. 1.20. Sammlerpreisliste gratis.
Briefmarken-Centrale, Berlin,
Friedrichstraße 189 x.
Ankauf! Wiederverkäufer gesucht.

2000 Witze

Nirgendwo in der ganzen Welt gibt's so viel zu lachen für so wenig Geld. Gegen 70 Pf. in Briefmarken (Nachn. 90 Pf.). Dazu 1 Spiel Boskos Zauberkarten, 1 Buch: Der Kartenkünstler u. hochint. Beilag. **gratis.**
Otto Helemann, Köln 348, Postf. 161.

Haar weg!

Elektrischer Haarzerstörer.



Etwas Sensationelles bringt das medizin. Warenhaus
Dr. Ballowitz & Co., Berlin W. 57, Abt. Hy.-B.
Lästige Haare mit der Wurzel kann man jetzt selbst beseitigen, indem man den Apparat durch Knopfdruck in Funktion setzt. Durch konzentrierten galv. Strom trocknet die Wurzel ein, das Haar fällt sofort aus und ein Wiederwachsen ist unmöglich. Hierfür bürgt die Firma und verpflichtet sich andernfalls das Geld zurückzuzahlen. (Keine Elektrolyse.) Der Preis ist M. 5.50 u. M. 8.— gebrauchsfertig (per Nachnahme).

Magere Damen.

Teile gegen Rückporto diskret mit, wie ich durch ein ärztlich empfohlenes, nicht zu teures Mittel schöne volle Formen erhielt.
Frau **Inspektor Krien, Cöln 59,** Maibachstr. 8.

Anleitung zur Pflege der Zähne und des Mundes. Nebst einem Anhang: Über künstliche Zähne. Von Dr. Wilhelm Süersen sen. 13. Auflage. Mit vier Einschalttafeln. Broschiert M. 2.—, elegant gebunden M. 2.50. Zu haben in allen Buchhandlungen.

Digitized by Google



◆ ◆ ◆ ◆ ◆ Humoristisches. ◆ ◆ ◆ ◆ ◆

Fred an Maud: „Vereiste Höhn
Ragen um die Baude wild,
Schneelawinen jagt der Föhn.
Komm! Bewundre dieses Bild!“

Maud an Fred: „Um keinen Preis!
Finde es hier wunderschön!
Pfeif auf deine Höhn voll Eis!
Hab auch ganz famosen Fön!“

Fön-Verkaufsstellen sind durch Plakate kenntlich!

Fabrik: Sanitas, Berlin N. 24, Friedrichstraße 131 a.



WILSON
ANNEX





WILSON
ANNEX





WILSON
ANNEX





WILSON
ANNEX





WILSON
ANNEX



Digitized by Google